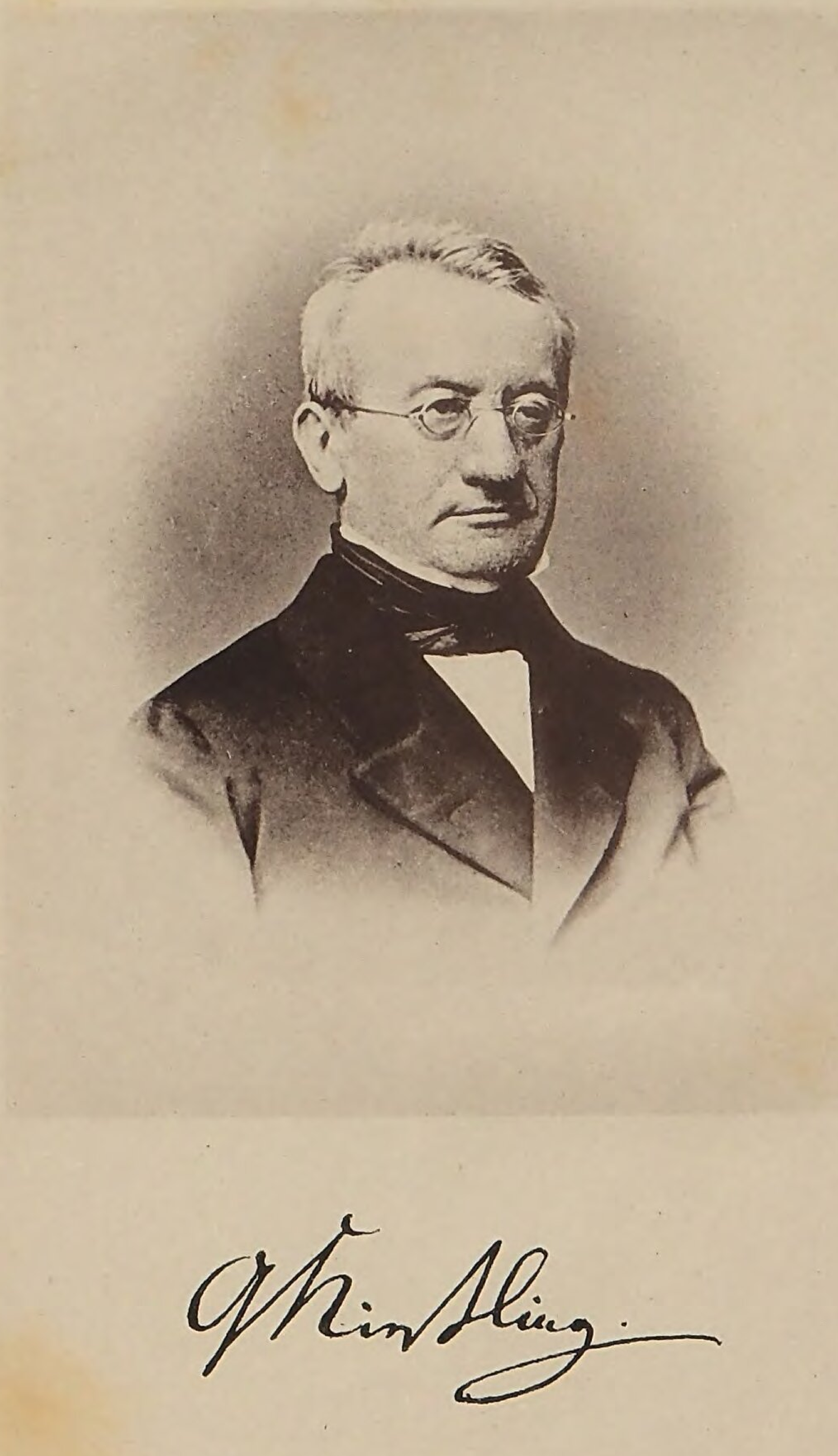
Friedrich Gustav Kießling.

Eine Auswahl
seiner
Joachimsthalschen Schulreden.

Herausgegeben
und
mit einem Vorwort begleitet
von
Dr. Albert von Bamberg.

Mit dem Porträt Kießlings in Lichtdruck.

Berlin.
Verlag von Julius Springer.
1886.



Friedrich Gustav Kießling.

Eine Auswahl
seiner
Joachimsthalschen Schulreden.

Herausgegeben
und
mit einem Vorwort begleitet
von
Dr. Albert von Bamberg.

Mit dem Porträt Kießlings in Lichtdruck.

Berlin.
Verlag von Julius Springer.
1886.

Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

Vorwort.

Wenige Tage vor seinem frühen Tode ließ mir mein unvergeßlicher Freund, der Professor am Kgl. Joachimsthalschen Gymnasium, Dr. Adolf Seebeck, durch unsern gemeinsamen Freund, seinen Kollegen Professor Dr. Imelmann, den Wunsch mitteilen, daß ich die Joachimsthalschen Schulreden seines Oheims, unsres ehemaligen Direktors und väterlichen Freundes Gustav Kießling herausgeben möchte.

Wir waren Ostern 1867 gleichzeitig in die Adjunktur des Joachimsthalschen Gymnasiums eingetreten und hatten uns bald mit älteren Amtsgenossen in der tiefsten Verehrung unsres Direktors zusammengefunden. Wirkten dahin schon die einzelnen Äußerungen seines Wesens und Wollens, wie sie durch die mannigfaltigen Vorkommnisse im Alltagsleben der großen Unterrichts- und Erziehungs-Anstalt und durch seine herzliche Teilnahme an allem, was uns persönlich anging, in reicher Fülle hervorgerufen wurden, so fühlten wir uns noch mehr zu ihm emporgehoben, spürten einen mächtigeren Einfluß seines Geistes und glaubten ihn tiefer zu verstehen, wenn er vor der Gesamtheit der Schüler des Gymnasiums oder dem engern Kreis der Alumnen eine jener Ansprachen und Reden hielt, bei denen dem Ernst und der Wahrheit seiner Empfindungen und Gedanken die edle Würde seiner Perioden und die zum Herzen dringende Art seines Vortrags in so wohlthuender und erhebender Weise entsprachen. In dankbarer Erinnerung an solche Weihestunden gestanden wir uns bald, nachdem Kießling, nach unsrer Meinung

viel zu früh, die Leitung des Joachimsthals niedergelegt hatte, den dann auch von anderen Kollegen geteilten Wunsch, daß jene Ansprachen und Reden, zum Gemeingut gemacht, den Geist, in welchem er seines Amtes gewaltet, lebendig erhalten möchten, und dieser Wunsch erwachte von neuem, als wir darauf sannen, dem Heimgegangenen ein würdiges Denkmal zu setzen.

Was mir die letzte Bitte meines Freundes ans Herz gelegt hatte, dazu ermutigte mich das Vertrauen der hochverehrten Witwe Kießlings, die mir alle von ihrem Gemahl hinterlassenen Ansprachen und Reden freundlichst zusandte und mir gestattete, dieselben zu mustern und der Öffentlichkeit zu übergeben, was mir geeignet erscheinen würde, das Andenken des Verewigten in Ehren zu erhalten.

Zu meiner freudigsten Überraschung fand ich, abgesehen von dem vorbereitenden Stadium, welches Kießling 1829/30 als Mitglied des pädagogischen Seminars in Halle an dem dortigen Pädagogium durchlief, jede Periode seines Berufslebens in dem mir anvertrauten Teil seines Nachlasses vertreten. Seine erste volle Amtsthätigkeit an dem von seinem Vater geleiteten Stiftsgymnasium zu Zeitz (1830 bis 1835) beschloß er mit noch erhaltenen warmen Abschiedsworten an seine Schüler. Seine Wirksamkeit im Herzogtum Sachsen-Meiningen (Mich. 1835 bis Mich. 1843) wird zunächst beleuchtet durch die Rede, die er, nachdem er anderthalb Jahre als Professor am Bernhardinum in Meiningen thätig gewesen war, am 24. April 1837 bei Übernahme des Direktorats am Gymnasium zu Hildburghausen hielt, ferner durch eine Abiturientenentlassungsrede, eine Rede zur Einführung seines Nachfolgers, des Direktor Stürenburg, vom 29. Juli 1839 und mehrere andere Ansprachen und Reden, zu denen ihm die seit Juni 1838 verwaltete Stelle eines Schulrates für das gesamte Unterrichtswesen des Herzogtums den Anlaß bot. Aus der Zeit seiner Wirksamkeit in Posen, wo er von Herbst 1843 bis Frühjahr 1850 das Friedrich-Wilhelms-Gymnasium leitete, fand ich seine Antrittsrede, eine Königs-Geburtstagsrede, am Sarge eines jungen Kollegen gesprochene Gedächtnisworte, eine Abiturientenentlassungsrede, eine Pestalozzi-Festrede vom 12. Januar 1846 und eine Andacht zur Vorbereitung auf eine Abendmahlsfeier, aus der folgenden Periode (März 1850 bis Juli 1857), während welcher er in Berlin als

Kgl. Provinzialschulrat eine vielumfassende Thätigkeit entfaltete, unter wenigen anderen Reden die Begrüßungsworte, mit welchen er seinen früheren Posener Kollegen Theodor Kock in das Direktorat des Gymnasiums zu Guben einführte. Alle diese Reden zusammen aber kamen schon an Zahl weitaus nicht gleich dem reichen Schatz von Ansprachen und Reden, den er in der längsten Periode seiner amtlichen Wirksamkeit als Direktor des Kgl. Joachimsthalschen Gymnasiums angesammelt und chronologisch geordnet und mit Nummern*) bezeichnet hinterlassen hat.

Wenn es nun galt, aus dieser reichen Hinterlassenschaft auszuwählen, so lag es nahe sich dabei von dem biographischen**) Gesichtspunkt leiten zu lassen und aus allen Perioden dieses inhaltvollen Berufslebens einzelne Momente durch eigene Worte des verehrten Mannes zu vergegenwärtigen. Indessen glaubte ich zuletzt doch dem ursprünglichen Gedanken treu bleiben und die Auswahl auf die Joachimsthalschen Schulreden beschränken zu sollen, nicht sowohl, um zur inneren Geschichte eines der hervorragendsten preußischen Gymnasien, dem ich zu größtem Danke verpflichtet bin, einen reicheren Beitrag darbieten zu können, als vielmehr, weil Kießling in der Periode des Joachimsthalschen Direktorats nicht nur zur höchsten Reife gekommen war, sondern auch in der Eigenart des Joachimsthals als einer reich ausgestatteten und die Aufgaben des Lehrens und Erziehens in besonderem Maße verbindenden Schulanstalt den Boden gefunden hatte, auf dem seine reichbegnadete Lehrerpersönlichkeit zu vollster Entfaltung gelangen konnte. Ich durfte hoffen, daß eine Auswahl dieser Reden

---

*) Nr. 1—135. — Nr. 108 ist eine am 14. April in der Berliner Gymnasiallehrer-Gesellschaft gehaltene Gedächtnisrede auf Johannes Schulze.

**) Skizzen seines Lebens haben Kießlings Nachfolger Direktor Dr. C. Schaper und einer seiner Zöglinge und späterer Kollege Professor Dr. H. Heller veröffentlicht, jener im Biograph. Jahrb. f. Alterthumskunde VIII. 1885 S. 1—7, dieser in der Wochenschrift f. klass. Philologie 1884 Nr. 41. Der Letztere sagt über K.'s Schulreden: „Seine Schulreden atmeten den Geist gründlichster Denkarbeit, umfassender Gelehrsamkeit und vielseitigster Erfahrung, und sie redeten die Sprache volltönender, inhaltschwerer, formvollendeter Schriftwerke. Es wäre wohl wünschenswert, daß sie durch den Druck vor der Vergessenheit bewahrt würden." Vgl. Schaper a. a. O. S. 6.

wenn nicht ohne Weiteres ein klares Bild, so doch einen vollen Eindruck von seinem Wesen hervorbringen und nicht bloß der pietätsvollen Erinnerung so vieler, die am Joachimsthal unter ihm gelehrt oder gelernt haben, willkommen sein, sondern auch vorbildlich werde wirken können wie auf alle Berufsgenossen, so besonders auf diejenigen, deren Thätigkeit einem Alumnat zugewendet ist.

Der Zug in Kießlings Wesen, welcher sich in der nun vorliegenden Auswahl seiner Joachimsthalschen Schulreden*) am deutlichsten ausspricht und überall durchklingt, ist seine Liebe zu seinem Lehrerberuf und zu allen, mit denen er ihn verband. Seine Liebe zu dem Beruf eines Lehrers der Jugend, der er zweimal in seinem Leben eine einflußreiche Verwaltungsthätigkeit geopfert hat, stand in einem ursprünglichen Zusammenhang mit seiner Liebe zu seinem Vater, dem hochverdienten Rektor des Stiftsgymnasiums zu Zeitz, Professor Dr. Gottlieb Kießling, der nicht nur seine Gymnasialbildung geleitet hatte, sondern ihn auch nach beendetem akademischen Studium in das Schulamt einführte. „Dasselbe Band", so sprach Kießling bei seinem Abschied von seinen Zeitzer Schülern, „welches mich an Euch knüpfte, knüpfte mich zugleich an das Teuerste und Ehrwürdigste, was der Mensch auf der Erde hat, an meine Eltern, und indem ich mir gelobte, meine ganze Kraft zu Eurem wahren Wohle zu verwenden, that ich zugleich das Gelübde, die erste der Kindespflichten, die der Dankbarkeit, dem Manne zu beweisen, in welchem ich meinen Vater, Ihr Euren väterlichen Wohlthäter und Führer verehrt und liebt." Es blieb ihm versagt, an eigenen Kindern zu vergelten, was er dem Vater dankte, aber er hat wahrhaft väterliche Liebe und Fürsorge nicht bloß jüngeren Verwandten, vor allen den beiden Neffen, die seinem Namen in der gelehrten Welt auch ihrerseits Ehre gemacht haben, sondern auch seinen Schülern und Zöglingen und denjenigen seiner Mitarbeiter, die unter ihm anfingen in ihr Berufsleben hineinzuwachsen, in weitem

---

*) Bei der Korrektur derselben hat mir Prof. Dr. Imelmann die dankenswerteste Hilfe geleistet, namentlich nach der Seite der Verbesserung der handschriftlichen Vorlage, wo kleine Unebenheiten im Ausdruck auf Flüchtigkeit der Niederschrift zurückgeführt werden konnten. Daß ich hie und da dem von ihm vorgeschlagenen Besseren das von Kießling Geschriebene vorgezogen habe, wird hoffentlich die Freude des Lesers nicht allzusehr beeinträchtigen.

Umfang bewiesen. Im Verein mit einer gleichgesinnten Gattin waltete er über seinem Joachimsthal wie ein Patriarch und verlieh dem Zusammenleben von Kollegen und Zöglingen in den alten, nun dahingesunkenen Räumen in der Burg- und Heiligegeiststraße etwas von dem Charakter des Familienhaften, von dem er meinte, daß es keinem auf ethischer Grundlage ruhenden Verein ganz fehlen dürfe. Und wer einmal als Lehrer oder Schüler in solcher Verbindung mit ihm gestanden hatte, dessen Lebensgang hörte er nicht auf mit herzlichster Teilnahme zu begleiten. Wie konnte er sich freuen, wenn er vernahm, daß ein Zögling, den er schweren Herzens aus der Gemeinschaft des Alumnats hatte ausschließen müssen, sich doch noch zu einem tüchtigen Menschen entwickelt habe! Und wie väterlich sorgte er, soweit irgend sein Einfluß reichte, daß von ihm erprobte gute Kräfte auch die entsprechenden Aufgaben und die gebührende Anerkennung fanden! Mit Vorliebe kam er im Gespräch auf alte Schüler und frühere Kollegen zurück und ließ dann die ihm geläufigen persönlichen und amtlichen Beziehungen derselben die Brücken bilden, über die hinweg er zu Erinnerungen gleicher Art weiterging. Dann staunte man wohl über die Sicherheit seines Gedächtnisses; sie war die natürliche Frucht einer ebenso lebhaften als treuen Teilnahme. Diese Liebe war es auch, die ihn zur Übung der schönsten pädagogischen Kunst befähigte, das Böse durch Gutes zu überwinden, zunächst in seinem Urteil über seine Schüler und Zöglinge, an denen er mit dem Scharfblick eben der Liebe die für andere Augen in tiefen Schatten gerückten guten Seiten herauszufinden wußte, dann aber auch in seinem Verhalten gegen sie, welches ganz wesentlich von dem Grundsatz geleitet wurde, daß es überall gelte, das vorhandene Gute zu stärken und zu einer das Böse überwindenden Macht anwachsen zu lassen; nicht als ob er das Böse nicht auch direkt mit der ganzen Wucht seines sittlichen Ernstes bekämpft oder nicht den Entschluß gefunden hätte, auszuscheiden, was verderblicher Einwirkung auf die Umgebung überführt war oder selbst innerlich die Scheidung vollzogen hatte; aber das war es nicht, was die Eigenart seines pädagogischen Wirkens kennzeichnete, sondern eben jene geduldige, hoffende Liebe, jenes Vertrauen auf den endlichen Sieg des Guten.

Diese Grundrichtung seines Wesens stand aber bei ihm in bewußter Verbindung mit seinen religiösen Anschauungen. Sein innerstes

Seelenleben war durchweht und sein Wollen und Handeln im tiefsten Grunde geleitet von dem Geist des Christentums; davon zeugen seine Joachimsthalschen Schulreden, von denen jeder Leser den Eindruck gewinnen muß, daß sie aus der Tiefe seines eigensten Geistes hervorgeströmt sind. Es war ihm natürlich, die lebendigste Triebkraft seines Innern im Zusammenhang zu denken mit der ewigen Liebe, welche die ganze Welt durchwaltet, und diese ewige Liebe in dem Bild anzuschauen, das seine irdischen Züge von dem ihm „Teuersten und Ehrwürdigsten" hernahm, in dem Bilde des allgütigen himmlischen Vaters, der seinen Menschenkindern durch Jesus Christus die Liebe als das Grundgesetz seines Reiches hat verkündigen lassen. Diese religiöse Grundanschauung, der triebkräftige Kern des Christentums, aufgenommen in ein empfängliches Gemüt, kindlichen Sinnes gepflegt, durch ein reiches Leben entwickelt, durch immer tieferes Eindringen in die Geheimnisse der Menschennatur und ihre innersten Bedürfnisse zu immer reicherer Entfaltung und immer klarerem Bewußtsein ihres Heilswertes gebracht, verlieh ihm jene unerschütterliche Ruhe eines anspruchslosen Gemütes, jenen dankbaren Sinn für alle Freuden, die ihm ein offener Blick für alles Gute in reichem Maße vermittelte, die ganze Ehrfurcht und Liebe einflößende, zugleich würdevolle und zugleich jugendfrische Heiterkeit seines zu voller innerer Harmonie durchgedrungenen Wesens; sie war aber auch das Quellgebiet, dem seine Worte entsprangen, wenn er beim feierlichen Beginn einer Woche oder beim Anfang oder Schluß eines längeren Schulabschnittes in Gegenwart des Lehrerkollegiums vor der Gesamtheit der Schüler oder vor den in stiller Abendstunde versammelten Zöglingen des Hauses seines Amtes wie ein Priester waltete, und ihr in den Herzen aller Glieder seiner Schulgemeinde eine feste Stelle zu sichern, war ihm sein heiligstes Anliegen; denn nicht von außen durch einzelne Gebote und Verbote, so notwendig ihre Aufrechterhaltung sein mochte, sondern von innen durch die Einheit des Geistes sollte diese Gemeinde zusammengehalten werden. Aber wenn er sich dabei in den überlieferten Denk- und Ausdrucksformen des evangelischen Christentums bewegte, in welchen seine Zöglinge ohne Unterschied ihre religiöse Unterweisung fanden, that er es doch nicht so, daß er jene Formen zum Gesetz gemacht hätte; vielmehr betonte er, wie das innerste Wesen des evangelischen Christentums gerade in der Befreiung von jeglichem

Gesetzeszwang und in der Pflanzung und Pflege eines aus Christus stammenden neuen Lebens bestehe, das im tiefsten Gemüte des Einzelnen jeder gesunden Eigenart erst zu ihrer rechten, fruchtbringenden Entfaltung verhelfen solle.

Gerade die Herausbildung einer gehaltvollen Eigenart und inneren Einheit der Persönlichkeit galt ihm als schönste Aufgabe wie der Selbsterziehung so des Erziehers gegenüber seinem Zögling; als Direktor aber begnügte er sich nicht, eine liebevolle Berücksichtigung der Individualität der Schüler zu fordern und selbst mit sicherem Blick zu üben; er legte auch Wert darauf, daß die Lehrer, die unter ihm ihre Lehrthätigkeit begannen, sich in der Ausübung ihres Berufs frühzeitig selbständig zu bewegen lernten, und trug Sorge, daß sie nicht durch einengende Vorschriften, sondern durch die von ihm wiederum nicht streng gebotene und geregelte, sondern nur angeregte und in den Formen kollegialischen Umgangs sich bewegende Einwirkung erfahrenerer und nach dieser Seite hin besonders begabter Kollegen in das Leben der Anstalt eingeführt wurden. Denn darüber wachte er freilich, daß eben auch die Anstalt, der er vorstand, ihrer Geschichte und dem Geist, der nach ihrer Eigenart in ihr walten mußte, nicht untreu würde und benutzte gern seinen weitreichenden Einfluß, um Lehrern, deren Art er schätzen gelernt, aber der Besonderheit seiner Anstalt weniger angemessen erfunden hatte, den Eintritt in für sie geeignetere Stellungen oder Laufbahnen zu erleichtern.

Wenn er aber unter den unbedingt und unter allen Umständen festzuhaltenden Eigentümlichkeiten des Joachimsthals in seiner Antrittsrede die hervorragende Stellung, die an demselben die Altertumsstudien stets einnahmen, besonders betont, so entsprach dies seiner eigenen Schätzung dieser Studien, wie sie schon im Elternhaus durch das Beispiel seines Vaters begründet war, der, ein Schüler von Gottfried Hermann, nach Reisigs Urteil neben Matthiä den ersten Platz unter den gelehrten Schulmännern seiner Zeit einnahm. Derselbe Reisig hatte dann, als Kießling, mit philologischen Kenntnissen wohl ausgerüstet, die Universität Halle bezog, auch auf ihn wie auf so viele seiner Schüler den mächtigsten Einfluß ausgeübt und ihn für immer für die Altertumsforschung gewonnen. Das mit dem Zauber frischester Jugenderinnerung übergossene schöne Lebensbild, durch welches

Kießling seinem Hallenser Studiengenossen und späteren Joachimsthalschen Kollegen M. Seyffert ein lebensvolles Denkmal gesetzt hat, und O. Ribbecks Biographie Friedrich Ritschls lassen erkennen, wie in Halle die Gemeinsamkeit des auf das klassische Altertum gerichteten Forschungseifers die Gleichstrebenden für das Leben verband und wie Kießling namentlich auch dem größten Schüler Reisigs bis an dessen Lebensende auf das engste verbunden geblieben ist. Freilich vertrug sich der Gang, den sein Berufsleben einschlug, nicht mit einer litterarisch so fruchtbaren Thätigkeit, wie sie sein Vater neben einer sechsundvierzigjährigen Unterrichtsthätigkeit an dem kleinen Gymnasium des stillen Zeitz hatte üben können, aber seine Schätzung der philologischen Studien blieb dieselbe. Wie er dadurch, daß er seit seinem Eintritt in das Direktorat des Joachimsthalschen Gymnasiums bis zu Ritschls Übersiedelung nach Leipzig, also innerhalb einer Zeit von nur acht Jahren, nicht weniger als dreizehn ihm von Ritschl empfohlene Mitglieder des Bonner philologischen Seminars ihre Unterrichtsthätigkeit an seiner Anstalt beginnen ließ, deutlich bezeugte, wie sehr ihm daran gelegen war, junge Männer zu gewinnen, die in bester Schule auf dem Gebiet der Altertumswissenschaft arbeiten gelernt hatten, so sehr war er bestrebt, seine jüngern Kollegen zu wissenschaftlichen Leistungen anzuregen, so sehr freute es ihn, daß im Herbst 1869 unter hervorragender Beteiligung Joachimsthaler Adjunkten der philologische Verein zu Berlin begründet wurde und sich in engstem Zusammenhang mit dem Joachimsthal und dessen mit Hilfsmitteln für philologische Studien wohl ausgerüsteter Bibliothek kräftig entwickelte, so stolz war er auch, daß aus der Mitte seines Lehrerkollegiums nicht wenige Philologen den Weg zu einem akademischen Lehrstuhl fanden. So war es ihm auch eine große Freude, daß er, schon in den Ruhestand versetzt, in den Jahren 1875 bis 1879 als Direktor desselben pädagogischen Seminars, dessen er in der Gedächtnisrede auf Täuber rühmend gedenkt, in der Lage war, wie zu pädagogischen so auch zu streng philologischen Arbeiten Anregung zu geben und sich zum Zweck ihrer Beurteilung wieder eindringender mit Gegenständen philologischer Forschung zu beschäftigen. Sich über die Fortschritte der Philologie unterrichtet zu erhalten war ihm bis zuletzt Bedürfnis, wenn auch nicht zu verkennen war, daß seine Freude über eine neue tüchtige

Leistung weit mehr dem Urheber derselben galt als dem Dienst, der damit der Wissenschaft geleistet war.

Aber das klassische Altertum war ihm keineswegs nur ein wohlgeeignetes, dankbares Feld für Übung wissenschaftlicher Forschungskraft; es war ihm nicht weniger das Gebiet, auf welchem sich in ernster Arbeit heimisch machen müsse, wer auf eine tiefer gegründete Bildung Anspruch erheben wolle. In der Rede, in welcher er bei der Übernahme des Direktorates in Hildburghausen seine pädagogischen Grundsätze entwickelte, sagte er unter anderem:

Die Schule muß in ihren Schülern eine eigene innere Welt aufbauen, die allen Angriffen der äußern Welt Trotz bietet. Sie wird dies aber nicht anders können, als wenn sie sich der Phantasie des Zöglings ganz bemächtigt. In der Phantasie wurzeln alle anderen Geisteskräfte, sie vermittelt unser Denken und Empfinden, sie beherrscht, ohne daß wir uns dessen immer bewußt werden, unsere geheimsten Gedanken und Entschließungen, sie ist die Quelle aller Freuden und Leiden der Menschen. Die Phantasie stellt sich nun alles als Bild dar, sie lehrt durch Bilder, sie lockt durch Bilder. Die Schule muß daher auch vor allem die Phantasie des Schülers mit den höchsten Bildern, mit Idealen zu erfüllen suchen. Die Ahnung des Vollkommenen, Hohen, Erhabenen darf ihn nie verlassen. Dies giebt ihm aber, dies kann ihm das äußere Leben nicht geben. Im Leben, wie es sich vor uns ausbreitet, ist überall Unvollkommenheit, menschliche Schwäche und Gebrechlichkeit. Den Eindrücken dieser Umgebungen muß daher alle Einwirkung auf die jugendliche Seele unmöglich gemacht werden, damit die hohen Bilder, durch welche sie ihre Nahrung erhalten soll, durch nichts verdunkelt werden, bevor sie so fest geworden, daß vor ihrem Glanze alles andere erbleicht. — Welche großartigere, edlere und kräftigere Nahrung aber für die Phantasie giebt es, als das Studium des Altertums! Keine andere Wissenschaft oder vereinzelte Kunst gewährt so Großes, so Schönes, so Edles. Welche Gestalten weist uns das Altertum! und wiederum welches Gesamtbild! Das Altertum stellt sich uns selbst wie ein einziges großes Kunstwerk dar. Der Lehrer ist sein Exeget, die Forscher sind die, welche den glänzenden Riesenkörper aus seinem Schutte emporheben. Alles, was wir als Merkmale eines Kunstwerkes verlangen, bietet uns dasselbe: Einheit, inneren Organismus, Abgeschlossenheit, Plastizität, Wahrheit. Als Ideal steht das Ganze vor uns, und dazu trägt nicht wenig bei, daß so manches, was unsere Bewunderung, wenn auch nicht schwächen, doch wenigstens zerstreuen würde, von der Zeit verschlungen worden ist, um nie wieder erkannt zu werden, und daß alles das, was wir von dem Altertum wissen, durch die thätigsten, auf einen Punkt gerichteten Bemühungen der Forscher zu einem großen Ganzen zusammengestellt worden ist und immer noch ohne Aufhören zusammengestellt wird, daher denn recht eigentlich das Studium des Altertums die Beschäftigung mit etwas Idealem ist.

Nichts ermattet aber leichter als die Phantasie. Der für das Schöne empfängliche Kunstfreund, welcher nicht zugleich gründlicher Kenner ist, genießt ein Bild in einem einfachen Anschauen, welches sich mit wenig Widerhaken in seiner Seele festsetzt und dessen Spur sich daher leicht wieder verwischt und durch ein anderes Bild verdrängt wird. Ein solches regelloses Drängen und Treiben von Bildern würde der gefährlichste Feind aller Bildung sein; der wahre Genuß folgt nur auf die Arbeit, das wahre Schauen kann nur durch das Erkennen vermittelt werden, der wahre Besitz besteht nur in einer wirklichen Bemächtigung und Eroberung. Und so will auch das Altertum durch eine unausgesetzte Anstrengung errungen sein. Diese Thätigkeit ist vor allem der Sprache gewidmet. Das Erlernen einer fremden Sprache verlangt die nüchternste Verstandes- und Gedächtnisthätigkeit. Es verlangt eine Verzichtleistung auf die leichte Verständigung vermittelst der Muttersprache, es drängt erst den Gedanken gewaltsam zurück, bis die Hülle des Gedankens, das Wort, mit allen seinen Biegungen und körperlichen Beschaffenheiten, in denen nur unvollkommene Teile und Träger des Gedankens enthalten sind, erfaßt worden ist. Dann zwingt es zu einem scharfen Gegenüberhalten streng zu scheidender Anschauungen und Begriffe, es führt geradezu eine Menge neuer Begriffe hinzu, es dringt auf eine Beobachtung der innersten Eigentümlichkeiten eines Volkes, zerlegt Gedanken in ihre feinsten Teile und bildet so den eigenen Gedankenausdruck zu einer Klarheit durch, die dann überallhin ihr Licht ausbreitet.

„Was du nicht klar kannst sagen, denkst du nicht;
Mit dem Gedanken wird das Wort erzeugt,
Und was du dunkel sprichst, das denkst du dunkel."

Dazu kommt eine Masse von Wissen, welches erlernt werden muß, aber gerade dadurch zu einem lebendigen, befruchtenden, einheitsvollen Wissen wird, daß es immer auf eine einzige große Aufgabe, eine Anschauung des gesamten Altertums zu gewinnen, bezogen wird.

So wird nun der Zögling in eine Welt eingeführt, in der ihn überall die großartigsten Erscheinungen umgeben und die er sich durch seine eigene Anstrengung unter der Leitung seiner Lehrer selbst auferbaut. Dürfen wir aber den Jüngling mit einer solchen Richtung und mit einem solchen innern Besitz in das Leben eintreten lassen? Er wird in der Mitwelt die Ideale des Altertums suchen und sie nicht finden, aber er wird hier wie dort mit Selbstthätigkeit nach Resultaten, nach eigner Errungenschaft streben, mit prüfender Besonnenheit alle Erscheinungen zu ordnen, mit gewecktem, geübtem Sinne das Ganze des öffentlichen Lebens zu überschauen bemüht sein und die einfachen Tugenden der alten Welt in seinem ganzen Denken und Thun offenbaren. Er hat gelernt auf dem Wege der Forschung alles selbst zu finden, ihm wird daher auch keine sich brüstende Autorität sich aufdringen; wo er nur zu wirken berufen ist, wird er bildend, schaffend eingreifen. Er weiß, daß eine Menge von Erscheinungen kommen, um zu vergehen, und wird sich nur dem anschließen, was würdig ist, einer großen Vergangenheit angereiht zu werden.

So sehr aber Kießling „die edle, wahre, natürliche Einfachheit" zu schätzen wußte, „welche das alte Gymnasialleben durchdrang und der Lehre und Zucht ein eigentümliches Gepräge aufgedrückt hatte,"*) ebenso sehr fand er es doch in der Natur der Sache begründet, daß „die Faktoren der Bildung, welche das Leben der Völker, welche die Zeit durchdringen, auch von der Schule nicht ausgeschlossen bleiben",*) und bestritt, daß der heutige Lehrplan des Gymnasiums einen seiner Lehrgegenstände fallen lassen könne. Er selbst hatte sich in Halle neben den philologischen auch historischen Studien gewidmet und sich unter den Mitgliedern der dortigen historischen Gesellschaft das höchste Lob ihres Leiters, des Professor Voigtel, erworben, und es unterschied ihn von seinem Freunde Seyffert, daß er mit seiner Liebe zur Altertumswissenschaft zeitlebens das lebendigste Interesse für vaterländische Geschichte und einen offenen Blick und ein warmes Herz für die Entwickelung der vaterländischen Dinge in der Gegenwart verband. Sein geschichtlicher Sinn ließ ihm keine Ruhe, bis er sich über die Entstehung der Verhältnisse, in welche ihn sein Lebensgang hineinführte, und über die Bedingungen ihrer weiteren Entwickelung genau unterrichtet hatte, und es war von größter Bedeutung für ihn, daß er in den nationalen Staat, der infolge der Befreiungskriege sein Vaterland geworden war, in noch jugendlichem Alter zurückkehrte, um ihm zunächst in einer seiner östlichen Grenzprovinzen, dann in seinem Mittelpunkt zu dienen. In Posen sah er dem preußischen Lehrerstand gegenüber dem Polentum eine nationale Aufgabe gestellt und gründete nicht nur am 100jährigen Geburtstag Pestalozzis zur „Befreundung des Lehrerstandes in Posen" einen Pestalozziverein, sondern unterzeichnete auch, nachdem er am 9. Mai 1848 bei der Feier der Anerkennung der Provinz Posen als deutschen Bundeslandes von dem Balkon des Rathauses herab die Festrede gehalten hatte,**) am 10. Dezember 1848 als Führer des Hauptvereins der deutschen Verbrüderung einen Aufruf „an die deutschen Lehrer der Provinz Posen" zur Bildung von Bezirks-

---

*) Worte aus K.'s Antrittsrede in Posen.

**) S. Starke, Zur Gesch. des Kgl. Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums zu Posen. Posen 1884 S. 26.

vereinen, welche deutsche Sitte in polnischer Umgebung erhalten sollten; in Berlin aber war es ihm beschieden, die Erfüllung der damals gescheiterten patriotischen Hoffnungen, die ruhmreiche und wunderbar schnelle Entwickelung Preußens zur führenden Macht eines neuen deutschen Reiches und die Erhebung des Königs Wilhelm zum Kaiser von Deutschland als Direktor einer mit der Geschichte der Hohenzollern aufs engste verbundenen ehrwürdigen Unterrichts- und Erziehungsanstalt in der nächsten Nachbarschaft der stolzesten Erinnerungen der preußischen Geschichte zu erleben und den seiner Leitung anvertrauten auserlesenen Teil der preußischen Jugend mit patriotischer Dankesgesinnung zu erfüllen. Wir, die wir die Siegesfreude jubelnd mit ihm teilen durften, werden die jugendfrische, schwungvolle Begeisterung nicht vergessen, die er in jener großen Zeit aus tiefster Brust in die Herzen seiner Schüler sich ergießen ließ, und so nachhaltig war das Feuer, das er in ihnen entzündet, daß sie davon bei seinem auch von ihnen tief beklagten Scheiden ganz ausdrücklich Zeugnis abzulegen sich gedrungen fühlten.*)

Wie er es aber an dem Altertum zu schätzen wußte, daß es gegenüber den wechselnden Erscheinungen der Gegenwart eine reiche Welt in abgeschlossener Ruhe vor Augen stelle, so war es ihm Bedürfnis, die überwältigende Fülle der Ereignisse einer großen Gegenwart auf die Einfachheit der ewigen Gesetze zurückzuführen, nach denen wahre geschichtliche Größe sich nur auf sittlicher Grundlage aufzubauen vermag. Die ethischen Kräfte, auf die er die großartigen Erfolge Preußens zurückführte, sah er verkörpert in den Hohenzollern, vor allem in dem sieggekrönten Kaiser, dessen schlichter Charaktergröße seine innigste Verehrung gehört hatte, lange ehe er ahnen konnte, zu

---

*) In der Valedictionsschrift, welche Kießling von seinen Schülern überreicht wurde, heißt es: Jam vero superioribus annis, cum omnes Germanorum gentes laetissimis animis coortae ad arma concurrissent, ut Francogallorum arrogantiam superbiam, audaciam insolentiam a Germaniae finibus reicerent ac repellerent, suamque dignitatem indignissime offensam restituerent, Tu, homo vere Germanus, animos nostros ingenti quodam patriae amore incendisti et inflammasti, ita, ut Imperatorem nostrum inlustrissimum atque amplissimum, Guilelmum, semper imitandum nobis proposueris! Tum maxime Tu cum iuventute ipse tanquam iuvenescere videbare!

welcher weltgeschichtlichen Höhe er aufsteigen würde; und er prägte seinen Schülern tief ein, wie die Monarchie, wenn sie in einem tüchtigen Herrschergeschlecht forterbe, eines Volkes beste Kräfte ihm selbst zum Bewußtsein und zu thatenfroher Entwickelung zu bringen wie nichts anderes befähigt sei. Aber je näher ihm stets neben der Freude über die errungenen nationalen Güter der Gedanke gelegen hatte, daß ihre Bewahrung an das ungeminderte Fortwirken der ethischen Kräfte gebunden sei, durch welche sie errungen worden, um so schmerzlicher mußte es ihm sein, daß nicht lange nach dem großen Krieg ein materialistischer Zug, ein den vergänglichen, äußeren Gütern des Lebens zustrebender und von dem Idealen abgewendeter Sinn durch unser Volk ging und selbst die Lehrer der Jugend nicht unberührt zu lassen schien.

Dazu gesellten sich andere Sorgen. Wurzelten seine religiösen Anschauungen in dem evangelischen Christentum, so konnte er auch dem geschichtlichen Träger dieses Christentums, der evangelischen Kirche, nicht gleichgültig gegenüberstehen. Ihr zu dienen fand er zuerst in Meiningen als Mitglied des Konsistoriums Gelegenheit und nahm als solches teil an der Ausarbeitung der Entwürfe „zu einer allgemeinen liturgischen Einrichtung des Gottesdienstes und insbesondere des Altar- und Chorgesanges" und an der „Zusammenstellung und Redaktion eines neuen Gesangbuches für das Herzogtum Sachsen-Meiningen-Hildburghausen." In Preußen wurde er 1875 durch Allerhöchsten Erlaß zum Mitgliede der Brandenburgischen Provinzial-Synode ernannt, deren Verhandlungen ergebnisreicher sein sollten, als die der außerordentlichen Provinzialsynoden des Jahres 1869, für deren Wirksamkeit er auch seiner Schüler Teilnahme anregen zu sollen geglaubt hatte. Mit Dank begrüßte er den endlichen Abschluß des kirchlichen Verfassungswerkes für die alten Provinzen Preußens und nahm als Mitglied der Gemeindevertretung der St. Marienkirche unter dem ihm geistesverwandten und innigst befreundeten Prediger D. Müllensiefen an der Verwaltung kirchlicher Gemeindeangelegenheiten lebendigen Anteil. Aber es entging ihm nicht, welche Schwierigkeiten die innere Entwickelung der evangelischen Kirche noch zu überwinden habe. Es war seine Überzeugung, daß der Segen pfarramtlichen Wirkens weit mehr von Kräften des Gemütes als von besonderer intellektueller Be-

fähigung abhängig sei*), und er leugnete nicht, daß die freieren Verkündiger des göttlichen Wortes, wenn sie etwas wirken wollen, sich innerhalb der allgemeinen christlichen Anschauungen halten müssen. Die Neubildung derselben, meinte er, könne nur allmählich geschehen. Wenn es Gott wolle, werde mit einemmale die reife Frucht vom Baume der Erkenntnis fallen. Aber die Freiheit der wissenschaftlichen Forschung dürfe nirgends, auch nicht in der Theologie, in Banden gelegt werden. Und wenn die Konfessionalisten mit einem Stillstand auf dem Boden der Bekenntnisse zufrieden seien, so sei auf sie das Wort anzuwenden: „Wer da stillsteht, geht zurücke.“ **) Von der Anerkennung dieser Wahrheiten, durch die er eine gedeihliche innere Entwickelung unserer Kirche bedingt wußte, sah er dieselbe noch weit entfernt und nahm dazu mit dem Schmerz eines gut protestantischen Herzens wahr, wie ihr alter Feind sich stolzer und anspruchsvoller erhob als je, begünstigt durch den Einfluß, den die Sorge für die materielle Macht des neuen Reiches auf die amtliche Behandlung der kirchlichen Angelegenheiten auszuüben schien.

Trotzalledem wehrte er sich mit der ganzen Kraft seines Glaubens an den endlichen Sieg des Guten gegen jeden Pessimismus. Als der Gustav-Adolf-Verein, dem seine ganzen Sympathieen gehörten, für den er auch die Opferwilligkeit seiner Schüler in Anspruch nahm und an dessen Hauptversammlungen er wiederholt als Vertreter des brandenburgischen Hauptvereins teilgenommen hat, im Herbst 1882 in Leipzig und Lützen sein 50jähriges Bestehen feierte, war es ihm, der ein halbes Jahr vorher in einem Brief an mich an die Klage, daß von der ihm so oft nachgerühmten Frische ein Stück nach dem andern abhanden komme, den Wunsch gereiht hatte: „Möchte ich nur noch das Anbrechen einer neuen Morgenröte für unsere kirchlichen Zustände erleben!“, eine dankbar empfundene und nachher oft und gern bekundete Freude, diesem von einer Hochflut evangelischer und nationaler Begeisterung getragenen Fest trotz der sich mehrenden Beschwerden des Alters mit frischester geistiger Empfänglichkeit beiwohnen zu können, und weit entfernt, dem Ideal einer aller Engherzigkeit entwachsenen

*) Nach einem Brief an mich v. 25. März 1882.

**) Aus einem Brief an mich v. 28. Juni 1881.

deutschevangelischen Volkskirche, welche die Güter der Reformation in unserem Volk zu durchgreifender Wirksamkeit bringen werde, mit der kühlen Frage nüchternen Zweifels an der Ausführbarkeit solchen Gedankens zu begegnen, lebte er vielmehr des Glaubens: „Der treue Gott wird seine Deutschen nicht zu Schanden werden lassen und zur rechten Stunde das rechte Werkzeug erwecken, das die Sehnsucht des deutschen Volkes zu befriedigen imstande sein wird.“*)

So möge er denn unter uns weiterleben, nicht bloß als Musterbild eines in edelster Liebe seinem Berufe hingegebenen deutschen Schulmannes, sondern auch als Vorbild hoffnungsfreudigen Glaubens an das Fortwirken der geistigen Mächte, die unser Volk bis hierher geleitet haben!

---

*) Aus einem Brief an mich vom 25. März 1882.

Gotha, den 1. Oktober 1886.

Dr. Albert von Bamberg.

Inhalt.

		Seite
1.	Antrittsrede	1—8
2.	Einer ist euer Meister, Christus	9—13
3.	Zum Stiftungstag des Gymnasiums (Meierotto)	14—22
4.	Entlassungsrede 1857. Von der Kunst des rechten Lernens	23—27
5.	Zum Geburtstag des Königs Friedrich Wilhelm IV. 1857	28—35
6.	Vom Geist der Liebe und der Wahrheit gegenüber dem Wechsel alles Irdischen	36—38
7.	Arbeitet mit stillem Wesen!	39—43
8.	Entlassungsrede 1858. Von der Beredsamkeit	44—48
9.	Trachtet darnach, daß ihr die Gemeine bessert	49—53
10.	Vom reinen Genuß der Frühlingszeit	54—55
11.	Vom rechten Gehorsam	56—60
12.	Vom rechten Gebet	61—64
13.	Entlassungsrede 1859. Von der Auffassung des Berufes als einer göttlichen Aufgabe	65—70
14.	Von der Nachfolge Christi, vor allem im Gehorsam	71—73
15.	Erneuert euch im Geiste eures Gemütes	74—76
16.	Entlassungsrede 1860. Von der pietas	77—80
17.	Prof Dr. Karl Passow	81—86
18.	Vom Kindersinn	87—89
19.	Zum Geburtstage des Königs Wilhelm 1861	90—104
20.	Nach dem Attentat in Baden-Baden	105—107
21.	Nach einem schweren Disciplinarfall	108—110
22.	Entlassungsrede 1861. Tugend und Wissenschaft	111—114
23.	Die Weihnachtsbotschaft ein Weckruf	115—117
24.	Von der rechten Freudigkeit und Bruderliebe	118—122
25.	Entlassungsrede 1862. Vom geschichtlichen Sinn	123—130
26.	Von wahrer Andacht	131—132
27.	Das Gedächtnis des Gerechten bleibt in Segen	133—137
28.	Entlassungsrede 1863. Von der Sammlung der Kraft in der Stille und im Kleinen	138—143
29.	Von freier Thätigkeit neben treuer Pflichterfüllung	144—148

Seite

30. Entlassungsrede 1864. Vom Beruf des Gymnasiallehrers und der Vorbereitung auf denselben . . . . 149—152
31. Frühling und Jugend . . . . 153—154
32. Professor Dr. Täuber . . . . 155—161
33. Entlassungsrede 1865. Von der Freundschaft . . . . 162—167
34. Aufforderung zu ernster Selbstprüfung . . . . 168—171
35. Entlassungsrede 1866. Griechenland und Deutschland . . . . 172—178
36. Vom rechten Wahrheitssinn . . . . 179—181
37. Entlassungsrede 1867. Karl von Raumer . . . . 182—190
38. Bete und arbeite! . . . . 191—193
39. Entlassungsrede 1868. Von idealer Richtung des Lebens und Strebens . . . . 194—200
40. Von innerer Harmonie . . . . 201—203
41. Entlassungsrede 1869. Naturgenuß und Naturforschung . . . 204—209
42. Vor den außerordentlichen Provinzialsynoden des Jahres 1869 . 210—212
43. Christus der Weg, die Wahrheit und das Leben, nach E. M. Arndt 213—215
44. Entlassungsrede 1870. Ein Jeglicher muß seinen Helden wählen 216—219
45. August Meineke . . . . 220—227
46. Anleitung zu prüfender Einkehr im eigenen Innern . . . . . 228—231
47. Rückblick auf den deutsch-französischen Krieg . . . . 232—237
48. Entlassungsrede 1871. Von der Universität . . . . 238—241
49. Vom Segen des Gebetes . . . . 242—243
50. Abschiedsworte . . . . 244—248

Anmerkungen des Herausgebers . . . . 249—252

1.

Rede bei der Übernahme des Direktorats am Königl. Joachimsthalschen Gymnasium

am 1. Juli 1857.

Hochgeehrte Anwesende!

Indem ich hier vor Ihnen auftrete, um das mir soeben von dem hohen Chef der Verwaltung dieser Provinz übertragene Amt in dieser feierlichen Stunde zu übernehmen, ist kein Bewußtsein in mir stärker, als dasjenige, daß es nicht Worte sind, welche Sie alle, ein jeder nach seinem persönlichen Anteile an dem heutigen Werke, von mir erwarten, sondern Handlungen, und auch nicht einzelne Handlungen, sondern eine in sich zusammenhängende, aus einer Quelle entspringende Thätigkeit, in welcher sich mein ganzes Denken und Wollen, mein ganzer Sinn in allen seinen Zielen und Richtungen auf das Klarste und Wahrste darlegt. Und doch verlangt es ebensosehr die Pflicht und ein von der Sache selbst gebotenes Herkommen, als es mir ein Bedürfnis des Herzens ist, nicht stumm und lautlos, was mich bewegt, in das Innere verschließend, an die große Aufgabe heranzutreten, welche mir nach göttlicher Fügung durch die Gnade Sr. Majestät des Königs von den von mir hochverehrten Behörden unsres teuern Vaterlandes auferlegt worden ist. Unter allen Gefühlen aber, die bei solchem Anlaß auszusprechen dieser Ort hier gebeut, kann keines dem der Dankbarkeit den Rang streitig machen; denn diese Stätte, diese Anstalt, diese Schöpfung hier ist vor allem eine wohlthuende, segenspendende, die Tugend der Dankbarkeit laut verkündigende. So kann ich nicht das Amt eines Vorstehers dieser Anstalt übernehmen,

ohne auszusprechen, daß meine Brust von dem lebhaftesten Dankgefühl bewegt ist für das große Vertrauen, welches gerade mich in dieses reiche Arbeitsfeld einsetzt, wo die wählende Umsicht der Behörden ihren Blick auch auf andere Glieder des ausgezeichneten Lehrstandes unsres Vaterlandes richten konnte, welche, in frischester Übung des hier notwendigen Thuns begriffen, von unmittelbar errungenen Erfolgen gehoben, würdig gewesen wären, dem ehrwürdigen Joachimikum mit dem Schatze ihres Wissens, mit dem Reichtum ihrer pädagogischen Erfahrung und Einsicht, mit der erprobten Thatkraft ihres Charakters und dem heiligen Ernste ihrer Gesinnung vorzustehen. So kann ich heute nicht hier an dieser Stelle stehen, ohne aus voller Seele dafür zu danken, daß, nachdem ich der Sache der Erziehung und des Unterrichts, für welche mich in früher Jugend das Beispiel eines teuern Vaters gewann, in mannigfachen Wirkungskreisen und Lebensstellungen gedient habe, meinen Händen eine Anstalt anvertraut wird, die, wie sie reich mit allen äußern Mitteln ausgerüstet ist, durch welche die Zwecke höherer, edlerer Menschenbildung gefördert werden können, so auch nach ihrer innern Seite einem treuen Streben die reichsten Erfolge verspricht. Ich fühle mich aber auch berufen, von dem Augenblicke an, wo ich ein Glied dieser Anstalt geworden und somit eingetreten bin in den Kreis ihrer edelsten und heiligsten Verpflichtungen, das Opfer des Dankes dem hochverehrten Manne darzubringen, welcher vor mir 31 Jahre lang an der Spitze dieser Lehranstalt eine ruhmvolle Thätigkeit entfaltet hat und, wie er in Ihren Herzen und in den Herzen unzähliger Schüler sich ein unvergängliches Andenken gestiftet, so auch der Anstalt sein Bild in deutlichen Zügen aufgeprägt hat. Reich begabt an Geist und Gemüt, voll Begeisterung für die Wissenschaft, die ihm Großes und Dauerndes verdankt, wie voll Liebe für die Jugend, deren Herzen ihm entgegenschlugen, hat er segensreich in dieser Anstalt gewaltet, überall den höchsten wissenschaftlichen und sittlichen Maßstab, als den seinem innersten Wesen entsprechenden, mit sich tragend, aber mit nie sich verleugnendem Wohlwollen auch die schwächere Kraft achtend, wenn sie nur, falschem Scheine abgewandt, redlich und treu nach dem Edlen strebte. So haben Sie, hochgeehrte Herren, die Sie die Amtsgenossen des verehrten Mannes waren, ihn gekannt, und es ist keiner unter Ihnen, welcher nicht nach irgendeiner

Seite hin in dem unmittelbarsten persönlichen Verhältnis zu ihm seinen fördernden, erhebenden, beglückenden Einfluß an sich selbst erfahren hätte. So erachte auch ich es als eine günstige Fügung, daß es mir vergönnt war, mehrere Jahre hindurch Zeuge seines Wirkens zu sein, und ich empfinde heute eine nicht geringe Ermutigung in dem Gedanken, daß derselbe mit vertrauensvoller Teilnahme diese seinem Herzen so teure Anstalt, die einen so wesentlichen Teil seines Lebens ausmacht, aus seinen Händen in meine Leitung übergehen sieht, ein Band der Verpflichtung mehr, um meine besten Kräfte aufzubieten, daß der Abend seines Lebens nicht durch eine Täuschung seines Vertrauens getrübt werde und sein Auge noch gern auf dem früheren Schauplatze seines Wirkens weile.

Soll ich aber nunmehr aussprechen, mit welcher Vorstellung von dem Werke, welches ich von nun an betreiben soll, mit welchen Gesinnungen und Bestrebungen ich an die Lösung der mir gestellten Aufgabe herantrete, so sei es mir vergönnt, nur das Eine zu sagen, daß es mein ernstester Vorsatz, mein eifrigstes Bemühen sein wird, nach meinen besten Kräften und nach meiner redlichsten Überzeugung das zu thun, was diese Anstalt ihrer Bestimmung, ihrer besondern Eigentümlichkeit und ganzen geschichtlichen Entwickelung nach von ihrem Vorsteher fordert.

Wohl nimmt diese Anstalt in dem reichen Kranze der Bildungsanstalten, welcher unser Vaterland schmückt, das Recht einer Beachtung ihrer besondern Eigentümlichkeit in Anspruch. Eine hohe fürstliche Einsicht erkannte, daß aller Segen, den die Verbesserung der Kirchenlehre und Kirchenverfassung über die brandenburgischen Lande zu verbreiten angefangen hatte, daß alles Heil, welches in der festen Ordnung staatlicher und bürgerlicher Einrichtungen liegt, erst dann wahrhaft und dauernd begründet sei, wenn auch ein Geschlecht nachwachse, welches das teuer erkaufte Gut des von Menschensatzungen gereinigten Evangeliums mit dem Schwerte des Geistes zu bewahren wissen werde, und welches für alle edlere Gesittung empfänglich, in unverbrüchlicher Treue seinem Fürstenhause ergeben, den von ihm ausgestreuten Samen zur gediegensten Frucht zu zeitigen imstande sein werde. Ein solches Geschlecht heranziehen zu helfen, gründete nachdrucksvoller Fürstenwille diese Anstalt und stattete sie mit wohlbedachter Freigebigkeit so aus,

1*

daß sie alle Schwankungen und Gefährdungen, welchen sie preisgegeben werden könnte, glücklich und sicher zu überstehen vermöchte. Von den Drangsalen eines verheerenden Krieges aus ihrem Gründungsorte vertrieben, wurde sie durch landesväterliche Huld eines großen Monarchen hieher in den Mittelpunkt des Hohenzollernstaates verpflanzt, selbst unter das schirmende Dach der erhabenen Fürstenburg aufgenommen und erhielt dann hier in der Nähe derselben ihren Sitz, auf welchem sie in geräuschlosem Wirken den Dank darbrachte für alle die Wohlthaten, deren sie von ihren Fürsten gewürdigt worden war und neu gewürdigt wurde, immerdar als ein Kleinod betrachtet, als eine Schöpfung des eigensten fürstlichen Sinnes des brandenburgischen Hauses, immerdar ein Gegenstand besonderer landesväterlicher Huld und Pflege. Dieselbe fürstliche Weisheit und Güte verlieh aber dieser Anstalt von ihrer Gründung ab sogleich eine Einrichtung, die nächst dem Zwecke des Unterrichts den der Erziehung in einem umfassenderen Sinne verwirklichen sollte, als dies in Gymnasien sonst erreichbar ist. Hatte sich dem erlauchten Gründer die Notwendigkeit einer solchen Einrichtung durch die Betrachtung der noch mangelhaften häuslichen Erziehung seiner Zeit aufgedrängt, so ist sein Entschluß noch um so mehr zu segnen, als auch heute noch, nachdem Bildung und Sitte längst in dem Familienleben ihren heimischen Sitz gefunden haben, Stiftungen wie die unsrige keineswegs entbehrlich geworden sind. Sie tragen aber vor allem den Stempel des Eigentümlichen, Individuellen. Mit ihrer allseitigen, mütterlichen wie väterlichen Einwirkung auf den Zögling stellen sich dieselben dem Elternhause, welches sie auch vertreten sollen, an die Seite, in dessen Räumen nichts beziehungslos, nichts bedeutungslos erscheint. Es ist wohl das schöne Los aller Schulen, daß sich ihre Zöglinge früher oder später mit Dankbarkeit des Guten erinnern, welches sie von ihnen empfangen haben. Der Schatz dieser Erinnerungen ist aber um so reicher, je individueller das Leben der Schule ist, je ausgeprägter ihr Zweck in der geordneten Mannigfaltigkeit ihrer Einrichtungen vorliegt, von denen einer jeden eine Spur des geistigen und gemütlichen in der Anstalt sich regenden Lebens anhaftet. Wo wäre dies mehr der Fall, als in Erziehungsanstalten, wie die unsrige hier, die noch in diesen Tagen einen herzerfreuenden Beweis treuer, dankbarer Anhänglichkeit

von ihren alten Zöglingen empfangen hat? Das mannigfach gestaltete eigentümliche innere Leben einer Anstalt, wie die unsrige hier, erhält sich aber in seiner erziehenden Wirksamkeit wesentlich durch die Abgezogenheit von dem äußern Leben mit seinen der Erziehung feindseligen Einflüssen, und es bedarf, um nicht in bloßer Form zu ersterben, der Ausfüllung durch einen reichen und gediegenen Inhalt.

Was kann aber würdiger sein, das Leben der Jugend in diesen dem Geräusche des Tages abgewandten Hallen mit einem nie zu erschöpfenden Inhalte zu erfüllen, als die Beschäftigung mit den ewigen Wahrheiten unsrer christlichen Religion, nicht um in klösterlicher Weise schon aus der äußern Religionsübung ein Gott wohlgefälliges Werk zu machen, sondern um in der Stille der Zurückgezogenheit das Gemüt ganz ergreifen und durchwehen zu lassen von dem sanften Säuseln des Gotteshauches, um mit treuem Ernste nach immer tieferem Verständnis des göttlichen Wortes zu ringen, um hier die ersten Erfahrungen zu machen, wie auf diesem Gebiete das Lernen alsbald in das Leben, das Wissen in das Thun überzugehen hat, und um es in innerster Seele täglich neu zu empfinden, daß eine jede menschliche Gemeinschaft von dem, was das oberste Gesetz des Evangeliums ist, von dem Gebote der Liebe, beherrscht wird?

Wie aber zwei Völker, die in der Stunde der Gefahr mit und für einander gekämpft haben, für immer in Freud und Leid zu einander stehen und nicht wieder von einander lassen können, so hat das Evangelium in den großen Zeiten der Reformationskämpfe einen unauflöslichen Bund mit den Altertumsstudien geschlossen, der für beide Teile von Segen geblieben ist. Der frische Geist, welcher unsere Väter in jener glorreichen Zeit aus den Schriften der Alten anwehte, sie zu mutigen Glaubenszeugen machte und sie zu dem Werke ausrüstete, welches Jahrhunderte überdauert hat und alle äußern und innern Feinde überwinden wird, er ist noch nicht erloschen, weder in seiner Quelle, noch in seinem Ziele und seinen Wirkungen. Und die eitle Überhebung des Menschengeistes, die vor der Bewunderung des von Menschen Geleisteten das Göttliche vergißt, sie wird noch immer wieder vor der siegreichen Macht und Hoheit des Evangeliums sich beugen und anerkennen müssen, daß den Völkern erst in Christo das wahre Heil erschienen ist. Folgen wir daher

diesem großen geschichtlichen Zuge und halten wir wert und teuer diese Altertumsstudien, die ihre Jünger in eine großartige, dahingeschwundene Vergangenheit versenken, indem sie sie von dem Bildungswirrsal der Gegenwart ablenken, die den Geist erstarken lassen in der Betrachtung von Bildern und Zuständen, die nicht, während das Auge des Beobachters auf ihnen ruht, in ewig unruhiger Bewegung vibrieren und doch mit dem Reize belebtester Jugend umkleidet sind, die uns das Leben zweier großer Völker darreichen aus der Hand ihrer erleuchtetsten Geister, ihrer schöpferischsten Kunstgenien, in einer Fülle, einem Umfang, einer Tiefe, die den Geist und das Gemüt der Jugend vorbereitet, um auch die Lebensäußerungen späterer Völker und Zeiten bis an das bewegte Leben der Gegenwart heran in ihrem Wert und Wesen zu begreifen, und sie so befähigt, um sich dereinst als selbstthätiges Glied in die Kreise einzureihen, wo unter Gottes allgütiger und allweiser Leitung das wahre, das lebenswerte Leben weitergetragen wird auf alle kommenden Zeiten. Und pflegen wir diese Studien, die zugleich für die Übung jugendlicher Kräfte einen durch nichts andres zu ersetzenden Spielraum gewähren. Wie die Welt des Altertums vor uns einen wunderbaren Reichtum an Formen entfaltet, so läßt sie sich auch nur durch die ernsteste Übung dieser Formen wahrhaft erschließen, und wenn sie einen hohen Genuß auch dem nicht versagt, der ohne diese Mühe an ihre Schwelle tritt, so belohnt doch nur denjenigen ihre wahrste Erkenntnis, der durch emsige Arbeit eingeweiht in den wundervollen Bau der alten Sprachen in die Werkstätte des antiken Geistes eingetreten ist. Diese Studien aber haben von jeher zu dem eigensten Charakter dieser Anstalt gehört, und ich würde glauben, die historische Entwickelung derselben zu verkennen, wenn ich als ihr Leiter zugeben wollte, daß dieses Fundament einer tüchtigen Bildung erschüttert oder abgeschwächt würde.

So erbaut sich auf zwei Grundpfeilern das Werk des Unterrichts und der Erziehung in dieser Anstalt; auf ihnen gedeiht in diesen Räumen, in welchen uns die Erinnerungen an fürstliche Wohlthäter überall umgeben, auch die *Pflege des vaterländischen Sinnes* mit ihrer herrlichen Frucht der Treue gegen den König und der hingebenden Liebe zu Land und Volk, dem wir mit Stolz angehören und dem wir als treue Söhne wiederum dienen sollen; an sie schließt

sich an, was an heilsamer und nützlicher Lehre noch dienen soll, um die Absicht des erhabenen Stifters zu verwirklichen, daß auch diese Schule ein rechtes Seminarium ecclesiae et reipublicae sei.

Und zu einem Wirken in diesem Sinne, welches treu die Eigentümlichkeit der Anstalt bewahrend sie immer fruchtbarer und segensreicher zu gestalten bemüht ist, reiche ich Ihnen, meine hochgeehrtesten Herren Amtsgenossen, heute die Hand. Sie haben vereint mit Ihrem würdigen Vorsteher, meinem hochverehrten Amtsvorgänger, und mit dem treuen Leiter des Alumnats das Ihren kundigen Händen anvertraute Gut hoch und heilig gehalten, und wenn auch manche schwere Stunde kam, ist Ihr Eifer nicht ermattet, Ihre Liebe nicht erkaltet. Was diese Anstalt ist, was sie in ihren Zöglingen wirkt und schafft, das ist unter göttlichem Segen Ihr Werk, Ihr Verdienst. Lassen Sie mich in Ihrem Kreise diejenige Aufnahme finden, die mein Herz nicht bloß in dieser Stunde des Eintritts in Ihre Mitte als ein Bedürfnis empfindet, sondern die es immer verlangen wird. Lassen Sie es immer unsere gemeinsame Aufgabe sein und bleiben, uns in allem, was erforderlich ist, um diese Jugend hier in christlicher Gottesfurcht, in lauterer Liebe zur Wissenschaft und unverbrüchlicher Treue für König und Vaterland zu erziehen, auf das offenste und innigste zu verständigen, so daß ein jeder von uns, was er auch an seiner Stelle in unserm gemeinschaftlichen Berufe thue und treibe, zugleich in seinem und dem Sinne des andern wirke und daß so unser aller Wirken wie das Wirken e i n e s Mannes sei.

Euch aber, meine geliebten Schüler, begrüße ich mit der innigsten Freude meines Herzens und schätze mich glücklich, daß es mir durch Gottes Fügung als Pflicht auferlegt wird, fortan unter und für Euch zu leben und zu wirken. Ich fühle aber auch in dieser Stunde die ganze Schwere der Verantwortlichkeit, die ich mit dem heutigen Tage in Beziehung auf Euch alle und insbesondere auf diejenigen unter Euch übernehme, an denen der Zweck dieser Stiftung vor allem offenbar werden soll, denen wir als Zöglingen dieser liebreichen, geistigen und leiblichen Pflegerin die Stelle der Eltern vertreten und alles das sein sollen, was dieser teure Name Heiliges und Bindendes in sich schließt. Ihr seid ein von Gott uns anvertrautes Gut, und Er ist es, der Euch wiederum von uns zurückfordert. Von Ihm kommt Ihr

und zu Ihm sollt Ihr durch uns hingeführt werden. Es ist aber unmöglich, so schwerer Verantwortung zu genügen, wenn Ihr Euch nicht mit willigem Herzen und folgsamem Sinn an mich und meine Mitarbeiter anschließt, wenn Ihr nicht selbst mit wachsender Reife Euch dazu erhebt, Euere eigenen Erzieher zu werden, und wenn nicht in Eurer Brust als Ziel dieser Selbstbildung das lebendigste Streben sich regt, Euch mit all Eurem Wollen und Vollbringen Gott zum Opfer darzubringen. Unser Thun an Euch kann nur darin bestehen, Euch stark und fähig zu machen, aus eigenem freien Antriebe Gottes Willen zu thun. Unsere Anleitung kann nur darauf gerichtet sein, daß Ihr diesen Willen immer deutlicher erkennen, ihn immer freudiger und demütiger verehren lernt. O möchte diese Stunde dazu gesegnet sein, zwischen mir und Euch ein recht inniges und festes Band zu knüpfen, beiden zu reinster Freude und edelstem Gewinn!

Und so empfehle ich diese Anstalt und mein und meiner treuen Amtsgenossen bestgemeintes Wirken an derselben dem gnädigen Schutze des Allerhöchsten, der sie durch wechselvolle Schicksale als eine Zeugin seiner allwaltenden, weisen Fürsorge bis zu dieser Stunde erhalten hat und sie auch ferner gnädiglich behüten wird, wenn sie in sich nicht ersterben läßt den Geist wahrer Gottesfurcht, welcher über alles menschliche Thun den Segen der Freudigkeit ausgießt, den Geist der Wahrheit in Wissen und Wandel, den Geist der Dankbarkeit, die in Vergeltung empfangener Wohlthat sich nie genug thut, den Geist der Liebe, die alles durchdringt, alles einigt, alles überwindet, alles überdauert. Diesen Geist unter uns zu erhalten, hochgeehrte Amtsgenossen und geliebte Schüler, das sei unser Streben, dem der Segen von oben seine Weihe geben möge. Dies lassen Sie uns in dieser Stunde und mit jedem Tage neu geloben!

2.

Zum Schulanfang nach den Sommerferien 1857.

Geliebte Schüler!

Nach einer der Erholung von der ernsten Arbeit der Schule und dem Zusammensein mit teuern Angehörigen gewidmeten Zeit habt Ihr Euch heute wieder hier zusammengefunden, um zunächst Gott zu danken, daß er Euch so gnädiglich behütet und beschirmet hat, daß Ihr mit frischer Lust und Kraft, mit erneutem Sinn Euer Tagewerk wieder habt beginnen können. Ich freue mich, nachdem ich in der letzten feierlichen Stunde des vorangegangenen Zeitraums mit Euch durch die Bande des Amtes und der Pflicht verbunden worden bin, Euch heute hier an dieser Stelle begrüßen und mit Euch in den Dank einstimmen zu können, in welchem allein wir die rechte Stärke und Freudigkeit zu finden vermögen zu dem, was uns in dem neuen vor uns liegenden Zeitabschnitte zu thun obliegt. Der rechte Dank geht aus der Stimmung des Herzens in die That über und die That wird geleitet durch die Einsicht, alle Einsicht aber befruchtet sich an der Betrachtung des göttlichen Wortes, welches da ist ein unerschöpflicher Born der Weisheit für jegliches Verhältnis des menschlichen Lebens. So wollen wir heute unsern Blick auf ein Wort des Erlösers lenken, welches wir aufgezeichnet finden im Evang. Matth. 23, 8—9. Die Worte lauten dort also:

„Aber Ihr sollt Euch nicht Rabbi nennen lassen, denn Einer ist Euer Meister, Christus; Ihr aber seid alle Brüder. Und sollt Niemand Vater heißen auf Erden; denn Einer ist Euer Vater, der im Himmel ist."

Diese Worte des Heilandes, welche einer längern Anrede desselben

an das um ihn versammelte Volk und seine Jünger angehören, haben zwar zunächst den Zweck, das Verkehrte in dem eitlen Hochmute der Pharisäer und Schriftgelehrten aufzudecken, die sich die Meister dünkten und nennen ließen und für etwas Besseres hielten, als das übrige Volk, um dessen Beifall und Bewunderung sie gleichwohl ängstlich bemüht waren. Eben hatten sie den Heiland durch trügerische Worte versucht, waren aber mit all ihrer Arglist an der einfachen Weisheit desselben doch zu Schanden geworden und zum Schweigen gebracht, also daß niemand ihm ein Wort antworten konnte und durfte auch niemand hinfort ihn fragen. Es mußten daher auch jene Worte des Heilandes bei den um ihn Versammelten in sehr empfängliche, vorbereitete Gemüter fallen, die den rechten, unmittelbaren Sinn derselben leicht und lebendig auffaßten. Der Schatz der Weisheit, den sie in sich schließen, reicht aber weiter, auch bis zu uns. Der Erlöser kann sich nicht begnügen, die Nichtigkeit eines so eiteln Strebens, wie das der Pharisäer war, zu zeigen und zu strafen, sondern seine Worte sind Worte ewigen Lebens, sie sind ein Same, der eine noch köstlichere Frucht in sich trägt; jener Tadel bahnt ihm den Weg zu einer eindringlichern Belehrung. Seine Worte schließen einen Grundpfeiler seiner Lehre in sich. Sie lehren die Auffassung des Christentums als einer Religion, die alle ihre Bekenner zu einer einzigen großen Familie vereinigt, die mächtiger und bedeutungsvoller ist als alle die Familienbande, welche die Natur um die Menschen schlingt, deren Wesen aber und Charakter nur in der Vergleichung mit den natürlichen Familienbanden erkannt und mit dem Gefühl erfaßt werden kann, als einer Religion, die von diesem großen Familienbande auch nicht einen ausschließt, der da als Mensch geboren ist zum Ebenbilde Gottes und in Gott seinen Vater und Schöpfer hat. Wie erhaben, wie umfassend, wie wohlwollend, wie liebevoll und beruhigend ist diese Lehre! Wessen Herz erweitert sich nicht bei dem Gedanken, ein von Gott verliehenes Anrecht zu haben auf die zärtlichsten Gesinnungen aller seiner Nebenmenschen; denn andere als die zärtlichsten Gesinnungen können Glieder *einer* Familie gegen einander nicht hegen. Welches Glück, alle die tausend dem Herzen wohlthuenden Freuden, die im Schoße des Familienvereins genossen werden, mit der ganzen Menschheit teilen zu können, in jedem Menschen seinen Bruder, seinen Bluts-

verwandten sehen zu dürfen, ein unveräußerliches Recht auf den unmittelbaren Weg zu seinem Herzen zu besitzen, im Verkehr mit ihm auf der unerschütterlichen Thatsache eines unauflöslichen Bundes mit ihm fußen zu können! Wie sinkt dagegen alles, was vor Christus über das Verhältnis der Menschen zu einander gedacht worden war, farblos in den Staub: die beengende Lehre von einem Nationalgotte, der nur ein Volk ausschließlich zu seinem Dienste erkoren und es dadurch für alle Zeit, wenn auch hoch begnadigt, doch ausgeschieden hat von der Innigkeit eines alle Menschen umschließenden Bruderbundes, wie die Götterlehre der erfindungsreichen Griechen, die sich Götter bloß nach ihrem Ebenbilde schufen und auf andere Völker mit dem stolzen Bewußtsein einer reicheren Bildung herabsahen. Das Christentum kennt solche Schranken nicht. In alle Welt hinaus sendet der Heiland seine Apostel, zu taufen die Heiden im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und heiligen Geistes. Allen öffnet er seine Arme, die da mühselig und beladen sind, und will sie erquicken; er wehret auch den Kindlein nicht und läßt sie zu sich kommen; er schließt auch selbst die Zöllner und Sünder nicht von seiner Umgebung aus; über allen irdischen Familienbanden knüpft er allumfassende, höhere, geistige, aber nicht minder innige. In dieser großen Vereinigung stehen wir nun da als Brüder, Gott als unser alleiniger Vater und Christus als unser einziger Meister. Wollen wir dieses Verhältnis uns noch etwas näher bringen!

Brüder sollen alle Menschen sein, Brüder in gegenseitiger Liebe und Anhänglichkeit, Brüder in Freud und Leid, Brüder in Ehrerbietung und Treue, Brüder im gemeinsamen Streben, das große Reich Gottes des Vaters zu befördern. Seid auch Ihr, meine Geliebten, die Gott in diese enge Gemeinschaft gesetzt hat, die ein Teil der großen allgemeinen Verbindung ist, in diesem Sinne Brüder. Lebt Ihr aber miteinander als Brüder, so werdet Ihr jeder Einzelne das, was Ihr thut, immer in die engste Beziehung zu dem setzen, was den Brüdern frommt, die Liebe sucht ja ohnehin nicht das Ihre. Es wird unter Euch ein edler Wettstreit sein, wer wohl am meisten dazu beiträgt, das Glück des Bruders zu fördern. Und wie es einen wirksamen Familiengeist giebt, der seine Befriedigung darin findet, daß Tüchtigkeit von Geschlecht zu Geschlecht forterbe, so werdet auch Ihr

es nicht daran fehlen lassen, daß Euer Beispiel alle die Kommenden zur Nacheiferung anspore. Ihr werdet Euch vor Ärgernis hüten; denn wer ärgerte wohl seinen Bruder? Ihr werdet einander mit Geduld tragen, mit Liebe leiten, mit Ernst aufmuntern; denn wie dürfte es anders in einer Familie sein? Aber auch in uns sehet Brüder, die alles, was sie an Erfahrung und Kenntnis besitzen, gern und willig für Euch verwenden, deren Beruf, Eure Bildung und Erziehung zu leiten, dadurch zur erfreulichsten Aufgabe wird, daß sie in Euch die jüngeren Brüder vor sich sehen, deren Sorgfalt für Euer Wohl sich steigern muß, wenn sie bedenken, daß sie durch eine Säumnis ein anvertrautes Kind Gottes des Vaters, einen teuren Bruder verlieren könnten.

Und Einer ist unser aller Vater, der ist Gott im Himmel. Ihm verdanken wir alles; er ist die letzte Quelle von allem, was wir haben; zu ihm stehen wir alle in dem gleichen Verhältnisse der Kindschaft. In diesem Verhältnisse liegt jenes des brüderlichen Bandes und in jenem wiederum dieses. In ihm gehen auch alle anderen irdischen Bande des Blutes auf. Wie es die größte Freude der Kinder ist, den Eltern Wohlgefallen zu bereiten, wie der Wink, der freudige Blick, die leise Mißbilligung der Eltern das Kind mit unbewußter, von der Natur eingepflanzter Kraft lenkt, so sollen wir den Willen Gottes des Vaters zu vollbringen streben und nach seinem Beifalle ringen, den er uns schon hier in der Stimme unseres inneren Richters zu erkennen giebt und einst ganz offenbar machen wird. Ihm sei vor allem die Pflicht kindlichen, unverbrüchlich treuen Gehorsams dargebracht, in deren Vollbringung wir uns als Brüder, als Kinder eines Vaters wieder erkennen.

Und daß wir in diesem Sinne das rechte Verhältnis zu Gott und zu unsern Nebenmenschen finden und ihm gemäß leben und handeln, dazu führt uns der ein, welcher allein unser Meister und Lehrer ist, Jesus Christus; alle andere Weisheit kann uns wohl manchen hohen Aufschluß gewähren und uns zu unserem und anderer Besten ausbilden, aber sie kann uns nicht die Pforte eröffnen zum wahren Leben, welches in Gott unserm Vater ist. Denn diese ist allein Christus, der sein Leben gelassen hat für seine Brüder. Er ist unser bester Lehrer und Führer zum Vater; er kennt den Willen

Gottes, welcher unser Gesetz ist, am reinsten und vollkommensten, denn er ist uns hierzu vom Vater gesandt worden. Er hat uns auch das Herz aufgeschlossen und uns die Zunge gelöst und uns als ewiges Vermächtnis die Worte hinterlassen, mit welchen wir täglich hintreten vor unsern Vater und auch heute beten: Vater unser, der Du bist im Himmel, u. s. w.

3.

Zum Stiftungstag des Gymnasiums,

am 24. August 1857.

Geliebte Schüler!

Wenn es uns eine heilige Pflicht des Herzens ist, den Tag zu feiern, welcher uns teuren Personen, Eltern, Geschwistern, Freunden, Wohlthätern das Leben gab und dadurch für uns eine Quelle unendlicher Segnungen wurde, so darf es uns nicht minder eine heilige Angelegenheit sein, den Tag feierlich zu begehen, an welchem diese Anstalt, deren Glieder wir sind, gleichsam unsere gemeinschaftliche Mutter, durch den ruhmwürdigen Entschluß eines hochgesinnten Fürsten ins Leben gerufen wurde. Und wenn uns die Wiederkehr dieses Tages alljährlich die Wohlthaten in das Gedächtnis zurückruft, die wir derselben verdanken, so muß sich das Gefühl des Dankes, wie das der freudigsten Erhebung an solchen Tagen steigern, an denen wir auf einen längeren Zeitraum der Geschichte derselben zurückzublicken uns besonders aufgefordert fühlen. Ein solcher Tag ist der heutige Stiftungstag, an welchem sich ein 250jähriger Zeitraum des Bestehens unseres Joachimikums abschließt. Wenn wir uns aber heute dessen freuen, daß Gottes Gnade sich an dieser Anstalt in so reichem Maße verherrlicht hat, und wenn an dem heutigen Tage sich über den Ausdruck unserer Freude kein trübender Schatten legt, unser Blick freudig in die Gegenwart hinein wie vertrauensvoll in die Zukunft hinaus schaut, so richtet sich heute unsere besondere Teilnahme auf die Zeit zurück, wo am Schlusse des zweiten Jahrhunderts der Geschichte unserer Schule hier in diesen Räumen gleichfalls eine Schar von Lehrern und Schülern

versammelt war, deren Brust von tiefem Schmerzgefühl ergriffen war, welches sie aber doch nicht verhindern konnte, hier unter ihrem würdigen Vorsteher zusammenzutreten und Gott mitten aus der Trübsal heraus zu danken für die Wohlthaten, die er ihnen und ihren Vorgängern in einem so langen Zeitraume erwiesen hatte. Ein schwerer Druck lastete auf unserm geliebten Vaterlande und seinem Herrscherhause. Das letzte Jahr des zweiten Jahrhunderts unserer Anstalt hatte die glänzende Monarchie Friedrich des Großen mit ihrem für unüberwindlich gehaltenen Heere dahin sinken sehen vor dem neu aufsteigenden Gestirn der Macht Frankreichs, die in der Hand eines gewaltigen Kriegesfürsten leicht und sicher und für jeden Widersacher gefahrdrohend gehandhabt wurde. Bis in die fernsten Provinzen der Monarchie war unser König mit dem letzten Reste seines Heeres, dem Keime zu künftiger Heldentugend, gedrängt worden. Alle Teile des Landes waren von den Truppen des Siegers und Eroberers besetzt. Der schlimmste Schlag, die völlige Vernichtung des Staates, war zu befürchten gewesen. Da wurde in den Tagen des Julimonats 1807 der Friede zu Tilsit geschlossen, durch welchen unser Vaterland zu einem kleinen machtlosen Staate herabsank, dem von dem Eroberer nur eine noch kurze Frist gestattet zu sein schien, um bald gänzlich aus der Reihe der Staaten zu verschwinden. Wie kann wohl damals, geliebte Schüler, die Stimmung aller Vaterlandsfreunde gewesen sein? Was mag hier in dieser Schule, wie in allen Schulen empfunden worden sein, wenn bedacht wurde, daß mit der fremden Übermacht auch bald fremde Sitte, fremde Bildung und selbst Sprache eindringen und die Sitze deutscher, d. i. gründlicher Bildung und Unterweisung nach dem Muster fremder Oberflächlichkeit umformen werde? Welche bange Sorge mag gerade hier geherrscht haben, da ein bedeutender Teil der fürstlichen Schenkung, welche das Eigentum dieser Anstalt bildet, unter fremde Landeshoheit gekommen war? Was mag gefürchtet worden sein von dem übermütigen Sieger, dessen Verachtung des deutschen Wesens schon eine Universität unsres Vaterlandes in ihrem Fortbestande bedroht hatte, Befürchtungen, die nicht ohne Grund gewesen wären, wovon das Geschick der berühmten Klosterbergischen Schule ein schmerzerweckendes Zeugnis ist. Und doch regte sich das Gefühl des Dankes gegen Gott, gegen den geliebten König,

dessen Geburtsfest in dieselbe Trauerzeit fiel, nur um so inniger und herzlicher, wenn es auch auf lautere Äußerung der Freude, wie sie einer Jubelfeier wohl zukömmt, Verzicht leisten mußte. Nur um so fester verbunden konnte sich die Anstalt mit dem tief gebeugten König fühlen und mit ihm in innerster Brust den einzigen Hoffnungsgedanken der Rettung hegen, die allein in dem Heraufziehen und Heranbilden eines mannhaften, vaterlandsliebenden Geschlechts liegen konnte, das dereinst lieber sterben wolle, als länger des Vaterlandes Erniedrigung tragen, und daß es in unsrer Anstalt nicht an braven Jünglingen gefehlt hat, die im Kampfe gegen den fremden Eroberer mutig den Tod für das Vaterland zu sterben wußten, das ist hier in diesem Saale zu immerwährendem Gedächtnis und edler Nacheiferung kund gemacht.

Indem wir uns aber in die Stimmung versenken, von welcher heute vor 50 Jahren Lehrer und Schüler dieser Anstalt ergriffen waren, und ihren Schmerz nachfühlend zugleich uns freuen, daß jenes drohende Ungewitter ohne schaden zu können vorüber gezogen ist, nehmen wir heute in unsre Betrachtung zugleich dasjenige auf, was ihnen bei dem Rückblick auf das mit ihnen sich abschließende Jahrhundert der Anstalt sich darbieten mußte. Dieses Jahrhundert hatte begonnen mit einer glänzenden Jubelfeier des ersten Säkulums der Anstalt. Friedrich, der erste König Preußens, hatte dabei alle die Prachtliebe walten lassen, der er so gern huldigte, aber wie er auch sonst über derselben nicht des Wesentlichen vergaß, so hatte er auch darin dem Joachimikum seine Huld bewährt, daß er in einer besonderen Urkunde die gesamte Stiftung des Gymnasiums von neuem unverbrüchlich bestätigte, zugleich mit dem Erlaß einer neuen Schulordnung, woran sich der Aufbau dieses Hauses hier reihte, in welchem wir heute nach 150 Jahren in dankbar erhobener Stimmung das Jubelfest der Anstalt begehen. Diesem Jahrhundert, unter so glücklichen Auspizien begonnen, war es aber auch vorbehalten, das Jahrhundert des großen Friedrich zu sein. Wo ist ein Teil der Monarchie dieses großen Fürsten, wo ist irgendein Punkt im Staatsganzen, irgendein Zweig der Verwaltung, wo ein nur einigermaßen bedeutendes Institut, welches nicht an sich eine spezielle Einwirkung dieses als Mensch und Regent gleich großen Fürsten erfahren hätte?

Seinem Feuerauge blieb nichts verborgen, und so ruhte dasselbe auch auf unserm Joachimsthal und, wie wir mit Stolz sagen können, mit besonderem landesväterlichen Wohlwollen. Als er nach den Zeiten des Krieges seine Fürsorge der Verbesserung des öffentlichen Unterrichts zuwandte, erließ er im Jahre 1767 die erneuerten Verordnungen und Gesetze für das Königliche Joachimsthalsche Gymnasium, an deren Abfassung besonders der schweizerische Philosoph Sulzer, der Visitator des Gymnasiums, Anteil gehabt hatte, und im Jahre 1779, als er seine Absichten auf Verbesserung des Gymnasialunterrichts in der gesamten Monarchie durchgeführt wissen wollte, gedachte er in der ausführlichen Kabinetsordre, in welcher er die reifen Früchte seines erleuchteten Geistes niederlegte, unsers Joachimsthals als einer Anstalt, deren Einrichtung vorzugsweise geeignet sei, um dem Zwecke anhaltender Studien zu dienen und die Jugend vor Zerstreuungen zu bewahren. Vor allen Anstalten war es aber auch das Joachimsthal, in welchem mit Energie dazu geschritten wurde, die weisen Absichten des großen Königs zu verwirklichen. Dies war das Werk des hervorragenden Schulmannes, dessen Büste noch heute diesen Saal ziert, der ebenso würdig als befähigt war, um im Zeitalter Friedrichs des Großen Vorsteher dieser großen Schulanstalt zu sein, an welcher sich der Wert der neuen Anordnungen vor allem erproben sollte, dies war das Werk Meierottos, dessen Leitung der Anstalt ganz in das zweite Jahrhundert ihres Bestehens fällt nnd eine der segensreichsten ist, deren sich dieselbe zu erfreuen gehabt hat.

Verweilen wir heute noch etwas näher bei den Verdiensten dieses Mannes.

Geboren zu Stargard als Sohn eines wackern Schulmannes, hatte er seine letzte eigentliche Vorbildung zur Universität hier als Alumnus im Joachimsthal erhalten, und nachdem er nach beendigten Universitätsstudien einige Jahre dem praktischen Erzieherberufe in einer gebildeten Familie gewidmet hatte, trat er in der vollsten Blüte der Kraft, reich ausgestattet mit Geist und Gelehrsamkeit, die Brust erfüllt von der höchsten und edelsten Auffassung der Thätigkeit eines Lehrers und Erziehers, in dieselbe Anstalt als Professor ein, der er seine Vorbereitung für die Universität zu danken gehabt hatte. Hier nahm er

bald eine bedeutende Stellung ein und übte bereits einen wesentlichen Einfluß auf die Leitung des Ganzen aus, bis er im Jahre 1775, obwohl der jüngste Professor im Koncilium, mit dem allgemeinsten Vertrauen als Rektor an die Spitze der Anstalt berufen wurde. Mit welcher Begeisterung er dieses Amt antrat, mit welchem Bewußtsein von der Schwere der Verantwortung, die er damit übernahm, mit welcher Bescheidenheit und Aufopferungslust er an seine Aufgabe ging, davon legen die Worte ein unvergängliches Zeugnis ab, mit denen er die Einladungsschrift zu seiner öffentlichen Einführung schloß: Jamque vale, otium, tuque otii alumna remissio animi: valete, ingenii lusus, excursus, studia genio hactenus data! Tu vero, almum Joachimicum! en accipe totum istud meum, quicquid est, intentionis et mentis, qua utinam quidem acrius, nobilius quid tibi offerre possem! Worte, die der tiefsten Brust entquollen sind. Eingetreten in das Amt, welches seine ganze Seele füllte, schritt er rastlos, wie es der damalige Zustand der Anstalt bedurfte, von Verbesserung zu Verbesserung. Die universellste Auffassung seines Berufes als Rektor leitete dabei sein ganzes Thun. Wir irren wohl nicht, wenn wir an dem Ganzen seines Wirkens die tiefen Spuren wahrzunehmen glauben, welche ein Herrscher wie Friedrich der Große seinem Zeitalter und namentlich allen denen, die unter ihm zu wirken berufen waren, aufprägen mußte. Das hohe Beispiel rastloser Thätigkeit und Arbeitsliebe, welches von dem Throne herab gegeben wurde, die Forderung strengster Ordnung und Pünktlichkeit in Erfüllung jeglicher Pflicht, die vorwiegende Richtung auf das Gemeinnützige, die Zwecke der bürgerlichen und staatlichen Wohlfahrt Fördernde, die selbst in den wissenschaftlichen Bestrebungen sich nicht verleugnete, die Abweisung aller Starrheit von dem Gebiete der individuellen Überzeugung, alle diese so scharf hervortretenden Züge finden wir auch im Leben und Wirken unseres Meierotto. Unermüdlich sehen wir ihn alle Zweige seiner Anstalt überwachen, nicht das Arbeiten, nicht das Ruhen seiner Zöglinge, nicht ihre Studien, nicht ihre Erholungen ließ er unbeachtet; ihr Leben in der Schule wie außer derselben, ihr Verhalten unter sich wie zu ihren Lehrern, das Äußere der Anstalt wie die Regungen ihres innersten Lebens, auf alles ist sein Blick gerichtet, allem ist seine Zeit, seine Einsicht, seine erfindungsreiche und ausdauernde Thatkraft

gewidmet. Mit Wärme ergriff er die Anordnungen des Königs über die Verbesserung des Unterrichts. Naturrecht, Moralphilosophie, Metaphysik, Statistik verschwanden als unfruchtbar von den Lehrplänen der Anstalt. Dagegen wurde der Rhetorik nach dem Willen des Königs, wie nach der individuellen Neigung Meierottos selbst ein weiterer Spielraum zugestanden, an die Stelle trockener Lehre trat anregende Übung nach mustergültigen, in reicher Fülle mit Kennerschaft dargebotenen Beispielen. Die Alten wurden gelesen auf dem Fundamente gründlicher grammatischer Belehrung, die gleichfalls nicht aus ertötendem Regelwerk, sondern aus fruchtbaren Beispielen geschöpft ward. Die Historiker Tacitus, Livius, Sallustius wurden der Jugend zugänglich gemacht, nicht bloß um daran die Sprache Roms zu erlernen, sondern um sie in den reichen Schatz ihrer reifen, geläuterten Lebensanschauungen einzuführen. Diese Umänderungen wurden von ihm mit solchem Eifer betrieben, daß der große König Verlangen empfand, den begeisterten Schulmann selbst persönlich kennen zu lernen und ihn einer längeren Unterredung würdigte, bei welcher er sich noch ernstlich vorbehielt, auch einige Schüler des Joachimsthals zu sich kommen zu lassen, um durch eigenes Examinieren sich zu überzeugen, mit welchem Erfolge seine Weisungen an ihnen vollzogen worden seien. Höhere Regentensorgen haben es jedoch dazu nicht kommen lassen. So gab der unermüdliche Rektor auch den ersten Anstoß zur öffentlichen Verteilung von Prämien, zur Veranstaltung von Entlassungsprüfungen, so gewährte er den Zöglingen bei feierlichen Gelegenheiten, wie dem Geburtstage des Königs, Festmahlzeiten, so regelte er die Lehrgeldkasse und bahnte die Errichtung der Lehrer-Witwen- und Waisenkasse der Anstalt an, so erwirkte er unter der wohlwollenden Regierung F r i e d r i c h W i l h e l m s d e s Z w e i t e n die Verbesserung der Gehälter sämtlicher Lehrer und den Ankauf des Platzes, der noch jetzt unserer Anstalt als Turnplatz dient. Seiner Wirksamkeit war es zu danken, daß sich dem Gymnasium ein reicher Segen wohlthätiger Schenkungen zuwandte. Die erhabene Schwester Friedrichs des Großen, Prinzessin Amalie, vermachte derselben ihre wertvolle Bibliothek, und die Namen Brand, von Labes und Oelrichs sind für alle Zeiten in dem Wohlthäterbuche der Anstalt verzeichnet. Seine unermüdliche Thätigkeit beschränkte sich aber nicht bloß auf das, was er der Anstalt als Rektor

und Lehrer sein wollte, sondern als Gelehrter nahm er auch einen würdigen Platz in der Akademie der Wissenschaften ein und bewährte seine Meisterschaft auch auf anderen Gebieten als dem des klassischen Altertums in einer Reihe von Abhandlungen. Als Schriftsteller wirkte er selbst für einen Zweig menschlicher Thätigkeit, der den meisten Gelehrten wohl völlig fremd zu sein pflegt. Er schrieb ein Exempelbuch für Seefahrer und Strandbewohner, eine Art Not- und Hilfsbüchlein und widmete es seinen pommerschen Landsleuten am Strande der Ostsee, ein Buch, welches eingegeben und ganz durchzogen ist von dem kindlichsten Gottvertrauen. Daß seine Religiosität völlig frei war von dogmatischer Starrheit, hatte er dargethan, als er, der Reformierte, bereit war, einen Ruf nach dem lutherischen Gotha anzunehmen, wenn der große König und seine Liebe zu seinem teuren Joachimikum ihn hätten ziehen lassen. Einem Manne von solcher schaffenden Kraft fiel noch in den letzten Jahren seines thätigen Lebens eine Vermehrung seiner Berufsgeschäfte zu durch seine Berufung in das Oberschulkollegium der Monarchie, als dessen Mitglied er durch zwei organisatorische Reisen nach Preußen und Polen eine reiche Saat des Wirkens auch auf diesem weitern Schauplatze verwaltender Thätigkeit ausgestreut hat und namentlich für sein teures Joachimikum, dessen er überall gedachte, dasjenige Verhältnis geordnet hat, in welchem noch heute jene Provinzen durch die sogenannten polnischen Benefiziatenstellen zu unserer Anstalt stehen. Die zweite dieser Reisen, auf denen er seine Kräfte nicht zu schonen verstand, legte den Grund zu der Krankheit, durch welche er in seinem 59. Jahre dieser Anstalt und der Welt entrissen ward.

Zu einem so reichen Leben, geliebte Schüler, ward hier auf dieser Anstalt der erste Grund gelegt, und so dankte der unvergleichliche Mann dieser seiner Bildungsstätte das, was sie an ihm dem Jünglinge einst gethan hatte. Die segensreichen Folgen seines Wirkens darzustellen und die Verdienste der Männer zu würdigen, die nach ihm bis in unsere Tage herab den Flor des Joachimsthals zu erhalten und zu wahren beflissen waren, bleibe der Dankbarkeit einer späteren Zeit aufbehalten. Wir bewahren es in treuem Herzen.

Und nachdem wir uns so an einem Lebensbilde der Vergangen-

heit erhoben haben, wenden wir uns im Gebet hinauf zu dem Vater alles Lichtes und rufen ihn an, indem wir also sprechen:

Allgütiger Gott! Wir erheben unsere Hände zu Dir und flehen Dich an, daß Du wollest in Gnaden herabschauen auf uns und diese Jünglinge, die Du uns anvertraut hast, daß wir sie zu Deiner Ehre erziehen. Wir Lehrer fragen uns, ob wir würdig sind aller der Veranstaltungen, die Deine allwaltende Gnade zur Beförderung dieses Werkes getroffen und uns in die Hände gegeben hat, um sie anzuwenden zum wahren Heile dieser Jugend. Wir fragen uns, ob wir würdig sind in das Erbe der Männer einzutreten, die unter Deinem Schutze in dieser Anstalt im Laufe von Jahrhunderten gearbeitet haben, christliche Gottesfurcht und Liebe zur Wissenschaft anzubauen und unserm geliebten Vaterlande Bürger groß zu ziehen, die durch ihre Dienste das zu vergelten imstande sind, was sie hier Gutes empfangen haben. Herr! sieh herab auf unsern redlichen Willen, in dem wir auch bisher durch Deine Gnade stark gewesen sind, unsern Beruf nach besten Kräften zu erfüllen. Laß das Werk unserer Hände auch ferner gesegnet sein und gieb, daß wenn abermals nach langen Jahren der Blick unserer Nachfolger auf den Geschicken dieser Anstalt ruht, von uns gesagt werden könne, daß wir treu gewesen, daß wir wie standhafte Krieger den Posten behauptet, der unserer Einsicht, unserer Kraft, unserer Liebe von Dir angewiesen worden ist.

Und diese Jünglinge fragen sich heute, ob sie würdig sind, an dieser Stelle zu stehen, wo Du in ihren Herzen liesest, ob sie rein sind von den Trübungen des Bösen, ob sie erglühen in Liebe zu Dir, ob sie erfüllt sind von dem Drange, das Pfund, das Du ihnen verliehen hast, zu Deiner Ehre und zu ihrem und des Vaterlandes Besten zu verwenden. Sie fragen sich heute, ob sie auch immerdar dessen eingedenk gewesen sind, daß der Herr Großes an ihnen gethan hat, indem er sie eingereiht hat in die Geschichte einer Anstalt, die ein hellleuchtendes Denkmal Deiner großen Barmherzigkeit ist, in der Du Dich durch einen Fürsten unseres teuren Herrscherhauses bezeugt hast. Sie geloben sich heute vor Dir, Allwissender, daß sie sich Dir immerdar zum Opfer darbringen wollen, daß ihr ganzes Leben Deinem Dienste gewidmet sein soll.

Höre unser Gebet, o Herr! und laß Dir unsere Gelübde

wohlgefallen. Neige Dich ferner mit Deinem gnädigen Schutze herab auf diese Anstalt, mit der Du Jahrhunderte hindurch so sichtbarlich gewesen bist. Schenke allen ihren Gliedern, den jetzigen wie den kommenden, Deinen Segen, ohne welchen nichts Menschliches gelingen und bestehen kann. Walte schützend über unserm teuren Vaterlande und seinem geliebten Könige, der sich Deiner Stärke freut und Dir mit seinem Hause von Herzen dienet. Gott segne uns alle! Amen!

4.

Zur Entlassung der Abiturienten,

am 29. September 1857.

Geliebte Jünglinge!

Die heutige Schulfeierlichkeit, mit welcher sich ein an bedeutsamen Ereignissen reiches Jahr für diese Anstalt abschließt, erhält für Euch eine besondere Wichtigkeit und Weihe dadurch, daß mit dem heutigen Tage sich für Euch auch Euer ganzes Leben in dieser Anstalt abschließt, indem das innige Verhältnis, in welchem Ihr zu uns, sei es als eigentliche Zöglinge, sei es als unsere Schüler, standet, heute wenigstens seiner äußerlichen Seite nach aufgelöst wird. Hier unter unseren Augen und unter unserer Leitung habt Ihr Eure Ausbildung soweit vervollkommnet, daß Ihr in der durch die Gesetze unseres Staates angeordneten Prüfung für reif erklärt werden konntet, Euch auf höheren Bildungsanstalten für die von Euch erwählten Lebensberufe vorzubereiten, und nachdem Ihr heute zum letzten Male Eurer Pflicht als Schüler Genüge gethan, sollt Ihr nunmehr vor diesen hochverehrten Zeugen und Freunden unserer Anstalt aus der Mitte Eurer Lehrer und Mitschüler entlassen und von uns dem ferneren gnädigen Schutze Gottes auf Euren weiteren Lebenswegen anempfohlen werden. Tief bewegt ist hierbei unser Gemüt; denn es tritt uns Lehrern, nachdem wir längere oder kürzere Zeit Eure Führer gewesen sind, in dieser Stunde alles vor die Seele, was wir mit Euch hier in dieser Bildungsstätte durchlebt haben, was wir an Euch herauszubilden gestrebt, wie wir von Euch nach dem innersten Sinn und Ziele unserer Bemühungen um Euch verstanden worden sind, was wir für Euch in der Tiefe

unseres Herzens gewünscht, gehofft, gefürchtet und gesorgt haben, alle unsere Erfolge an Euch, wie alles Mißlingen, mit einem Worte, unser ganzes gemeinsames Leben, wie es von den innigsten Wechselbeziehungen durchflochten ist. Tief bewegt kann aber auch nur Euer Gemüt in dieser Stunde sein, geliebte Jünglinge. Denn wenn auch die Jugend unbewußter ihre Bahn durchläuft, so seid Ihr doch in der Verfolgung Eurer jugendlichen Ziele allmählich herangereift, um mit klarerem Blicke die Vergangenheit zu würdigen, die für Euch in dieser Anstalt beschlossen war, und um zu erkennen, daß schon die nächste Zukunft, welche jetzt an Euch herantreten wird, die ernstesten Fragen an Euch richten und eine strenge Rechenschaft über Euer ganzes bisheriges Thun und Lassen von Euch fordern wird; und wenn Ihr auch diese selbst unterlassen könntet, so wird doch schon das Lossagen von so vielen teuren Banden, die Gewißheit des Verlustes so vieler teurer Güter, die Ihr bisher als Glieder dieser Anstalt besessen und genossen habt, Euer Gefühl in dieser Stunde des Scheidens auf das Mächtigste und Innigste anregen. Ihr könnt, wie ich vertraue, darüber nur eine wehmütige Freude empfinden, daß Ihr von nun an die engen Räume unserer Schule mit den weiteren Hallen der Wissenschaft, ja mit dem offenen Markte des Lebens vertauschen sollt.

Aber auch in diesem durch das Gefühl beherrschten Augenblick, dem letzten, wo wir Euch als Lehrer, Ihr uns als Schüler gegenübersteht, drängt es uns als eine Pflicht, Euch noch ein Wort zu sagen von dem, was die Seele unseres Verhältnisses zu einander ausmachte, auch noch in den Gruß des Scheidens, in das letzte Lebewohl ein Wort einzufügen, von dem wir wünschen, daß es die Bewegung dieses Augenblicks überdauern und einen nachhaltigen Widerhall in Euren Herzen finden möchte.

Einen Wunsch habe ich hier zunächst auf dem Herzen, und dieser ist, daß Ihr doch hier gelernt haben möchtet die Kunst des rechten Lernens. Ihr waret hier in dieser Schule Lernende, wie denn die Sprachen Roms und Griechenlands Euer Verhältnis gerade nach dieser Thätigkeit benannt haben. Der Pflichtenkreis, in welchem Ihr Euch zu bewegen hattet, ging wesentlich im Lernen auf. Alle Veranstaltungen, welche für Eure Ausbildung hier getroffen waren, hatten entweder das Lernen unmittelbar oder die Beseitigung aller Störungen

desselben zu ihrem Zwecke. Wenn jener Weise des Altertums aus edlem, hohem Wissensdrange und reicher Lebenserfahrung heraus sagte, daß er selbst im Alter noch immerdar mit dem Lernen beschäftigt sei, so muß dies noch vielmehr von der Jugend gelten, die, von dem Handeln noch ausgeschlossen, recht eigentlich im engern und strengern Sinne des Wortes zu lernen hat. Ihr lerntet aber nicht, als hätte das Lernen bloß seinen Endzweck in sich, sondern Ihr lerntet, um zu leben, aber auch nicht so, daß Ihr aufhörtet, wenn das Leben beginnt, daß Ihr gleichsam ausgelernt hättet, wenn das Leben Eure Thätigkeit fordert, sondern so, daß Ihr das Lernen mit hinübernehmt in jede neue Stufe Eures Lebens als diejenige Thätigkeit, deren Ihr immer von neuem bedürfet, um den Aufgaben des Lebens gewachsen zu sein.

Das Leben ist aber von Gott so geordnet, daß es durch sittliche Mächte beherrscht wird, und es kann nichts im Leben bestehen, was nicht auf dem Boden des Sittlichen erwachsen ist, was nicht auf dem Gebiete des Sittlichen seine Wurzel geschlagen hat. Und ebenso ist auch nichts dem Leben feindseliger und verderblicher, als das Unsittliche. Wie daher alles, was dem Leben frommen soll, einen sittlichen Charakter an sich tragen muß, so muß auch das Lernen, soll es anders eine Grundlage für das Leben, ein Führer und Begleiter durch das Leben sein, ein sittliches sein. Dazu gehört aber vor allem, daß es mit dem freudigen Bewußtsein geschehe, daß damit ein Gott wohlgefälliges Werk verrichtet wird, daß es mit der Demut verbunden sei, welche sich sagt, daß auch bei dem eifrigsten Bestreben das Erreichte noch unendlich weit von dem abstehe, was noch zu erreichen ist, daß es im Kleinen treu sei und nichts für zu gering achte, um teilnahmlos daran vorüberzugehen, denn am Kleinen wächst die Kraft und der Mut für das Große, und die sichere Bewegung des Geistes ist nicht möglich, wenn er nicht auch das Kleine an seiner Stelle in seinen Besitz gebracht hat; es gehört dazu ferner, daß es ein ehrliches sei, welches da nur mit eigener Kraft arbeitet und lieber sich die Grenzen derselben eingesteht, als sich mit einem Scheinwesen umkleidet, das wie Spreu vor dem Winde verfliegt und nur das beschämende Gefühl der Leere und Blöße zurückläßt. Und so muß es auch ein selbstthätiges, kein totes sein, welches sich nicht im bloßen Aufnehmen genügen läßt, sondern sich des Gegenstandes bemächtigt, ihn mit eigenem

Auge wiederum anschaut und mit eigener Kraft wiederum hinzustellen versteht. Dazu muß es auch ein tapferes sein, vor keiner Schwierigkeit feige zurückschrecken, sondern gerade das Schwerste am frischesten und fröhlichsten erfassen, und ein beharrliches, nicht in bloßen Vorsätzen und Anläufen sich abmüdendes und bespiegelndes, wie denn auch auf dem Gebiete des Sittlichen von einem großen Dichter des Mittelalters das Verderbliche der bloßen Vorsätze, die nimmer zur That werden, mit strafender Wahrheit gezeichnet worden ist. Und so muß es endlich auch ein reines, lauteres sein, nicht der Sucht nach Ehre, Gunst und Lob und noch weniger der niedrigen Gier nach irdischem Vorteil und Genuß dienendes. Zu einem solchen Lernen, geliebte Schüler, wollten wir hier Euch anleiten. Ein solches Lernen sollt Ihr ferner üben auf der Universität, wie auf jeder anderen irdischen Bildungsstätte. Ein solches Lernen trägt die Keime eines sittlichen Lebens in sich und ist die nie versiegende Quelle eines wahrhaftigen, immer neue Ströme des dauerhaftesten Glückes aus sich emporsendenden Lebens.

Ein solches Lernen einigt aber zugleich alle, die sich ihm ergeben haben, sie mögen sich Lebensberufe gewählt haben, welche sie wollen. Es ist wie ein geistiges Geäder über den wenn auch noch so verschiedenartig gestalteten Inhalt derselben ausgespannt. So habt Ihr bei gleich geartetem und gleich geleitetem Ringen als Lernende Euch doch die verschiedensten Lebensberufe gewählt, um sie unter gleicher Art des Ringens ferner im Leben zu betreiben. In derselben Schule seid Ihr zu dem Entschlusse gekommen, der Eine sich der Gottesgelehrtheit, andere der Rechtswissenschaft, einer der Medizin und einer derjenigen Kunst zu widmen, welche die strengste Wissenschaft bei der Hervorbringung schöner und nützlicher Bauwerke zur Anwendung bringt. So vereinigt Ihr im engsten Kreise die mannigfachsten und edelsten Lebensberufe. Und so wie Ihr, so einigen sich alle, die im Streben nach hohen Lebensberufen einen gleichen Weg des Lernens zurückgelegt haben. Einigen sie sich so in einer wesentlichen, geistigen Seite ihres Strebens, so einigen sie sich auch in dem, was wir als eine Frucht desselben erkannt haben, in der sittlichen Auffassung und Führung ihres ganzen Lebens, und es umschließt so alle wahrhaft Lernenden bei aller Verschiedenheit ein gemeinsames, großes Band einer sittlichen Verbrüderung.

Zu einem solchen Leben, zu einer solchen Waffenbrüderschaft für das Sittliche entlasse ich Euch heute, meine geliebten Schüler, und überreiche Euch hiermit diese Zeugnisse, als diejenigen Urkunden, in denen das Vertrauen ausgedrückt ist, Ihr wollet immerdar so lernen, daß aus Eurem Lernen eine sittliche Frucht für das Leben hervorwachse, und Euch würdig einreihen in die Kreise derer, die die Wissenschaft nimmer von der Sittlichkeit trennen.

Und so geleite Euch Gott und lasse Eure Bestrebungen wohl gelingen!

5.

Zum Geburtstage des Königs Friedrich Wilhelm des Vierten,

am 15. Oktober 1857.

Meine lieben Schüler!

Das Geburtsfest unseres geliebten Königs, welches sonst für alle treuen Preußen ein Tag hoher, ungetrübter Freude ist, sollen wir diesmal mit einem von tiefer Wehmut ergriffenen Gemüt begehen. Unerwartet schnell hat ihn ein schweres Leid betroffen. Ihn, den wir, wo er sich seinem Volke nahte, mit Stolz den erhabenen Schwung seines Geistes entfalten, die herzgewinnende Milde und Huld seines wohlwollenden, menschenfreundlichen Sinnes darlegen sahen, ihn fesselt die Gewalt schwerer Krankheit, und nur erst die letzten Tage haben seinem ängstlich harrenden Volke die beglückende Kunde gebracht, daß eine günstigere Wendung zum Heile einzutreten scheine. Wie hat sich in diesen Tagen banger Sorge und Spannung unser Gemüt nur mit ihm, dem geliebten Vater seiner Unterthanen, beschäftigt! Und wenn wir daher an dem heutigen Feste wohl sonst gewohnt waren, von dem Geburtstage des Herrschers den Ausgang nehmend uns nach den mannigfaltigsten Richtungen hin alles das vorzuführen, was die Geschichte unseres Vaterlandes, seine Gegenwart wie seine Vergangenheit Herrliches darbietet, wenn wir uns weideten an der ehrenvollen Stellung, welche unser Staat durch die Thatkraft und Einsicht seiner Regenten, durch die Hingebung seiner Bewohner errungen hat, so erscheint uns heute aller dieser Glanz farblos, wenn wir bedenken, daß der geliebte Monarch, der dieses unser teures Vaterland 17 Jahre lang mit Weis-

heit, Güte und Kraft geleitet, der in ihm mit sorgsamer Hand so viele Keime zu seinem ferneren glücklichen Gedeihen entwickelt hat, heute an das Krankenbett gefesselt darniederliegt. Und unsere Gedanken, die an dem heutigen Tage in so natürlicher Weise bei ihm verweilen, müssen von selbst von jeder anderen Richtung unserer Betrachtung immer wieder zu ihm zurückkehren, so daß es unser größtes und innigstes Herzensbedürfnis ist, uns gerade heute nur allein mit ihm zu beschäftigen.

Ihr, meine lieben Schüler, seid aufgewachsen unter dem Hinblick auf ihn, als den Lenker unseres Vaterlandes. Der ganze Gang Eures Lebens hat Euch auf ihn, als den König des Volkes und Staates hingewiesen, dem Ihr selbst angehört. In seiner Person faßt Ihr den Inbegriff eines Herrschers zusammen, der in diesen Landen zu gebieten hat, der Euer Herr ist, dem Ihr dereinst mit Euren Kräften zu seiner Ehre und des Vaterlandes Besten treu zu dienen verpflichtet seid. Ihr zählet nicht seine einzelnen erhabenen Eigenschaften zusammen; Ihr sehet in ihm eine ganze, volle Persönlichkeit. Und so wohl auch der Hauptsache nach wir Älteren. Allein diese Tage der bangen Sorge um die Erhaltung seines geliebten Lebens haben uns lebhafter daran erinnert, welchen Schatz wir an unserm teuren König besitzen, welcher herbe Verlust uns getroffen haben würde, wenn es Gottes Wille beschlossen hätte, ihn schon jetzt von uns zu nehmen. Laßt uns diesem Drange unseres Herzens folgen und laßt uns unsern Dank an die gütige Vorsehung dadurch darbringen, daß wir heute versuchen, uns auf das Lebhafteste in ihn und die Eigentümlichkeiten seines Wesens, soweit es sich uns hat erschließen können, zu versenken.

Wenn wir uns nun so im Geiste unserm Könige nahen, so ist wohl keine Eigenschaft nicht nur seinen eigenen Unterthanen, sondern auch den Angehörigen fremder Nationen, die auf den Herrscher Preußens ihren Blick richten, mit größerer Entschiedenheit erkennbar, als sein im innersten Gemüte wurzelnder christlich frommer Sinn. Es sollte zwar der Betrachtung anderer nichts weniger frei stehen als gerade dasjenige, was den eigensten Kern und das innere Heiligtum einer jeden Menschenbrust ausmacht, allein Könige sind auch mit dem, was sie fühlen und empfinden, wie mit dem, was sie ausführen und anstreben, ein Eigentum ihres Volkes, ihrer Zeit, wie aller nachfolgen-

den Zeiten. Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen! so sprach Josua, der tapfere Streiter des Herrn, und so sprach auch unser König in einem der feierlichsten Augenblicke seiner Regierung und gab damit dem, was sein Inneres erfüllte, den inhaltreichsten, klarsten Ausdruck. Wie liegt in demselben das Ergebnis des ganzen Lebensganges, auf welchen Gott unsern König von Jugend auf geführt hat. Der erhabene Fürst, welcher seinen letzten Willen mit den Worten einleitete: Meine Zeit in Unruhe, meine Hoffnung in Gott! und die hohe unvergeßliche Frau, die ihren christlichen Heldensinn in schwerer Zeit bewährt hat, sie weihten den geliebten Sohn frühe dazu ein, daß er an ihrem Beispiele den Segen eines in lauterer Gottesfurcht und unerschütterlich festem Glauben unter strengster Pflichterfüllung verbrachten Lebens verehren lernte. Er sah das Verderben über den väterlichen Staat hereinbrechen; er sah die Macht Preußens zurückgedrängt in den äußersten Osten, kaum durch die Teilnahme eines selbst nicht von Eigennutz freien Bundesgenossen vor der völligen Auflösung gerettet; er sah die teure Mutter sich abhärmen über das Unglück des Vaterlandes und endlich ihrem Schmerze erliegen; aber er sah auch die herrlichen Kriegsthaten der Jahre unseres großen deutschen Befreiungskampfes, durch welche unser deutsches Vaterland von fremder Gewaltherrschaft befreit und unser preußisches Vaterland aus tiefer Demütigung und Erniedrigung zu neuer Macht und Herrlichkeit erhoben wurde. Wenn alle edlen Gemüter der damaligen Zeit, sei es auf den Schwingen des Liedes, sei es sonst in begeistertem Wort, nach trostloser Öde sich mit gläubiger Inbrunst zu dem aufrichteten, der das deutsche Volk nicht hatte wollen elendiglich verderben lassen und der den preußischen Staat wieder aufgerichtet hatte zu einem deutlichen Zeichen seiner wunderbaren Macht und Stärke, und in ihm einen Geist erweckt hatte, von dem allen offenbar wurde, daß er aus Gott kam; wer hätte da wohl mehr Gott die Ehre geben können, als der hohe Königssohn, der das Wohl und Wehe seines väterlichen Reiches mit seinem Volke und zugleich als sein eigenes empfand? Mächtig und tief mußte ihn die große religiöse Bewegung ergreifen, die in den Gemütern alles Gottvertrauen, allen Glauben, allen Christensinn, alle aufopfernde und selbstverleugnende Menschenliebe wieder wach rief, die in dem stürmischen Drange des Krieges, in dem jähen Umsturz so

vieler Staaten, in der Zertrümmerung des Glückes so vieler Einzelnen, in der erbarmungslosen Vernichtung so vieles Altehrwürdigen und durch den verschönernden Rost von Jahrhunderten Geschützten verstummt war und sich vor der Bewegung des Lebens in die Stille der Einsamkeit hatte flüchten müssen und hier kaum noch sein dürftiges Leben fristen durfte. Von gleichgesinnten, gleich empfindenden Männern umgeben, überließ er sich dieser Richtung der Zeit, die mit dem Drange seines Innern so sehr harmonierte, und nach dem Anblicke so vielen Wechsels fand sein Gemüt einen festen Anker in dem Worte Gottes und seiner treuen Pflege. Und wie sein geliebter Vater am Abend seines Lebens sorgsam bemüht gewesen war, diese regen religiösen und kirchlichen Bestrebungen zu einigen, um in ihrer Zusammenfassung für die Tage kommender Kämpfe einen starken Schutz gegründet zu haben, so ergriff er die Zügel der Regierung seines Reiches, um zu vollenden, was begonnen war, um auszubauen, was in seinen Grundlinien bereits vorgezeichnet war, um dem Ganzen wie dem Einzelnen gerecht zu werden, weil er wohl wußte, daß auf diesem Gebiete auch der Einzelne sein heiliges Recht zu behaupten sucht, aber daß auch der Einzelne wieder einem Ganzen sich anschließen, zum Ganzen streben müsse. Alle Veranstaltungen daher, um das Wort Gottes über Gottes weite Erde zu verbreiten, um den teuren Glaubensverwandten aller Orten die Segnungen kirchlicher Einrichtungen zuzuführen, um die in unwesentlicher Satzung von einander getrennten Gemeinschaften gläubiger Seelen in Liebe zu einigen, um dem Herrn Jehovah liebliche Wohnungen zu gründen und ihm würdige Gottesdienste einzurichten, um dem Christentume den Weg zu bahnen in das ganze Sein und Handeln der Menschen, um der Armut und Verlassenheit mit der leiblichen zeitlichen Hilfe zugleich den geistlichen ewigen Trost zu bringen, fanden seitdem an ihm nicht bloß die wärmste Beteiligung des Gemütes, sondern auch die thatkräftigste, überall mit dem ruhmwürdigsten Beispiele vorangehende Unterstützung. So macht unser teurer König das Wort wahr, was er gesprochen hat, daß er mit seinem Hause dem Herrn dienen wolle; und so streut er für alle Zeiten einen Samen aus, der nicht auf dornichtem, steinichtem Boden seine Kraft verlieren und alles Unkraut, welches ihn umranken wollte, durch seine inwohnende Kraft überwinden wird.

Welche herrliche Tugenden verweben sich aber mit diesem Kleinod seines Wesens zu einem unvergänglichen Kranze! Laßt mich hier auch seine Friedensliebe anreihen. Das Christentum ist eine Religion des Friedens. Sanft, demütig, unscheinbar ist es in die Welt getreten, ein im Verborgenen glimmender Funke. Nicht hat es die Welt mit der Macht des Schwertes bezwungen. Von Gemüt zu Gemüt ist es getragen worden, wie ein teurer Schatz, dem Auge der Welt entzogen. So ist der Christ wohl ein Streiter, wenn seine teuersten Güter angetastet werden; aber sein eigenstes Kämpfen gilt nicht den Siegen dieser Welt, seine Waffen sind nicht mit Blut befleckt. Dieses Christentum ist es, welches unser teurer König sich erkoren hat. Seinem liebevollen Gemüte ist es wohlthuender, den edlen Frieden zu bewahren, wenn er auch nicht verabsäumt, den alten Waffenruhm seines streitbaren Volkes aufrecht zu erhalten. So hat er in entscheidenden Momenten unserm Vaterlande den Frieden erhalten, als viele aus seinem Volke den Wunsch laut werden ließen, es möchte ihm gefallen, die ruhmreichen Streitkräfte Preußens mit denen anderer Staaten zu messen. Welchen inneren Kampf mußte seine Seele durchkämpfen, als ihm die Vertreter des deutschen Volkes, zur Zeit jener großen Aufregung aller Verhältnisse in unserm deutschen Vaterlande, die deutsche Kaiserkrone anzutragen kamen. Er hatte die Sache Preußens nie von der Sache Deutschlands getrennt, und vielen schien es, daß jetzt der Zeitpunkt herbeigekommen sei, um Preußen die ihm in Deutschland gebührende Stellung auch äußerlich anzuweisen und die sehnsüchtigen Hoffnungen zu erfüllen, mit denen sich deutscher Patriotismus seit den Tagen der Freiheitskriege getragen hatte. Allein wie einst sein großer Ahnherr, Friedrich Wilhelm der große Kurfürst, als ihm die Königskrone Polens angetragen wurde, und als ihm die Aussicht auf Besteigung des schwedischen Thrones eröffnet wurde, diesen glänzenden Darbietungen entsagte, weil sie nur zum Schaden des preußischen Staates durch einen in seinem Ausgange höchst zweifelhaften Krieg hätten in Erfüllung gebracht werden können, so ließ auch er diese Versuchung an sich vorübergehen und bewahrte sein Land vor einem gefahrvollen Kriege. Die Geschichte wird dereinst diesen entschiedenen Sinn des Friedens zu würdigen wissen: wir freuen uns schon jetzt seiner Frucht in dem Genusse einer alle Bestrebungen so herrlich

befördernden Sicherheit, die wir dem christlichen Sinne unseres Königs zu verdanken haben.

Es wurzelt aber dieser Friedenssinn unseres Königs zugleich in einer anderen Grundrichtung seines reich begabten Geistes. Es ist dies seine hohe Achtung vor allem, was eine geschichtliche Bedeutung und Grundlage hat. Das Gegenteil des Friedens, der Krieg, greift gewaltsam in die ruhige, stetige Fortentwickelung des geschichtlich Bestehenden ein. Vor der Zeit werden Institutionen durch den Krieg umgestürzt und ausgerottet, ehe sie noch den ganzen Kreis ihres fruchtbaren Wirkens durchlaufen haben. Rechte werden verletzt, deren Bestand auf das Dauerhafteste verbürgt zu sein schien. Verhältnisse und Verbindungen werden gelöst, die nicht von vorübergehendem Vorteil geknüpft waren, sondern um alle Teilnehmer ein Band inniger Pietät geschlungen hatten, Ordnungen und Satzungen werden erschüttert, in denen unter wechselseitiger Entsagung sich der Übergeordnete wie der Untergeordnete gleich geachtet, gleich getragen und gehoben fühlt. Wen dieser gewaltsame Charakter des Krieges zurückstößt, der muß den Frieden lieben, welcher für alle Pflege des Bestehenden den weitesten, ungehemmtesten Spielraum gewährt. Und dieser Sinn des Königs ist es, der seine Nahrung aus dem Durchleben derselben Zeit gesogen hat, in welcher sein Gemüt zu dem gläubigen Gottesvertrauen erstarkte, in dem es noch heute sein vollstes Genügen findet. Als daher das Getümmel des Krieges vorübergezogen war und Ordnung und Ruhe in das staatliche Leben wieder einkehrte, da wurde aus dem Schutt wieder hervorgegraben, was noch eine geschichtliche Lebensfähigkeit an sich zu tragen schien, und diesen Bestrebungen schloß sich unser König wie vor seiner Thronbesteigung, so nachdem er die Regierung seines Staates aus väterlicher Hand überkommen hatte, mit innerster Zustimmung an, treu dem väterlichen Testamente, welches ihn vor einer schädlichen, zu weit getriebenen Vorliebe für das Alte ebenso wie vor der allgemeinen Neuerungssucht gewarnt hatte. In diesem Sinne wirkte er, bis auch ihm der Kummer nicht erspart wurde, sein Wirken durch eine gewaltsame traurige Aufregung unterbrochen zu sehen, die ihn in seinen heiligsten Plänen und Entwürfen stören und auf das tiefste beugen mußte. In demselben Sinne hat er sich und sein Volk auch wieder aufgerichtet und in demselben möge er noch

lange fortfahren, dem wahrhaft Geschichtlichen sein Recht angedeihen zu lassen, und so seinen Nachfolgern den Bau unseres Staatsgebäudes zu immer schönerer Vollendung, zu immer sicherer Durchbildung überliefern.

Könnten wir aber heute die Betrachtung der erhabenen Eigenschaften unseres geliebten Königs zu unserer Aufgabe machen, ohne endlich noch der begeisterten Liebe für Kunst und Wissenschaft zu gedenken, die ihm nicht bloß unter der kleinen Zahl der Herrscher dieser Erde, sondern überhaupt unter allen, denen Kunst und Wissenschaft ein teures Gut ist, einen so hohen Platz anweist? Auch hier ist es nicht bloß eine aufmerksame, nicht gleichgültige Verfolgung dessen, was die Zeiten an ihn heranbrachten, nicht etwa bloß eine von außen ihm gegebene Anregung, was ihn zu einem Freunde und Beschützer der Kunst und Wissenschaft macht, sondern diese Liebe erfüllt sein Inneres mit einer nie verlöschenden Wärme, und wie sie auf das innigste verschwistert ist mit den übrigen von uns betrachteten Grundrichtungen seines Wesens, so ist sie auch verbunden mit einer hohen Kennerschaft, die den Wert jeder einzelnen ihrer Äußerungen verdoppelt. Hier ist es die edle Baukunst, die sich seines freigebigen Schutzes zu erfreuen hat, damit Werke erstehen, in denen sein Volk dem Herrn würdiglich dienen könne, und zwar Werke in Kunstformen, die den Geist und schöpferischen Kunstgenius vergangener Zeiten unter uns wieder aufleben lassen, aber auch Werke, die die Segnungen des Friedens in die ungehemmtesten Fernen ausströmen lassen. Hier errichtet er neben dem Denkmal des väterlichen Kunstsinns einen Tempel der Kunst, in welchem die künstlerischen Hervorbringungen aller Zeiten und Völker bis zu den Heroen der Gegenwart herab in glanzvoller Umgebung zu uns reden. Hier pflegt er die Dienerin des Gottesdienstes, die würdige Musik der Kirche. Hier huldigt er dem Verdienste der Männer unsrer großen Vergangenheit durch würdige Standbilder. Hier ist er bemüht, einen Wetteifer auf dem Gebiete deutscher Geschichtschreibung hervorzurufen. Hier wendet er, beraten von dem erleuchtetsten Kenner der Natur, seine Teilnahme den Wissenschaften zu, welche, so sehr auch ihre falschen Jünger den Abfall von Gott predigen, die unendliche Tiefe der göttlichen Weisheit und Allmacht nur um so lauter und unwiderleglicher verkündigen. Hier ist seinem

ganzen Wirken der Stempel eines hohen Geistesadels aufgedrückt, der das Wesen und den Wert von Kunst und Wissenschaft würdigt und ihre Diener ehrt und hochhält. Und hier, meine lieben Schüler, ist dasselbe auch Euch am verständlichsten. Hier berührt es den Lebenskreis, in welchem jetzt Euer ganzes Streben, Eure ganze Thätigkeit aufgeht.

So weile denn unser Blick heute und immerdar auf dem geliebten Könige! So möge sein Bild immer tiefer in uns eindringen, wir ihn immer richtiger verstehen, auf daß wir seinen königlichen Willen immer besser erfüllen und unter uns und in uns allen lebe ein Geist, der uns mit ihm in unerschütterlicher Treue vereinigt; denn ein solcher Geist ist ein fester Grundpfeiler wie einer jeden menschlichen Verbindung, so ganz besonders der Staaten.

Ihm aber, dem teuren Herrscher, der heute der Gegenstand der heißesten Segenswünsche von Millionen treuer Unterthanen ist, ihm, dem frommen Fürsten des Friedens, dem treuen Hort und Bewahrer der geschichtlichen Errungenschaften seines Volkes, dem Schirmherrn aller edlen Güter des Lebens, ihm möge Gott verleihen, daß er immer näher bringe den Zustand auf Erden, wo sich Friede und Gerechtigkeit einander küssen und die Menschen in aller Ehrbarkeit und Gottseligkeit ruhig bei einander wohnen. Ihn stärke, ihn segne Gott. Amen!

6.

Zum Schulanfang

am 15. April 1858.

Meine geliebten Schüler!

Wenn in allem Irdischen ein steter Wechsel stattfindet, so gilt dies in einem nicht geringen Grade auch von dem irdischen Lebenskreise, in welchem wir uns als Glieder dieser Lehr- und Erziehungsanstalt bewegen. Und es wird dies zu keiner Zeit unserer Betrachtung näher geführt als an Tagen wie der heutige, wo wir uns vereinigen, um ein neues Schuljahr mit Lob und Dank gegen Gott und unter den ernstesten und heiligsten Vorsätzen mit einander zu beginnen. Unsere Gemeinschaft hat sowohl an ihrem lehrenden wie ihrem lernenden Teile wiederum Veränderungen erlitten, die uns den wechselvollen Charakter alles Irdischen recht fühlbar machen. Indem wir teuren, von uns geschiedenen Lehrern ein dankbares Andenken widmen, richtet sich unser Blick sogleich auf diejenigen Männer, die an deren Stelle zu wirken berufen sind. Hatten jene in unserm Gemüte Wurzel geschlagen, so öffnet sich unser Herz diesen, unser Wunsch sie zu lieben, unser Bedürfnis ihnen näher zu treten, unsere Hoffnung, daß ihr Eintritt in unsern Kreis von Gottes Segen begleitet sein werde, kommt ihnen verlangend entgegen und so knüpfen sich schon in dieser Stunde im Geiste wiederum neue Bande. Und wie viele sind aus Eurem Kreise geschieden, geliebte Schüler! Wir preisen die göttliche Gnade und Barmherzigkeit, daß sie, so bang auch unsere Sorgen und Kümmernisse waren, keinen durch den Tod aus Eurer Mitte abgerufen hat. Wie groß ist aber die Zahl der teuren Jünglinge, die zu anderen

Lebensberufen, zu anderen Lehranstalten übergegangen sind und in unseren Herzen eine Lücke gelassen haben. Unsere teilnehmendsten Wünsche und Gebete begleiten sie auf ihrem ferneren Lebenswege. Aber hier vor uns begrüßen wir wiederum eine Schar von Jünglingen und Knaben, die sich nach dem Willen ihrer Angehörigen uns angeschlossen haben. Sie selbst haben sich eben erst auch losgerissen aus den innigsten Verbindungen und kommen fremd zu Fremden, aber so, daß sie, wie der Apostel sagt, bald nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen zu werden begehren. Und Ihr tragt ihnen Eure Liebe und Teilnahme, Eure Duldung wie Eure Anerkennung willig entgegen und wollet sie zu Euren Brüdern machen, wie sie nichts anderes wollen können, als Eure Brüder sein im vollen Sinne des schönen Wortes. So bewegen und begegnen sich an dem heutigen Tage in Euren Herzen die mannigfaltigsten Gefühle, von denen nur der Stumpfe, Gleichgültige und Gefühllose unberührt bleiben kann. So geringen Umfanges daher auch unser Kreis ist, so ist er doch von dem vielseitigsten Wechsel ergriffen worden, und wenn unser Geist nur noch wenige Zeiträume wie den zunächst vor uns liegenden überfliegt, so muß es uns scheinen, als könnte er bald nicht mehr für denjenigen gehalten werden, der er in Wahrheit und Wirklichkeit ist und bleiben soll.

Welche Anforderung richtet sich aber bei der Betrachtung dieses steten Wechsels an uns? Wohl keine andere als daß wir mit unserer ganzen Kraft dasjenige zu erkennen uns bemühen, was unsern Kreis als eine über jeden Wechsel erhabene lebensvolle Einheit zusammenhält, was, wenn es auch vorübergehend getrübt werden könnte, immer von neuem wieder aus jeder Verdunkelung in unvertilgbarem Glanze hervorleuchtet, dasjenige, worin wir nach jeder Abirrung uns immer wieder als auf unserer gemeinschaftlichen, unverrückbaren Bahn zusammenfinden, und daß wir, was wir als solches erkannt, auch in unser ganzes Handeln und Thun, in unser ganzes Fühlen und Denken übergehen lassen; denn die volle unverlierbare Einheit wird erst dann dargestellt, wenn unser Fühlen, Erkennen und Handeln sich gegenseitig völlig durchdringt.

Der Gewalt und Macht des Wechsels ist aber allein Gottes ewiges unwandelbares Wesen entrückt und so kann auch die dem

Wechsel trotzbietende Kraft, welche das Werk zusammenhält, an welchem wir hier mit einander bauen, ihre Nahrung nur aus dem Göttlichen schöpfen, und alle die Mächte, die bei allem Wechsel hier unabänderlich walten sollen, um das Werk unserer Hände fort und fort zu erhalten, müssen göttliche Mächte sein. Die unendliche Tiefe der Gottheit bezeugt sich aber auf die wunderbarste Weise und in reichster Mannigfaltigkeit. Hier sind es die Gottesmächte der Liebe und der Wahrheit, die alle Thätigkeit, die sich in diesem Kreise regt, beseelen, beherrschen und leiten, die allem, was in denselben eintritt, ihren festen Stempel aufdrücken und dadurch selbst alles, was aus demselben ausscheidet, zu seinem bleibenden Eigentum machen. Die Liebe ist es, die da alles hoffet, trägt und duldet, ja selbst das Böse mit Gutem überwindet, die das Nahe noch enger verbindet, und selbst das Ferne, über die Schranken dieser Zeitlichkeit Hinausreichende zusammenhält, und die Wahrheit, welche den Menschen frei macht, indem sie ihn in Gottes Willen dahin giebt, jene Wahrheit, in welcher wir Menschen vereint Gott, der ein Geist ist, anbeten, jene Wahrheit, die um alle ihre Jünger das Band der edelsten Waffenbrüderschaft schließt.

So laßt uns denn in dem neuen Schuljahre unterthan sein dem Geiste der Liebe und der Wahrheit, des festen Vertrauens, daß wir dadurch immer mehr zu derjenigen Einheit zusammenwachsen, welche die Seele dieser Anstalt ausmachen soll und welche alles überdauern wird, was ihr im Laufe der Zeiten an wechselvollen Geschicken beschieden sein mag. Gott, der die Liebe ist und dessen Geist uns in alle Wahrheit leitet, möge uns dazu ausrüsten mit seiner Kraft. Amen!

7.

Schlußandacht vor den Sommerferien 1858.

Meine lieben Schüler!

Noch einmal, bevor uns die der Erholung gewidmete Zeit auf mehrere Wochen von einander trennen wird, treten wir hier zu frommer Einkehr in uns selbst zusammen, um aus der Vergegenwärtigung des innigen Verhältnisses, in welches uns Gott hier zusammengefügt hat, die rechte Stimmung zu schöpfen, die unsern Rückblick schärfe, wie sie unsere Begleiterin bleibe, wenn wir uns getrennt haben, und uns zurückführe hierher in diese Räume und unser Werk von neuem gedeihlich beginnen helfe. Ein heiterer, fröhlicher Grundton zieht sich wohl durch aller Herzen; denn welche Freude könnte natürlicher sein, als die, welche Ihr empfindet bei dem Gedanken an das Wiedersehen mit den Eurigen und bei der Aussicht auf so manchen edlen Genuß, dessen Befriedigung Euch in den Zeiten der Arbeit nicht vergönnt war.

Aber wie schon ein Denker des Altertums gesagt hat, daß die wahre Freude eine ernste Sache ist, so mischt sich auch in unser heutiges freudiges Gefühl manch ernsterer Gedanke ein, den festzuhalten und ihm nachzugehen Pflicht ist. Ein schwer geprüftes Vaterhaus sieht den geliebten Sohn nicht heimkehren; denn er ist heimgegangen in die Wohnungen des ewigen Friedens, den Seinigen und uns unvergeßlich. Und wird nicht mancher Vater, manche Mutter voller Besorgnis dem Augenblicke entgegenharren, wo sie den geliebten Sohn in ihre Arme schließen, aber ihn prüfend betrachten werden, ob er auch Treue gehalten, ob er rein und unverdorben geblieben an Leib und Seele, ob nicht ein böser Feind an seinem Innern nage,

ihn zu verderben, ob er das Auge frei und sicher zu ihnen erheben könne und sich ihnen wiederbringe als den alten liebevollen Sohn, nur völliger geworden in allem Guten und wieder ein merkliches Stück fortgeschritten auf der Bahn des Guten. Diese Frage, die ein jeder von Euch im Gedanken an das Elternhaus an sich richten mag, führt uns aber von selbst darauf zu betrachten, worauf es wohl ankomme, um zu jener echten, in sich berechtigten Freudigkeit zu gelangen, jener Freudigkeit, die wir dann haben, so uns unser Herz nicht verdammt. Hierzu laßt uns nähere Anregung schöpfen aus den Worten des Apostels Paulus in den Briefen an die Thessalonicher, wo er im ersten Briefe Kap. 4 also spricht:

> Ringet darnach, daß ihr stille seid, und das Eure schaffet und arbeitet mit euren eigenen Händen, wie wir euch geboten haben.

und im zweiten Briefe Kap. 3, 11—12:

> Denn wir hören, daß etliche unter euch wandeln unordentlich und arbeiten nichts, sondern treiben Vorwitz. Solchen aber gebieten wir und ermahnen sie durch unsern Herrn Jesum Christum, daß sie mit stillem Wesen arbeiten.

An beiden Stellen, meine geliebten Schüler, gebietet der Apostel den Christen zu Thessalonich, daß sie darnach ringen sollen, daß sie stille seien, daß sie mit stillem Wesen arbeiten sollen. Die Stille stellt er ihnen als eine wesentliche Bedingung zur Gottseligkeit hin und zwar eine Stille verbunden mit Arbeit. Konnte er wohl an jene Christen ein Gebot richten, das zugleich eine unmittelbarere Anwendung auch auf Euch erlitte? Wenn der Apostel sagt: Ringet darnach, daß Ihr stille seid, so könnte es auf den ersten Anblick scheinen, als ob es dieses Zurufes hier bei uns nicht erst bedürfte. Ist doch die ganze Einrichtung unserer Anstalt darauf berechnet, Euch hier entfernt von dem Geräusche der Welt in stillem wissenschaftlichem Streben für das Leben und die Wissenschaft zu erziehen. Allein die Stille, welche der Apostel meint, ist nicht eine bloß äußerliche, wenn auch schon die äußerliche Stille ein sehr wirksames Mittel ist, um zu jener Stille zu gelangen, welche der Apostel gebietet, und es geht auch die Stille, welche unsere Anstalt umkleiden, in ihr walten soll, nicht in dem bloßen Vermeiden des Geräuschvollen, Störenden und Zerstreuenden auf. Jene Stille ist eine innerliche, eine Stille der Seele, des Gemütes, des Geistes. Was gehört aber dazu, in seinem Innern stille

zu sein! Von wie vielen äußeren wie inneren Gefahren, Anreizungen, Aufregungen und Störungen ist unaufhörlich die Ruhe unseres Innern bedroht! Bald tritt der Reiz der Sünde mit schmeichlerischer Lockung an uns heran und entzündet in unserer arglosen Brust ein verzehrendes Feuer, erweckt mit immer drängenderer Gewalt einen Sturm der Leidenschaft, der alle ruhige Sammlung des Gemütes hinwegweht. Und so eng und zurückgezogen auch ein Lebenskreis sein mag, in jedem vermag die Stimme des Verführers oder die Macht des bösen Beispiels verderblich auf unsere Ruhe einzuwirken. Bald wird der Ehrgeiz, bald der Neid und die Mißgunst, bald die gierige Genußsucht angefacht, und der Friede des Herzens, die stille Zusammenfassung unseres Innern, wird die Beute der leidenschaftlichsten Bestrebungen und Gefühle. Aber nicht immer ist es sogleich die Macht der Sünde und des Bösen, welche die Stille unseres Innern untergräbt. Welche unendliche Fülle von Bewegung und Regung wogt unaufhörlich, unabweisbar in unserm Innern auf und ab. Die Gedanken, die sich unter einander verklagen, die aus dunkelm Quell entspringenden Stimmungen, die sich einander verdrängen und die Seele nicht zur Ruhe kommen lassen, Wünsche, Hoffnungen, Befürchtungen, Vorwürfe, Kümmernisse, mit denen wir den Tag beginnen und schließen, strömen in der bewegten Menschenbrust aus und ein, und wenn kein Lebensalter davon ausgenommen ist, so ist es besonders die Jugend, bei der jene Stille am leichtesten gefährdet ist. Die Fähigkeit zu dem, was den höchsten Reiz der Jugend ausmacht, ihr den schönsten Schmuck verleiht, die leichte Erregbarkeit für alles Gute, die Fähigkeit edler Begeisterung und Erhebung des Gemütes zu allem Hohen und Schönen, dieselbe Fähigkeit ist zugleich die gefährlichste Feindin der Stille und macht die Herzen der Jugend ebenso leicht zu einem Tummelplatze der wechselvollsten, verderblichsten Unruhe.

All dieses Regen also, will der Apostel, soll sich dem Gebote der Stille fügen, all diese Unruhe soll der Ruhe weichen, in die Brust des Menschen soll ein Friede einziehen, der alle diese sich bekämpfenden Mächte teils bannt, teils beherrscht. Und zwar fordert der Apostel diese Stille nicht an sich und allein, obwohl es nicht an solchen gefehlt hat, die in der heiligsten, frömmsten Absicht sich in die tiefste Stille des Lebens versenkt und in ihr fern von aller Thätigkeit das gott-

gefälligste Werk zu üben gemeint haben. Der Apostel stellt, wie wir sehen, neben die Forderung der Stille sogleich das Gebot der Arbeit, indem er sagt: Wir ermahnen Euch, daß Ihr mit stillem Wesen arbeitet. Hiermit will er sagen, daß sich die Stille nicht etwa bloß auf einzelne unsrer Lebensäußerungen erstrecken, sondern daß sie mit unsrer ganzen Thätigkeit verwachsen und sich mit ihr verweben soll, daß sie unsere ganze Art zu sein und zu wirken durchdringen und als charakteristisches Gepräge ihr anhaften soll. Dieser Stille bedürfen wir aber, wenn der Geist in der Erkenntnis der Wahrheit Erfolge erringen will. „Wer etwas Tüchtiges leisten will, hätt' gern was Großes geboren, der sammle still und unerschlafft im kleinsten Punkte die größte Kraft." So lange noch die mannigfaltigsten, verschiedenartigsten Regungen sich in uns durchkreuzen und den Geist bald auf diesen, bald auf jenen Abweg führen, so lange werden nur vereinzelte Erkenntnisse hie und da flüchtig erfaßt, und in endlosen Hin- und Herzügen schwächt sich die Kraft unseres Geistes ab, um das gleiche Spiel immer wieder von neuem, aber immer erfolgloser beginnen zu müssen. Nur erst wenn wir emsig, stetig und ruhig ein Ziel verfolgen, erschließen sich uns die Schätze des Wissens, wenn wir gewissermaßen allem andern absterben und die Fühlhörner unseres Geistes von allem Störenden abwenden und nur dem Einen zukehren, welches wir zu erringen streben, kann es uns gelingen, diesem immer näher zu kommen und endlich uns seiner ganz zu bemächtigen. Je stiller es in uns wird, desto leichter vernehmen wir die Stimme der uns zu sich lockenden Wahrheit, und diese Stille ist dann nicht etwa der Ausdruck einer geistigen Öde, sondern sie umschließt das reichste, regste, fruchtbarste Leben, sie führt unsern Geist von Sieg zu Sieg und erfüllt ihn mit einer unversiegbaren Freudigkeit.

Solche Übung ist aber auch zugleich ein vorzügliches Mittel, um unserer Seele ihren ganzen Frieden zu erwerben und zu bewahren. Was könnte der Macht der Sünde mit größerem Erfolge begegnen und wehren, als eine solche Versenkung des Geistes in stille Arbeit und was vermöchte auch über unser gesamtes übriges Thun eine größere Ruhe und Innigkeit zu verbreiten, als wenn wir in stillem Wirken beflissen sind unsere Kenntnis zu mehren und unsern Geist mit den Früchten der Weisheit zu schmücken. Jedoch ist dies nicht

ausreichend, und es ist selbst ganz ohnmächtig, wenn nicht auch auf andere Regionen unseres Geistes der Segen der Stille sich niederläßt. Dieser Segen kann nur von oben kommen, für welchen wir unser Herz fein bereiten müssen. Diese Beruhigung unseres ganzen Wesens durch das göttliche Walten ist dadurch bedingt, daß wir uns mit dem vollsten Vertrauen, mit der kindlichsten Demut, mit der entschiedensten Lossagung von allem Selbstischen Gott zum Opfer hingeben und ihm, was er auch über uns schicken mag, stille halten und uns zu diesem schweren Werke der Selbstüberwindung stärken durch das gläubige Aufschauen zu dem, welchen uns Gott als ewig unerreichbares Vorbild kindlichen Gehorsams, als Mittel zwischen uns schwachen Menschenkindern und ihm dem heiligen Gotte geschenkt hat. Dann wird sich die Ruhe der Kinder Gottes über uns ergießen, und wir werden nicht nur in unserm Innern die seligsten Freuden genießen, sondern wir werden auch, so lange es Gott geliebt, unerschüttert und unberührt von den Stürmen der Leidenschaft dastehen im Leben und durch unsern Wandel vor Gott seinen Namen verherrlichen.

Ja, darnach mögt Ihr trachten, geliebte Schüler, nach jener stillen, sich in immer steigender Glut entzündenden Begeisterung für die Wissenschaft, wie nach jener kindlich demütigen Hingabe an den Herrn, möget Ihr so ringen und arbeiten, daß Eure Seele stille sei und der Ruhe heiliges, unerschöpftes Gut in sich bewahre. Mit dem Vorsatze zu solcher Sammlung möget Ihr hinausgehen in die Tage der Erholung und Euch behüten lassen vor solchen Zerstreuungen, die das stille Wesen Eurer Thätigkeit untergraben könnten, und mit solcher Stimmung möget Ihr dann wahrhaft gestärkt und erfrischt zu neuer Arbeit in diese Räume zurückkehren, die durch nichts eine schönere Weihe erhalten können als durch eine in stillem Wesen arbeitende Jugend. Amen!

8.

Zur Entlassung der Abiturienten,

am 28. September 1858.

Geliebte Schüler!

Es giebt eine Macht im Menschen von wunderbarer Stärke und Mannigfaltigkeit. Sie besiegt den hartnäckigsten Widerstand und schreckt nicht zurück vor unüberwindlich scheinenden Schwierigkeiten. Sie vermag das Entgegengesetzteste mit gleichem Erfolge hervorzubringen, Tugenden wie Laster erscheinen als ihre Wirkungen. Sie zählt zu ihren Mitteln alles, was in der Brust des Menschen Tiefes und Hohes gedacht und empfunden worden, was der Geist des Menschen je Wahres erkannt oder Trügerisches ersonnen hat. Sie weckt die schlummernde Kraft aus ihrer trägen Ruhe zur Thätigkeit, ebenso wie sie die wacheste Kraft erschlaffen macht. Sie findet ihren Weg überall hin, und wir vermögen uns kaum zu denken, daß sie aufhören könne thätig zu sein. Ihr fragt mich, welches diese Macht sei, die Ihr doch auch besitzen müßt? Es ist die menschliche Rede.

Von ihr zu Euch heute zu reden, wo ich vor Eurem Austritt aus dieser Anstalt, Eurer bisherigen Pflegerin, das letzte Wort an Euch zu richten habe, drängt es mich, weil fast alle von Euch solche Lebensberufe erwählt haben, die vor allem der Gabe der Rede bedürfen, um zu wirken, die meisten von Euch den ehrwürdigen Beruf der Verkündigung des göttlichen Wortes.

Ja, gewaltig ist die Macht der Rede. Sie wirkt vom Menschen auf den Menschen so, daß er allen Widerstand dagegen aufgegeben zu haben scheint und dem fremden Worte, wie dem Drange einer

Naturnotwendigkeit willenlos folgt, Grundsätze, Lebensgewohnheiten, Rücksichten, Erfahrungen, Zweifel, alles vergißt und nur in der Hingebung an die auf ihn eindringende Macht der Rede sich selbst befriedigen zu können scheint. Oft ruft sie ihn wohl zum Guten, Hohen, Erhabenen, Wahren. Ein Wort der Wahrheit reißt ihm die jahrelang getragene Binde der Unwissenheit von den Augen; ein Wort der Liebe läßt endlos scheinenden Jammer und Herzeleid in die freudigste Stimmung verkehren und bannt Haß, Neid und alle Dämonen der Lieblosigkeit aus seinem Herzen; ein Wort der Warnung reißt ihn von dem Abgrunde zurück, dem er lange schon unbedacht zueilte. Ebenso aber stürzt ihn das schonungslose Wort in Zweifel an Wahrheiten, die in ihm bis jetzt unerschütterlich fest gewurzelt waren. Mit liebender Bewunderung hatte er an hohen Mustern der Tugend gehangen, ein frecher Spott, ein beißend scharfes Wort macht seine Bewunderung zur Gleichgültigkeit erkalten. Er scheute sich noch, den ersten Schritt auf dem Pfade des Lasters zu thun, eine schmeichlerische Rede lockt ihn von Schritt zu Schritt, von Stufe zu Stufe, bis er dem Verderben im Schoße wohnt. Er hat wohl Waffen gegen eine solche Macht, er besitzt sie selbst, die furchtbare Gegnerin zur Abwehr, aber sie scheint in ihm erstorben zu sein.

Und dieses zweischneidige Schwert, dieser Speer des hellenischen Apoll, welcher heilt und verwundet, wird Euer Werkzeug sein, geliebte Jünglinge, wenn Ihr dereinst aus den Hörsälen der Akademie eintreten werdet in die Wirkungskreise Eures Lebensberufes. Daß Ihr es dann zu handhaben vermöget, dazu hat es Euch nicht an der mannigfaltigsten Vorbereitung gefehlt. Zuerst hier auf der Schule, welche Ihr heute verlasset. Schon jede Anleitung, welche Euch gegeben ward, von jeglichem Erlernten in schlichtem, klarem Wort Rechenschaft zu geben, war eine Vorübung zu dem Berufe des Redners, in dem Ihr einst thätig sein sollt. Aber Ihr hattet auch Gelegenheit, in die Werkstätten vornehmlich der alten Redekunst einzutreten und ihre Meisterwerke, wie den strengen Weg, auf welchem sie hervorgebracht wurden, kennen zu lernen. Es wurde in Euch wenigstens eine Ahnung von dem erweckt, welch hohen Rang die Rede in der Reihe der Lebensäußerungen des menschlichen Geistes in den alten Staaten eingenommen hatte. Und mit diesen Eindrücken gehet Ihr jetzt hin, um aus dem Munde der Meister der Wissenschaft den tiefern Inhalt zu empfangen, der sich

dereinst in das Gewand der Rede, eine goldene Frucht in eine silberne Schale, fassen lasse, der in Eurem Geiste arbeitend sich zu der ihm angemessensten Form um so glücklicher durchringen wird, je emsiger Euer Ohr dem geheimnißvollen, wunderbar reichen Wesen des Wortes zu lauschen und Ihr es zu beherrschen gelernt haben werdet. Und besonders Ihr, die Ihr Euch dem Studium der Theologie zu widmen entschlossen seid, Ihr werdet dort eingeführt werden in das Verständnis des göttlichen Wortes und in die Tiefen seiner Weisheit, die Ihr schon mit kindlichem Sinn vorahnend bewundern und liebgewinnen lerntet. Neben den reichen Bau des Altertums wird sich Euch die schmucklose Erhabenheit des Evangeliums stellen, und es wird sich Euch, je tiefer Ihr dringt, immer heller erschließen, was beide scheidet und beide bindet. Die alte, im Staate und seinen mannigfaltigen Institutionen wurzelnde Beredsamkeit mußte dahin sinken, als das Staatsgebäude selbst morsch wurde und die Ideen, die es geschaffen und beseelt hatten, ihre belebende Macht verloren. Als die Freiheit erlegen war, als die Fundamente der bürgerlichen Sittlichkeit erschüttert und zertrümmert waren, da führte wohl die Kunst der Rede noch einige Jahrhunderte lang ein Scheinleben fort. Vieles hatte sie den alten Meistern abgelauscht, aber sie konnte aus ihnen immer nur die Vollendung der Form hervorholen, versiegt war der Quell, aus welchem sich die Heroen der alten Beredsamkeit immer neu verjüngt und begeistert hatten, der sittliche Boden war ihr entzogen, wie der religiöse längst das Opfer der Vernichtung geworden war. Eine kurze Blüte weniger Jahrhunderte hatte wunderbar Hohes geschaffen, damit es in Jahrhunderte des Verfalls hineinrage. Anders die Rede, welche zu ihrem Inhalte das Evangelium hat. An der Hand des Altertums macht sie ihre ersten Schritte und ist so gefesselt, daß sie sich auch der Einwirkung des Dahinsterbens desselben nicht entziehen kann; aber ihr ist ein Inhalt geworden, der der Zeit Trotz bietet, ein ewiges Gut, welches von keinem Untergange von Staaten, keinem Auftauchen und Wiederverschwinden von Völkern, keinem Wechsel menschlicher Schöpfungen berührt wird. Ausgegangen ist der Schall des Evangeliums in alle Welt, getragen ist das heilige Wort der Schrift zu allen Völkern, gedrungen ist es zu den Herzen der Menschen und bereitet sich allenthalben eine Stätte, da es auf-

genommen wird. Wo es wieder verschwunden war, da hat es sich, ein unermüdlicher Kämpfer, von neuem wieder eingestellt, um die Brust der Menschen zu erwärmen und ihren Sinn zu erleuchten. Und an diesem unauslöschlichen Feuer zündet der Redner des Evangeliums immer von neuem wieder die Flamme seiner Begeisterung an. Er verschmäht es nicht, bei den Meistern des Altertums in die Schule zu gehen und in vollster Anerkennung ihres hohen Wertes sich zu ihren Füßen zu setzen, um von ihnen in den reichen Schatz von Mustern und Regeln für jede Form, jeden Ton der Rede eingeführt zu werden. Ja er bedarf dieser Lehren als der Zuchtmeister seiner Gedanken, aber er ist durch den unvergänglichen Inhalt, welcher seine Rede erfüllt, davor geschützt, daß er endlich nur eine leere, hohle Form biete und in eitles, wenn auch noch so kunstvolles Wortgepränge entarte. Ein Wort des Erlösers ruft ihm die heilige Schrift zu: „Sorget nicht, wie oder was Ihr reden sollt, denn es soll Euch zur Stunde gegeben werden, was Ihr reden sollet. Denn Ihr seid es nicht, die da reden, sondern Eures Vaters Geist ist es, der durch Euch redet," welches der Herr zu den ersten Zeugen und Bekennern des Evangeliums sprach. Mit denselben ist jedoch dem Verkündiger des göttlichen Wortes nicht schlechthin gesagt, daß er ohne jegliche Vorbildung, ohne alles Studium, ohne alle Mühe und Anstrengung, ohne alle Sorge um Form und Inhalt seiner Rede sich nur den Eingebungen des Augenblickes zu überlassen brauche, um das heilige Wort von seinen Lippen strömen zu sehen, daß das Ergriffensein von dem erhabenen Inhalte seiner Rede ihm unter allen Umständen zu derjenigen Form verhelfen müsse, die jenem den Eingang in die Herzen der Menschen verschafft. Wie unnütz wäre dann alle die Sorgfalt, welche auf das Studium der großen Muster der Beredsamkeit in alter und neuer Zeit verwendet worden wäre. Wie leer und ziellos erschiene der ganze geschichtliche Verlauf, in welchem sich, wie andere Künste, so auch die der Rede unter den Menschen entwickelt hat. Es müßte als eine thörichte sich selbst strafende Einbildung erscheinen, wenn aus so irriger Vorstellung der geistliche Redner den Anspruch erhöbe, der Redekunst gar nicht zu bedürfen. Er wird sich erst dann der erhebenden Verheißung jenes trostreichen und ermunternden Wortes erfreuen können, wenn er es in seinem ganzen Umfange und in seiner

ganzen Tiefe erwogen und nicht bloß erwogen, sondern auch durch sein eignes Zuthun dessen Anwendung auf sich möglich gemacht hat. Dazu gehört aber, daß er fähig und würdig geworden ist, ein Träger des göttlichen Geistes zu sein und daß er wirklich und wahrhaft mit seinem endlichen Ich in dem unendlichen, ewigen Inhalte des göttlichen Wortes aufgegangen sei. Dies ist aber nicht möglich ohne heiße Anstrengung und strengste Selbstüberwindung. Den Bezeugungen des heiligen Geistes durch die Jahrhunderte der christlichen Kirche mit ernstem, wissenschaftlichem Studium zu folgen, kann ihm nicht erlassen werden, und in ein unwürdiges Gefäß sich niederzulassen hat die Heiligkeit und Würde des Evangeliums noch immer verschmäht und hat den Mietling, der sich in das Heiligtum einzudrängen gewagt hatte, noch immer wieder entlarvt und sich ihm versagt.

So möget Ihr, liebe Jünglinge, die Ihr den geistlichen Beruf erwählt habt, emsig forschen in der Schrift und wie die großen Gründer unserer protestantischen Kirche auch den lehrreichen Spuren der Alten nachgehen, auf daß Eure Rede ein würdiger Ausdruck heiliger, frommer Gesinnung werde und wiederum fromme, heilige Gesinnungen in der Brust der Menschen erwecke. Und so möget Ihr auch Euer Ich überwinden, um nichts zu sein, als eine würdige Wohn- und Wirkungsstätte des heiligen Geistes, der keine Gemeinschaft haben will mit der Lust und dem Stolze der Welt. Wo Ihr dann in Eurem Berufe hintreten werdet, um den Menschen das Evangelium von Christo zu predigen, sei es in dem Hause Gottes, sei es in der Hütte des Armen, sei es am Lager des Hilflosen und Sterbenden,da wird Euch der Geist das Wort darreichen, welches nicht ein bloßes Wort, der Schall einer menschlichen Stimme sein wird, sondern ein aus Eurem Innern hervorströmender Wiederhall des in Euch schaffenden göttlichen Geistes.

Die Offenbarungen aber dieses Geistes zu empfangen, davon ist kein Stand, kein Beruf ausgeschlossen. Nur ist damit auch einem jeden die gleiche Pflicht auferlegt, sein Inneres rein zu erhalten von der Befleckung durch den Geist der Welt. Und mit dieser Mahnung entlasse ich jetzt Euch alle, meine geliebten Zöglinge, hinaus in die Gefahren, aber auch in die edlen, hohen, reinen Freuden der Welt. Gott sei mit Euch, sei in Euch!

9.

Schlußandacht vor den Osterferien 1859.

Meine lieben Schüler!

In dieser stillen Abendstunde treten wir noch einmal zusammen, um uns in gemeinsamem Gebet zu Gott zu erheben, auf das hinter uns Liegende mit dankerfülltem Herzen einen prüfenden Rückblick zu werfen und uns Kraft und Beistand von oben herabzuflehen für das Werk, welches der Herr durch unsere Hände noch weiter will verrichten lassen. Nicht alle, welche mit uns und Euch in diesen sich jetzt abschließenden Zeitraum eintraten, vereinigen sich auch heute mit uns als Glieder dieser Anstalt zu diesem gemeinschaftlichen Gebet. Einige mußten sich von diesem Kreise trennen, weil sie innerlich demselben abgestorben waren und dies an ihrem Verhalten erkennen ließen. Ihrer gedenken wir heute mit dem herzlichen und, Gott gebe es, nicht unbegründeten Wunsche, daß ihnen wie der ganze Aufenthalt in unserer Anstalt so auch diese letzte betrübende Erfahrung, welche sie in derselben machen mußten, zum Segen gereichen möge und daß sie so nach glücklich überwundener Verirrung geistig wieder mit uns verbunden werden. Andere haben uns verlassen, nachdem sie dem Gesetze des Staates gemäß nachgewiesen hatten, daß sie sich ein Recht darauf erworben haben, von uns zu scheiden und auf höheren Lehranstalten und Bildungswegen ihr Lebensziel weiter zu verfolgen. Wir widmen ihnen hier und immerdar ein liebevolles Andenken und begleiten sie mit unserer Teilnahme auf ihren ferneren Wegen in dem festen Vertrauen, daß sie es als eine Pflicht der Dankbarkeit erkennen werden, sich der Lehre und Zucht, die ihnen hier zu teil

geworden, nicht unwürdig zu erweisen und für die reichlichen Wohlthaten, welche sie hier genießen durften, dem Staate wie der Kirche mit ihren besten Kräften Nutzen zu bringen.

Wenn ich aber an Euch, die Bleibenden, heute einen Zuruf richten soll, der Euch zu einem Leitstern dienen könne auf dem Wege, den Ihr hier fortwandeln sollt unter unsern Augen, bis die Stunde Eures Scheidens gekommen sein wird, so finde ich ihn in einem Worte des Apostels Paulus, welches ebenso seine Beziehung hat auf Euer Zusammensein hier in dieser Anstalt, wie es hinausweist in die größeren Verhältnisse des Lebens. Es steht aufgezeichnet im ersten Briefe Pauli an die Korinther 14, 12 und lautet:

„Also auch ihr, sintemal ihr euch fleißiget der geistlichen Gaben, trachtet darnach, daß ihr die Gemeine bessert, auf daß ihr alles reichlich habt."

Lasset uns dasselbe mit einander näher betrachten. Von selbst schließen wir dabei alle diejenigen aus, bei denen ein Befleißigen der geistlichen Gaben überhaupt nicht stattfindet; denn sie gehören gar nicht in unsern Kreis. Es giebt aber eine Sinnesweise, die bei einem noch so lobenswerten Drange nach Wissen und Erkenntnis das Ziel alles Wissens und Lernens doch gänzlich verkennt. Dies ist die Gesinnung derer, die im Gefühle ihrer geistigen Kraft, im Frohgenusse selbsterrungener Erkenntnis, im Bewußtsein des Gelingens aller ihrer geistigen Bestrebungen sich dieses Wissen selbst und seine unendliche Erweiterung als alleiniges Ziel vorsetzen. Diese huldigen eigentlich nur einer geistigen Genußsucht und sind in Gefahr, sich in eitle, kalte Selbstsucht zu verlieren, während sie vielleicht glauben, auf der wahren, menschlichen Kräften von Gott angewiesenen Bahn vorwärts zu schreiten nach des Herrn Willen. Das, was ihnen fehlt, ist das Bestreben, andern durch ihr Wissen zu nützen, das Bestreben, ihre geistigen Gaben in der Richtung auszubilden, welche zum Wohle und Nutzen der Nebenmenschen dient. Anstatt sich nämlich anzusehen als von Gott ausgerüstete Werkzeuge zur Besserung des Nächsten, glauben sie wohl gar, daß Gott ihnen vor andern weitere Schranken der Erkenntnis gesetzt habe und daß das Vordringen bis zu denselben die einzige ihnen von Gott auferlegte Pflicht sei. Vor dieser Selbstüberhebung, vor dieser unfruchtbaren Thätigkeit warnt uns die Stimme des Apostels. Er zeigt denen, die sich der geistlichen Gaben fleißigen, als Ziel, wonach sie

dabei trachten sollen, die Besserung der Gemeine, auf daß sie alles reichlich haben, da dann wechselsweise herüber und hinüber der Segen der geistlichen Gaben an der gegenseitigen Besserung reichlich empfunden werden wird.

Der Apostel knüpft diese Erinnerung an das Gebot der Liebe, mit dem sie auf das innigste zusammenhängt. Wer nur sich liebt, wird nur nach Erleuchtung des eigenen Geistes streben und in ihr ein stolzes Genüge haben, wer aber die wahre Liebe hat, von welcher Paulus kurz vorher sagt: „Und wenn ich weissagen könnte und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntnis und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts," wer diese Liebe hat, der wird auch alle Erkenntnis, die er besitzt, nur als Mittel zur Besserung der Gemeine ansehen. Wie wendet Ihr aber, liebe Schüler, diesen Ausspruch des Apostels auf Euch an? Ihr steht in der Bahn des Lebens, wo man noch kein Maß hat für das, was dem Ganzen frommt, wo Ihr Euren Geist mit den mannigfaltigsten Kenntnissen ausschmücken und nicht fragen sollt, wozu, wohin das alles. — Alles Vordringen im Lernen soll Euch durch sich selbst ein reines Vergnügen bereiten — und Ihr kennt sie auch noch garnicht, die Welt, die Ansprüche machen könnte auf Eure bessernde Hand, und habt Euch Euren Eltern, Lehrern, Führern, Erziehern mit dem unbedingten Vertrauen hingegeben, daß sie Euch mit dem Pfunde aussteuern werden, von dem Eure Nächstenliebe den Bedürftigen einst ein reichliches Darlehen wird gewähren können. Und doch gehen die Worte Pauli auch Euch schon an. Faßt den Begriff der Gemeine doppelt. Ihr selbst mit uns bildet eine Gemeine, eine Gemeine im vollen, schönen Sinne des Wortes, und das, was uns verbindet, ist eben hauptsächlich das Fleißigen geistlicher Gaben. Das Gebot des Apostels gehet dahin, daß wir darnach trachten sollen, durch die geistlichen Gaben die Gemeine zu bessern, und es enthält nicht bloß eine Aufforderung an uns Lehrer, Euch, meine lieben Schüler, zu fördern, sondern auch Ihr sollt und könnt Euch der geistlichen Gaben in dem Sinne fleißigen, daß Ihr damit die Gemeine bessert. Ihr könnt dies aber, wenn Ihr Euch bestrebt, Euer Lernen wie Euer ganzes übriges Handeln so einzurichten, daß es von selbst andern zum Vorbild dienen könne, wenn Ihr Euch hütet der Besserung der andern

hinderlich zu werden durch Zerstreuung, Störung, Ärgernis oder wohl gar Verführung, wenn Ihr Kundigeren und Älteren die Unerfahrenen, Jüngeren auf den rechten Weg leitet, sie warnt, durch brüderliche, liebevolle Teilnahme sie erwärmt und sie so zu Euch heraufzieht zum Wohle des Ganzen, wenn Ihr mit der Tüchtigkeit des Wissens und Könnens Tüchtigkeit des Wollens und Handelns zu verbinden sucht. Ein solches Streben hat aber auch einen ganz besonderen Lohn in sich selbst. Indem Ihr Euch nämlich so bestrebt, schon in Eurem jetzigen engen Kreise Euer ganzes Wissen und Handeln fruchtbringend zu machen für andere, legt Ihr Euch zugleich die Verpflichtung auf, demselben den möglichsten Grad von Sicherheit und Gewißheit zu geben, der nur in Eurer Macht steht. Man kann ja nur das geben, was man wirklich selbst ganz zu eigen hat, und man kann auf die Länge nur als der erscheinen, der man wirklich ist. Alles falsche, halbe Wissen, aller angenommene Charakter muß endlich bei dem lebendigen innern Verkehr der Gemeine sich von selbst in seiner Nichtigkeit, Unwirksamkeit und sittlichen Schwäche und Haltungslosigkeit darstellen. Löset Ihr nun die Aufgabe Eures jetzigen Lebens in dem eben angedeuteten Sinne, so frommt Euer Thun auch schon der zweiten, größeren, weiteren Gemeine, die Euch, wenn Ihr aller Schule entwachsen sein werdet, als ihre Glieder in sich aufnehmen wird, der Welt. Wenn der Mensch die Forderungen seines jedesmaligen Berufes mit Pflichttreue und Hingebung erfüllt, dann kann er getrost jeder Zukunft entgegensehen, dann bringt er für jedes kommende Verhältnis den rechten Sinn, die rechte Vorbereitung mit. Wenn wir aber des tröstlichen Glaubens sind, daß Gott die Menschheit einem immer höheren, reineren Dasein entgegenführt, wenn die Verwirklichung seines Reiches durch die Sendung seines Sohnes immer näher kommen soll, dann ist es auch vor allem die Jugend, aus der immerdar die Saat des Besseren emporkeimen muß und soll, dann ist es die Jugend, welche in sich eine wesentliche Bedingung und Gewähr einer besseren und immer besseren Zukunft enthält, dann ist es die Jugend, die in sich den Grund zu einer Vervollkommnung des ganzen Weltwohls legen muß. Und in diesem Sinne fleißige sich die Jugend der geistlichen Gaben, auf daß das Reich Gottes immer näher herbeikomme zur Gemeine Jesu Christi, der es verheißen ist und die da die

ganze Menschheit zu umfassen strebt. Sie sammle sich Schätze des Geistes, die weder ein Raub der Motten noch der Diebe werden können, Schätze, die andern zum Segen dienen. Sie entwickele sich zu edler geistiger Selbständigkeit, die ebenso auf dem Grunde gediegenen Wissens als auf der Festigkeit und Tapferkeit eines frommen und reinen Herzens beruht. Sie lasse sich erleuchten von der Sonne der Wissenschaft und durchglühen von der heiligen Flamme des Glaubens.

Und erfüllt Ihr, meine Lieben, so den Zuruf des Apostels, dann waltet in Eurer kleinen Gemeine ein heiliger Geist, der Geist des Herrn. Dann herrschen unter Euch alle gottseligen Tugenden, vornehmlich aber die Bruderliebe, die Mäßigkeit, die Schamhaftigkeit, Aufrichtigkeit, Gerechtigkeit und Arbeitsamkeit. Dann erfüllt Euch selbst Friede und Freude, und die Herzen der andern schlagen Euch in Friede und Freude entgegen. Und dann fassen auch diejenigen, deren Blick auf Euch mit liebender Teilnahme und Fürsorge ruht, die zuversichtliche Hoffnung, daß die Gemeine des Herrn einer immer besseren, glücklicheren Zukunft entgegenreife. Dazu gebe der Herr seinen Segen. Amen!

10.

Zum Beginn einer neuen Woche,

am 23. Mai 1859.

Allgütiger Gott!

Wenn wir heute unsere Herzen und Hände zu Dir erheben, um Deiner Fürsorge und gnädigen Hilfe abermals das Werk anzuempfehlen, welches wir Lehrer und Schüler hier unter Deinem Auge betreiben, so können wir uns der besonderen Segnungen, welche Deine unerschöpfliche Barmherzigkeit uns hier zu unserem Heile bereitet hat, nicht freuen, ohne zugleich Dir auch hier Lob und Preis darzubringen für die reichen Gnadengaben, welche Deine allmächtige Vaterhand in dieser herrlichen Frühlingszeit über Deine Schöpfung ausgestreut hat, ohne auch hier frohlockend einzustimmen in das Lob- und Danklied, welches Dir aus allen Herzen ertönt für die wunderbare Herrlichkeit und Schönheit, mit welcher Du Deine Erde neu gemacht hast, für die entzückende Pracht, mit welcher Du Dich Deinen Menschenkindern von neuem offenbaret und verkläret hast. Durch Dein mächtiges Gebot hast Du, o Herr, die schlummernde Triebkraft der Natur neu geweckt und hast die Erde in verjüngter Schönheit wie einen Teppich vor uns Menschen ausgebreitet, auf welchem Felder, Wiesen und Auen in jugendlicher Frische erglänzen. In üppigem Wachstum ist der Laubschmuck der Bäume hervorgebrochen und beut mit der Fülle der Blüten und anschwellenden Fruchtkeime schon dichteren Schatten. Überall drängt und treibt alles immer kräftiger, immer sichtbarer der Vollkommenheit zu, welche Deine Weisheit für jegliches Glied Deiner irdischen Schöpfung bestimmt und verordnet hat, und fern ist auch noch die leiseste mahnende Spur, daß auch für dieses Walten und

Regen wiederum ein Stillstand, ein Rückgang und endlich eine Auflösung und Vernichtung von Dir vorgesehen ist. Und in den Genuß dieser wunderbar geschmückten Erde hast Du uns, o Herr, eingesetzt und giebst sie uns allen jedes Jahr von neuem, daß wir darauf des empfangenen Gutes froh sein sollen. Verleih, o Vater, daß wir Deine Gabe mit reinem Sinne dahin nehmen! Wohl erwacht mit dem neuen Regen der Natur auch in der Brust des Menschen neue gesteigerte Lebenslust und von der einengenden Haft des Winters befreit, ergreift er lebendiger und begieriger die größere Leichtigkeit des Genießens, zu welcher ihn die aufgeschlossene Natur einladet. Aber wie leicht entschwindet uns da gerade das, was den würdigen Gegenstand unseres freudigen Genießens ausmachen soll, aus den Augen, um sich von der niederen Weltlust verdrängen zu lassen. Bald ist es nicht mehr das freudige Staunen über die Wunder der Schöpfung, der erhebende Gedanke an Deine unendliche Allmacht und Weisheit, mit der Du jegliches geordnet hast, das liebevolle Versenken in die unergründliche Fülle der reizvollsten Gestaltungen, die unsern Blick allenthalben fesselt, nicht mehr das kindliche Gefühl der Dankbarkeit für so viel unverdiente Güte und Gnade, nicht mehr die Sehnsucht, mit allen Menschen sich eins zu fühlen in dem Opfer der Anbetung und Hingebung an Dich, den mächtigen Herrn der Schöpfung und den gütigen Vater aller Deiner Geschöpfe, nicht mehr das Bewußtsein der Läuterung, Kräftigung und Sammlung unseres der störenden Einwirkung der Welt preisgegebenen Gemütes, was unsere Seele mit hoher und seliger Befriedigung erfüllt, sondern der hohle, irdische, sinnliche Genuß überwältigt uns und läßt uns in trauriger Bethörung des reinen, edlen Antriebes unserer Freude gänzlich vergessen. Vor dieser Gefahr wollest Du, o Herr, uns gnädiglich behüten und wollest in dieser Jugend hier den reinen, unschuldigen Sinn nähren und stärken, der die Freude an Deiner Schöpfung zu einer fruchtbaren Quelle sittlicher Veredelung macht. Sie ist in dem Frühlinge ihres von Deiner Güte ihr geschenkten Daseins. Schaffe, daß sie ihn so nutze, daß unser Blick wie auf dem Frühling der Natur so auch auf ihr als einem Garten Gottes mit reiner ungetrübter Freude ruhen möge. Darum flehen wir Dich an. Amen!

11.

Schlußandacht vor den Sommerferien 1859.

Meine lieben Schüler!

Es geht ein großes, von Gott stammendes Gesetz durch das ganze Menschenleben, wie durch die gesamte Natur; es ist das Gesetz der Ordnung. Groß und viel sind die Werke des Herrn, und doch sind sie alle weislich geordnet. Unendlich verschieden, vielfach sich durchkreuzend sind die Verhältnisse der menschlichen Gesellschaft; in jedem einzelnen Menschen arbeitet eine besondere Kraft aus sich heraus in die Außenwelt hinein und sucht diese nach ihrem Willen zu gestalten, und doch geht alles seinen geordneten Gang, so daß die Unterbrechungen der Ordnung nur wie Krankheiten anzusehen sind, die der Körper erleidet, um dann zu frischerem Gesundheitsgefühl und freierem Gebrauche seiner Kräfte wieder zu gelangen. Und wie im Leben der Natur die stumme Macht der ihr von Gott verliehenen Kräfte in ewig unveränderlichen Gleisen wirkt und mit Notwendigkeit immer auf gleiche Weise wirkt, so daß nur die Kurzsichtigkeit der Menschen da Stürme, Kampf, Aufruhr findet, wo irgendeine stärkere Kraft sich ihre Bahn durch Überwältigung des zum Untergange Bestimmten brechen muß und nicht anders kann und darf, so wird auch das Wirken der Menschen durch Gottes Willen eingereiht in einen geordneten Plan, dem es dienen muß, und nirgends ist ein Lebenskreis, nirgends ein Beruf, nirgends auch ein einzelner Mensch, der nicht an irgendeinem Bande mit der Ordnung des Ganzen zusammenhinge.

So seid denn auch Ihr, meine lieben Schüler, diesem allgemeinen

Gesetze der Ordnung einverleibt, und Euer Leben bewegt sich wiederum im besondern auf einer bestimmt und fest geordneten Bahn vorwärts. Es sind Euch die bestimmtesten Ziele vorgesteckt, Euer Lernen und Handeln ist durch Vorschriften geregelt, die alle darauf hinzielen, daß Ihr den Euch in der allgemeinen Ordnung der Dinge angewiesenen Platz wohl ausfüllet und sowohl Eure Bestimmung an Euch selbst erfüllet, als auch nach Eurem Teil zum Bestehen des Ganzen, wenn auch nur auf einer vorbereitenden Stufe mitwirkt. So wie nun jeder Mensch sich selbst kennen muß, wenn er nicht mit gefährlicher Blindheit in seinen wichtigsten Angelegenheiten irren will, so muß er auch nächstdem jenen Platz kennen, den er in der Ordnung der Dinge einnimmt, damit er entweder sich für den Kreis, dem er angehört, ausbilde, wenn er für denselben paßt, oder sich einen andern wähle und ausscheide, damit er nicht an sich selbst zu Grunde gehe oder die Ordnung des Ganzen störe. Hat er aber gefunden, daß er für den Kreis und dieser für ihn paßt, und ist er in denselben eingetreten, dann giebt es nur eins, wodurch er sich der Ausfüllung desselben fähig und würdig machen kann, und dies ist Unterordnung unter die in ihm herrschende Ordnung, und diese wird bei Euch, meine lieben Schüler, zum Gehorsam. Der Gehorsam ist etwas zum Bestehen einer jeden Ordnung unbedingt Notwendiges. Der Ungehorsame erkennt ein anderes Gesetz als das allgemein als gültig an, nämlich das seiner eigenen Willkür. Da aber das Gesetz der Ordnung ein so bindendes und allgemein gültiges und erhaltendes ist, so hat ein jeder zu sehen, wie er sich mit demselben auch durch seinen Gehorsam in Einklang bringe, und vor allem sich klar zu machen, wie sein Gehorsam beschaffen sein müsse. Zum Muster alles gegen menschliche Ordnung zu leistenden Gehorsames nehmen wir den, welchen wir Gott schulden; denn Gott ist die letzte Quelle, von welchem alles Gesetz, dessen Aufrechterhalter Menschen sind, ausgeflossen ist. Unser Gehorsam gegen Gott ist teils eine Folge seiner unmittelbaren Gebote, teils gehet er hervor aus unserm Nachdenken darüber, was mit dem Willen Gottes übereinstimme, und unser Nachdenken wiederum erhält seinen Stoff durch die Beobachtung der göttlichen Leitung der menschlichen Schicksale wie durch die Betrachtung der gesamten Schöpfung. Durch das eine wie durch das andere sind

wir aber gebunden, und die Freiheit, mit welcher wir uns zu dem selbst bestimmen, was wir dem Willen Gottes für angemessen halten, ist uns eine nicht minder starke Nötigung als das Abhängigkeitsgefühl, was uns zur Ergebung in Gottes Willen treibt. Betrachtet einmal, meine lieben Schüler, Eure Stellung im Leben. Euch ruft zunächst der Mund Eurer Lehrer zu, was Ihr thun, warnt Euch vor dem, was Ihr unterlassen sollt. Alle Eure Leistungen und Pflichten sind Euch, so weit sich Regeln für das geben lassen, was der Geist mit innerer Selbstbestimmung thun soll, vorgeschrieben; und diese Vorschriften erstrecken sich nicht bloß auf das, was hier in diesen Räumen von Euch gefordert wird, sondern sie begleiten Euch auch in Euer Leben außer dieser Anstalt und fordern manches von Euch, was nur Verblendeten als hemmender Zwang oder Störung einer ungebundenen Freiheit erscheinen kann. Allen diesen Anordnungen und wo sonst das Wort Eurer Lehrer und Erzieher an Euch eine Forderung richtet, habt Ihr Folge zu leisten und habt Euch dazu verpflichtet, als Ihr in unseren Kreis aufgenommen wurdet, in einem Augenblick, wo gewiß keiner von Euch gefühllos oder leichtsinnig war, sondern jeder mit den ernstesten und besten Vorsätzen in eine Bahn eintrat, von welcher er hoffte, daß sie ihn zum Guten führen würde. Übertretet Ihr eines jener Gesetze, so müßt Ihr, noch ehe Euch der Tadel oder die Strafe des Lehrers trifft, oder selbst wenn Eure Übertretung verborgen bleiben sollte, Euch selbst vor Eurem eigenen Richterstuhl schuldig sprechen. Wir wirken an Eurer Stelle und für Euch, indem wir diese Gesinnung bei Euch voraussetzen und, wo wir sie bei einem von Euch nicht finden, ihn die Strenge des Gesetzes empfinden lassen. Nur so ist es möglich, daß die Ordnung bestehen könne, an deren Erhaltung die ganze Verfolgung des Zweckes unserer Anstalt gebunden ist, und fehlte diese erste Grundbedingung, dann wäre es besser, wir schieden unsere Wege und mühten uns nicht ab, wo nimmer ein Lohn und eine Frucht zu erwarten stände. Wie hart, streng, unvollkommen bliebe aber unser Verband, wie wenig würde ein bloß auf solche Grundlage sich stützender Zustand für einen Kreis wie der unsrige geeignet sein. Würden wir hierbei stehen bleiben, so bliebe noch ein weites Feld offen, auf dem tausendfache Gefahr zur Verirrung drohte. Einige wenige vereinzelte Schritte

thätet Ihr zwar mit Gewißheit und Sicherheit, aber in allem übrigen wäret Ihr entweder unsicher oder gar zu dem geneigt nnd bereit, was mit jenem in traurigem Widerspruche stände. Nein, wie aller menschlicher Gehorsam nicht bei dem stehen bleiben darf, was Gott als seinen Willen unmittelbar ausgesprochen hat, sondern aus dem Innern heranziehen muß, was er mit dem göttlichen Gesetze für eins hält, so müßt auch Ihr nicht bloß dem Euch willig fügen, was der Mund Eurer Lehrer, was die Schule, was das Gesetz geradezu von Euch verlangt, sondern Ihr müßt auch das, was ihr als einhellig mit diesem erkannt und in Eure ganze sittliche Anschauungsweise aufgenommen habt, mit gleicher Treue und Gewissenhaftigkeit ausüben. Habt Ihr dies erreicht, dann hört für Euch das Gesetz ganz auf ein nötigender Zwang zu sein; seine Erfüllung ist Euch zu einer That Eures freien Entschlusses geworden. Indem Euch zuerst der Ausspruch des Gesetzes und die Gebote Eurer Lehrer dahin führten, den Sinn dieser Vorschriften auch auf Euer ganzes übriges Thun zu übertragen, wirket die Freiheit, mit welcher Ihr allmählich Eurem eigenen Innern folgt, daß ihr das Gesetz übt, weil es nichts anderes vorschreibt als was Ihr selbst mit Freiheit zu thun Euch gewöhnt habt. Die Art des Gehorsams aber gegen beiderlei Gesetz darf nicht eine verschiedene sein, und zwar muß der Gehorsam gegen das zweite, abgeleitete, aber mit dem ersteren übereinstimmende Gesetz mit wachsender Kraft und Treue sich immer mehr auf die Höhe des ersteren erheben. Gläubig muß aller Euer Gehorsam sein, d. h. er muß eingegeben sein von der festen Zuversicht, daß das Gehorchen nur zum Heile führen könne; nur in solchem unerschütterlichen Vertrauen wird ein Anfangspunkt gegeben, von welchem aus die Pflicht des Gehorsams Euch so durchdringen kann, daß Ihr im Augenblicke des Gebots wie aus eigener, freier Selbstbestimmung heraus eilet es zu vollbringen, nur dann drängt sich zwischen Gebot und That nicht Zweifel, Zerstreuung, Schwanken, um die Kraft des Gehorchens abzuschwächen in nüchterne, klügelnde Betrachtung, die endlich entweder zur Ohnmacht des Willens oder zur verderblichsten Eigenwilligkeit führt. Unbedingt ferner muß Euer Gehorsam sein; denn alle Gebote, die Ihr zu erfüllen habt, erstrecken sich nicht auf eine einzelne bei Euch zu erzielende Eigenschaft, sondern sie wollen,

so vereinzelt sie auch scheinen mögen, bei Euch auf den ganzen Menschen wirken und nehmen darum auch wieder den ganzen Menschen in Anspruch. Ein Entziehen aber auch nur in einem Teile würde Euch nach und nach denen, die auf Euch wirken und Euer eigenes Wirken auf Euch selbst hervorrufen sollen, ganz fremd machen. Ein gläubiger und unbedingter Gehorsam wird aber von selbst auch ein freudiger sein, und zwar ein freudiger aus Dankbarkeit gegen diejenigen, unter deren Leitung Ihr in der Erfüllung des Gesetzes erstarket und die nicht müde werden, dem Gebote der Pflicht bei Euch Geltung zu verschaffen, freudig aus der Erkenntnis, daß Ihr durch die Übung des Gehorsams zu immer größerer Freiheit heranreifet, und freudig endlich aus dem Bewußtsein, daß Ihr in aller Pflichterfüllung Gott gehorchet, der seine Hand über Euch hält und in Euch wirket, daß Ihr das Rechte findet; denn ohne diese Gottesfreudigkeit wäre all Euer Gehorsam, und baute er sich auf dem kunstvollsten Gefüge menschlicher Weisheit auf, eine herzlose Unterwürfigkeit und eitle Selbstgerechtigkeit.

Zu solchem Gehorsam aber, meine lieben Schüler, stärket Euch im Aufschauen zu unserem Herrn und Heiland, der da den Willen des Vaters zu vollbringen gehorsam war, ja gehorsam bis zum Tode am Kreuze. In seinen Fußstapfen tretet einher und wandelt die Bahn, auf welcher er in demütiger Selbsterniedrigung ein Sieger geworden ist, der die Pforten der Hölle überwunden hat. Unter solchem Schutze lassen wir Euch jetzt getrost von uns ziehen; er wird es nicht zulassen, daß Ihr dem Gesetze, welches hier auf ihn gegründet ist, untreu und entfremdet werdet, und er wird Euch zu uns zurückführen nicht bloß leiblich sondern auch an dem neu gekräftigt, dessen Pflege uns hier überantwortet ist, an Eurer unsterblichen Seele. Amen!

12.

Zum Schulanfang nach den Sommerferien 1859.

Meine lieben Schüler!

Nach einer längeren Trennung haben wir heute unser gemeinsames Tagewerk wieder begonnen, und so dankbar wir dabei zurückblicken auf die jüngst vergangenen Wochen der Erholung und Stärkung im Kreise der Unsrigen und im Schoße der Natur, so freuen wir uns, daß uns Gottes Gnade wieder zusammengeführt hat an diesen Ort, der die Bestimmung hat, daß Ihr, meine lieben Schüler, an ihm vorgebildet werdet zu jeglichem guten Werke Eures künftigen Lebens. Wenn wir aber hier immer auf die Zukunft bedacht sein müssen, der all unser wie Euer Arbeiten gilt, so giebt es sich von selbst an die Hand, daß unser Dichten und Trachten unablässig darauf gerichtet sein müsse, daß es uns auch nicht an dem gebreche, was zu einem glücklichen Hineinstreben in die Zukunft unentbehrlich ist. Wie viel ist aber dessen, was wir dazu gebrauchen, und wie dunkel ist diese Zukunft, so daß wir selbst nicht einmal wissen können, wessen wir bedürfen werden. Und wie schwach ist andrerseits unsere eigene Kraft, wie wenig haben wir selbst, wie sind wir eigentlich so gänzlich von allem entblößt, was dazu gehört, unsere Zukunft selbst fest zu begründen. Da können wir nicht anders, als, wir müssen unsere Hände ausstrecken nach unserm himmlischen Vater, wir müssen unser Herz erheben zu Gott und ihn inbrünstig immer wieder bitten, daß er uns gebe, was zu unserm Heile dient; wir können unsern Weg in die Zukunft hinein auch nicht eine kleine Strecke weit fortsetzen, ohne daß wir uns Gott immer wieder im Gebete nahen.

Wie dies aber geschehen müsse, dafür hat uns Jesus Christus der Herr selbst Lehren erteilt in den Worten der heiligen Schrift, die wir aufgezeichnet finden Matth. 6, 6 ff.

„Wenn du aber betest, so gehe in dein Kämmerlein und schleuß die Thüre zu und bete zu deinem Vater in dem Verborgenen und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir's vergelten öffentlich. Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern wie die Heiden; denn sie meinen, sie werden erhört, wenn sie viel Worte machen. Darum sollt ihr euch ihnen nicht gleichen: Euer Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe denn ihr ihn bittet."

Wie der Heiland durch das Gebot der Liebe die Menschen zu einer innigen Vereinigung unter einander angewiesen und einen Trieb als ein Grundgesetz seines Reiches geheiligt hat, den die Natur in die Brust eines jeden Menschen gepflanzt hat und der ohne die Weihe, die ihm der Heiland verliehen, nicht so unser ganzes Wesen zu beherrschen vermöchte, so hat er durch diese seine Vorschrift über das Gebet die Art unseres Verhältnisses, unsere nähere Beziehung zu Gott, gleichsam unsern geistigen Umgang und Austausch mit ihm auf das befriedigendste und wohlthuendste geordnet. Auch das Gebet geht wie die Liebe aus einem innern Drange unseres Gemütes hervor. Die Betrachtung unserer Abhängigkeit, Endlichkeit und Unvollkommenheit zieht unsere Sinne nach oben zu dem himmlischen Vater und Herrn aller Wesen, der jegliches in seiner Hand hält und über den Schmerzen, Mängeln und Schwachheiten des menschlichen Lebens in ewiger Machtfülle und unerschöpflicher Güte und Gnade ohne Wandel ist. Wenn wir uns in diesem Drange unseres Herzens zu ihm über alles, was uns so schmerzlich an die Unvollkommenheit des menschlichen Lebens erinnert, erhoben haben, empfinden wir zugleich eine Seligkeit, als wenn wir einen Abglanz von dem göttlichen Geiste, der ein stärkender Geist ist, in uns selbst aufgenommen hätten. Wir ahnen Gottes Nähe und Gegenwart in unserer eigenen Brust und fühlen, wie eine freudige Gewißheit unser Inneres durchdringt. Diesem demütigen Beugen unserer Schwachheit vor Gott, wie diesem seligen Hochgefühl im Gebet einen Ausdruck zu geben, hat uns der Heiland geboten und uns dafür in jener Schriftstelle so einfache Vorschriften gegeben. Laßt uns einige davon näher betrachten.

Wenn Du betest, so gehe in Dein Kämmerlein und schleuß die Thüre zu und bete zu Deinem Vater im Verborgenen. Wenn sich

das Gemüt ganz in die Betrachtung Gottes versenken, wenn es vor ihm seine geheimsten Regungen offenbaren will, wenn es seiner heiligenden Nähe gewärtig sein will, so muß es sich von der störenden Welt zurückziehen. Wo das Geräusch des Tages gehört wird, wo unsere Sinne durch das Treiben des unruhigen Lebens nach allen Seiten hin abgezogen werden können und unsere Gedanken durch Aufregung unserer Leidenschaften durchkreuzt werden, wo endlich das Urteil der Menschen uns beobachtet, die vielleicht in unserem Gebet eine heuchlerische Schaustellung unseres Innern finden, da ist überall nicht der Ort zum Gebet, da ist Sammlung des Gemüts, Andacht, Erhebung zu Gott nicht möglich; sondern wie Gott ein Gott ist, der auch in das Verborgene siehet, der alle Falten unseres Innern erforscht, so können und sollen auch wir uns ihm im Verborgenen aufschließen und auch selbst da, wo wir mit unsern Brüdern zu ihm beten, aus dem innersten Schreine unseres Herzens nach der Gemeinschaft mit ihm ringen. Nur so weicht von uns alle falsche Scham, die vor den Menschen nur zu oft das Aufkommen des Guten in uns unterdrückt. Da nahen wir uns Gott ohne alle Zurückhaltung wie einem vertrauten Freund, von dem wir gewiß sind, daß ihn das demütige, offene Bekenntnis unserer Mangelhaftigkeit nicht zurückstoßen wird, von dem wir wissen, daß er in seiner Brust Hülfe, Trost und beruhigende Teilnahme trage, von dem wir erwarten, daß er, was wir von ihm bitten, uns gewähren werde, wenn er es uns zuträglich findet und die Macht dazu hat. Und wozu hätte Gott die Macht nicht? Welches unser wahres Bedürfnis kennt Gott nicht, noch ehe wir ihn darum bitten?

Aber wir sollen ihm auch im Gebet wie ein Kind seinem Vater nahen, wir irdische Wesen, Geschöpfe Gottes ihm dem ewigen Vater unser aller. Irdische Eltern wissen wohl auch alle Bedürfnisse ihrer Kinder; sie haben dieselben beobachtet von der ersten Jugend an und haben ihre Schritte geleitet und auf jeder Stufe ihnen das gewährt, was ihnen heilsam war; sie lesen in ihrem Innern und ihre Liebe wird ihnen auch fernerhin alles geben, was zum wahren Wohle des Kindes, dessen Auferziehung den Eltern eine teure Pflicht ist, gereichen kann. Und doch tritt das Kind zu dem Vater und bittet, freilich auch, weil dem irdischen Auge des Vaters doch irgendein Bedürfnis des Kindes verborgen geblieben sein könnte. Aber es bittet immer von

neuem wieder um das, was ihm schon unzählige Male gewährt worden ist; es bittet um alles, es eröffnet vor dem Vater sein ganzes Innere. Warum dieses? Weil es kein Recht auf irgendeine Gabe, kein Verdienst, keinen Anspruch auf die väterliche Güte hat. In diesem seinem immer wiederholten Bitten um alles, dessen es bedarf, liegt das fortgesetzte Anerkenntnis der unerschöpflichen und unverdienten Güte und Liebe der Eltern. So soll der Mensch von Gott bitten. Sein Gebet ist eine Demütigung vor Gott, durch welche er ausspricht, daß er alles, was ihm Gott auch aus freier Bewegung gewähren möge, nur als ein Geschenk seiner Gnade mit Dankbarkeit hinnehme. Und so wie das Kind sich mit seinen Bitten zu seinen elterlichen Wohlthätern mit der festen Zuversicht auf ihre Güte, mit einem festen Glauben an ihr unbegrenztes Wohlwollen wendet, so soll der Mensch auch vor Gott hintreten, der ihn noch niemals verlassen hat, auch dann nicht, wenn der Mensch sich selbst von ihm abwandte; er darf nur gläubig zu ihm zurückkehren.

Und wenn wir nun so in der Stille der Einsamkeit und in der heiligsten Einkehr in die innerste Verborgenheit unseres Herzens zu Gott dem Allwissenden mit kindlicher Liebe und demütigem und gläubigem Vertrauen beten, dann werden wir auch nicht viel Worte machen; denn Worte machen es ohnehin nicht, sondern der Geist, der sie hervortreibt. Es würde sich darin ein ohnmächtiges Bestreben offenbaren, Gott überreden zu wollen, eine heidnische Vorstellung, wie sie auch der Heiland bezeichnet hat. Das Muster eines Gebetes hat uns der Heiland selbst als sein teures Vermächtnis hinterlassen, welches wir auch jetzt in andächtiger Erhebung mit einander beten wollen: Vater unser, der Du bist im Himmel, u. s. w.

13.

Zur Entlassung der Abiturienten,

am 26. September 1859.

Geliebte Jünglinge!

Bei dem Wendepunkte, welcher mit dem heutigen Tage in dem Gange Eures Lebens eintritt, ist es nicht das Wichtigste, daß Ihr scheidet aus einer Euch lieb und wert gewordenen Gewohnheit Eures Daseins und Strebens, daß Ihr Euch trennen müßt von Personen, die Eurem Herzen teuer geworden sind, daß Ihr einer ungewissen Zukunft entgegengeht, in welcher Ihr mit Eurer obwohl noch unsicheren Kraft für Euch selbst wirken und einstehen sollt. Alles dies schneidet wohl tief in Euer Inneres ein, aber es hat Euch solches zum Teil schon manchmal im Leben betroffen, und es kann sich in ähnlicher Weise auch noch öfter wiederholen. Das Wichtigste ist, daß Ihr von heute an Jünger eines bestimmten Lebensberufes werdet. Damit ist nicht gesagt, daß Euer Streben hier in der Schule ein zielloses gewesen; ja es war, wenn auch nur in den ersten Anfängen, gerade auf die höchsten Ziele gerichtet, und Ihr werdet in Eurem späteren Leben bei keinem Ziele anlangen oder auch keines von Euch angestrebten Zieles verfehlen, ohne daß Ihr bei der strengsten Durchprüfung Eures innern Bildungsganges sowohl für das Gelingen wie für das Mißlingen auf diese Stätte Eurer jugendlichen Thätigkeit zurückgeführt würdet. Aber wonach Ihr hier ranget, worin Ihr hier thätig waret, war allgemeiner Art. Es galt hier die Kräfte, welche Gott Euch verliehen hat, so zu entwickeln, daß, was Ihr auch einmal später zur Hauptaufgabe Eures Lebens machen würdet, Ihr von ihnen

einen würdigen und erfolgreichen Gebrauch machen könntet. Verlangt das spätere Leben, daß Eure Brust durch Gottvertrauen gestählt sei: hier waren die ersten zarten Keime eines religiösen Sinnes zu wecken, zu pflegen, zu kräftigen. Verlangt das Leben, daß Euer Geist empfänglich und fähig sei, sich über eine niedrige Auffassung jegliches menschlichen Thuns zu erheben und durch das Verfolgen edler, idealer Ziele sich rein zu erhalten von Gemeinheit: hier wurde Euch das Wissen dargeboten frei von jeglicher Beimischung des Unedlen, Selbstsüchtigen, irdischen Vorteil Bringenden. Verlangt das Leben, daß Ihr dereinst erstarkt seid, einem vorgesteckten Ziele mit nie ermattender Ausdauer nachzujagen: hier machte fortgesetzte Übung Eurer Kraft einen Hauptteil Eurer gesamten Thätigkeit aus, und Ihr wurdet angeleitet, nicht eher zu einer neuen Übung Eurer Kraft fortzuschreiten, als bis Ihr auf festem Boden stehend den neuen Schritt auch mit Sicherheit thun könntet. Aber nirgends noch handelte es sich um eine bestimmte, besondere Lebensaufgabe. Was Ihr hier gewannet, es waren Güter, Besitztümer, die Euch allerwegen zum Besten gereichen sollten. Anders ist es von nun an. Aus der Allgemeinheit Eures bisherigen Strebens tretet Ihr in den engeren Kreis eines scharf begrenzten Lebensberufes, wenn es Euch auch scheinen sollte, als fände das Gegenteil statt, als erschlösse sich Euch bei dem Heraustreten aus einem engeren Kreise ein weites, allgemeines Gebiet. Von dem Augenblicke an, wo Ihr diese Anstalt verlasset, wendet Ihr Euch ein jeder einem Berufe zu, der Euch von nun an so gefangen nimmt und beherrscht, daß Ihr ihm für Euer ganzes Leben angehört, daß Ihr Euch durch denselben von allen denen unterscheidet, die einen andern Beruf gewählt haben.

Wie seid Ihr nun ein jeder zu dem Berufe gekommen? Diese Frage werfe ich auf, da Ihr doch hier zu diesem oder jenem besonderen Berufe nicht angeleitet wurdet. Und Ihr habt Euch die mannigfaltigsten Berufe erwählt. Fast alle Berufe, deren wissenschaftliche Ausrüstung auf unsern Universitäten erworben wird, sind in Eurer Mitte vertreten. Diese Berufe zu erwählen war nicht Euer eigenes alleiniges Werk, sondern es ist das Wirken Gottes in Euch. Gott ist der Berufende, der Mensch ist der Hörende, Folge Leistende. Die Hand der göttlichen Vorsehung ist es, die so in das Leben eines jeden von Euch eingreift; die göttliche Stimme ist es, die sich an einen jeden

von Euch richtet und ihm das Werk zuweist, welches sie von ihm hier auf Erden gefördert haben will. Was folgt daraus für Euch? Zuerst, daß Ihr darnach strebet, die göttliche Stimme auch richtig zu erkennen. Gott kann nur dasjenige von Euch wollen, was sowohl Euch als auch der Welt und Menschheit zum Heile gereichen wird. Gründe äußerlicher Art, Erwägungen des flüchtigen Augenblickes vermögen Euch dies nicht finden und erkennen zu lassen. Ihr müßt tief in Euer Inneres blicken und zusehen, ob Ihr da die Kräfte wahrnehmet, deren Ihr zu dem ausersehenen Berufe bedürfen werdet. In den verschiedensten Stimmungen, von den mannigfaltigsten Standpunkten aus müßt Ihr Euch das Wesen des sich Euch darbietenden Berufes, wie es Euch erscheint und wie es sich Euch aus dem Munde erfahrener und teilnehmender Männer darstellt, vergegenwärtigen und Eure Kraft, Euren Sinn dagegen halten, um endlich gewiß zu werden, daß Ihr das Rechte zu ergreifen im Begriff steht, um endlich wie jene frommen Streiter ausrufen zu können: Gott will es. Manchen führt der ruhige Gang seines Lebens und seiner geistigen Entwickelung ohne Kampf und Zweifel zu dem Berufe, dem er sich für sein ganzes Leben weihen wird. Die Gewißheit und Sicherheit, daß nur dieser Beruf es sein könne, in welchem er dereinst Gott und der Welt dienen werde, läßt ihn gar nicht dazu kommen, einen vergleichenden, umschauenden Blick auf andere Berufe zu werfen. Er mag wohl das Rechte gefunden haben, aber auch ihm darf im entscheidenden Augenblick die Prüfung nicht erlassen werden, damit er mit hellem Bewußtsein in die neue Bahn eintrete und nicht etwa dereinst schmerzlich wie aus einem Traume erwache, und sich ihm das gehoffte Heil in Leid und Last verkehre. Andern will es dagegen selbst nicht einmal gelingen, sich zur Entschiedenheit eines festen Entschlusses erheben zu können; sie haben vielleicht nicht genug die in ihrem Innern liegende eigentümliche Kraft hervorgearbeitet, so daß mancher Ton, der bei ihnen hätte anklingen und zu einer Entschließung hätte hintreiben können, wirkungslos bei ihnen verhallte. Für diese ist die drängende Macht des zu einer Selbstbestimmung nötigenden Augenblicks ein wohlthätiger, wenn auch Gefahr in seinem Schoße bergender Zwang. Sie können aber nimmer Ruhe finden, als wenn sie in dem entscheidenden Wendepunkte ihres Lebens zu einem Entschluß schreiten und es in kindlichem Ver-

trauen Gott anheimstellen, denselben zu segnen; nur müssen sie dabei alles fernhalten, wovon sie sich von selbst sagen können, daß es Gott als Mithelfer des Entschlusses verwerfen müsse. Wie aber auch endlich der Entschluß zustande gekommen sei, und der Wege, deren sich Gott dazu bedient, sind ja unzählige, die Hauptsache wird und bleibt sodann, daß der Beruf das ganze Leben hindurch als eine von Gott gestellte Aufgabe betrachtet und geübt werde. Dadurch erhält jeder Beruf eine Weihe, wie sie ihm von keiner irdischen, weltlichen Macht verliehen werden kann. Diese giebt schon der Vorbildung zu dem Berufe einen höheren, würdevollen Charakter. Wer könnte, wenn er dereinst in Gottes Namen und Auftrag sein Lebenswerk verrichten will, sich dazu wohl anders als mit der ernstesten Sammlung seines Gemüts, als mit dem redlichsten Fleiße, als mit der lautersten, von Weltlust freien Gesinnung anschicken? Wer würde nicht fürchten müssen, sich an der Hoheit seines Zieles zu versündigen und als ein unwürdiger Mietling erfunden zu werden, wenn er die Zeit der Vorbereitung ausfüllte mit dem, was den göttlichen Gedanken in seiner Brust gar nicht Wurzel schlagen läßt, was das Gemüt verwildern macht, daß es edler, starker, wahrer Empfindungen nicht mehr fähig bleibt. Alles, was dazu dienen kann, ihn zu einem würdigen Werkzeug Gottes zu machen, ist ihm wichtig, wertvoll, bedeutungsvoll. Alles Leere, Nichtige hält er fern und schließt es aus von der ihm heiligen Arbeit an seiner Bildung. Die Ausübung des Berufes selbst aber erhebt sich ihm zu der Würde eines wahrhaft priesterlichen Waltens, priesterlich in der Demut und Selbstverleugnung, priesterlich im liebevollen Segnen aller Mitmenschen, priesterlich in der Reinheit des Sinnes und Wandels, priesterlich in der Festigkeit eines in Gott ruhenden Gemütes. Und ist wohl im Kreise der von Gott geordneten Berufe einer, der nicht in diesem Sinne erfaßt und verwirklicht werden könnte? Da ist der Beruf des Gottesgelehrten, des Predigers des göttlichen Wortes, des Seelsorgers einer christlichen Gemeine. Ist wohl jemand fähig, an ihn mit einer anderen Vorstellung heranzutreten als daß es da gelte ein Werk Gottes zu thun? Vermag wohl jemand den schreienden Widerspruch im Leben einherzutragen, Gott zu dienen in seinem Heiligtume, ohne ihm einen Tempel in seinem eigenen Herzen aufgerichtet zu haben und ohne auch an diesem Tempel zu jeglicher Stunde immer

neu zu bauen? Oder der jenem so nah verwandte Beruf eines Lehrers, was hat er für eine andere Aufgabe als Bürger und Genossen heranzubilden für das Reich Gottes? und welche Frucht würde sein Wirken haben können, wenn er sich selbst von dieser beseligenden Mitgliedschaft ausschlösse? Oder der Beruf eines Rechtsgelehrten? ist er bloß dazu da, das Mein und Dein unter den irdischen Sachen der Menschen zu ordnen und zu schlichten, oder dient er nicht vielmehr dazu, das Wesen Gottes als des gerechten und heiligen Richters aller Menschen hier auf Erden fühlbar und erkennbar zu machen? Oder der ärztliche Beruf? Ist der Leib, dessen Pflege und Heilung er sich widmet, nicht zugleich der Träger des unsterblichen Geistes, mit welchem er in der innigsten Wechselwirkung steht? Kann daher jemand ein Arzt des Leibes sein, der nicht zugleich ein Arzt der Seele ist, die Gott in diesen Leib eingepflanzt hat? Oder wenn jemand sich dem freien Anbau der Wissenschaft widmet und die Erweiterung derselben, auf welchem Gebiete es auch sei, sich zur Lebensaufgabe gestellt hat, soll er sich etwa verlieren in die Besonderheit seines Faches, oder greift er nicht vielmehr in die große, weite, von Jahrhundert zu Jahrhundert fortgepflanzte, von Gott geordnete Thätigkeit ein, deren Bestimmung es ist, den unendlichen, unermeßlichen Plan Gottes immer reiner, immer sicherer, immer umfassender zur Erkenntnis zu bringen? Ist er nicht ein Priester der aus Gott stammenden Wahrheit?

Und eine solche Auffassung des Berufes als einer göttlichen Aufgabe ist bei aller Erhabenheit des Zieles, bei allem Ernst der Forderung, bei aller Schwere der Verantwortlichkeit, bei aller Mühe der Arbeit doch in der Ausführung leicht. Mit den Worten des Heilands darf gesagt werden: dies Joch ist sanft, diese Last ist leicht; denn Gott ist es, der da tragen hilft. Wer nur recht aus dem Innersten seines Herzens alle seine Sorge auf den Herrn wirft und mit dem frommen Dichter sagt: „wie Er fängt meine Sachen an, will ich Ihm halten stille“, von dem fällt alles Schwere fort wie eine nur aufgedrungene Last. Mit beglücktem Sinne verrichtet er fröhlich sein Tagewerk, so schwer und mühevoll es auch sonst sein mag, und schöpft aus der göttlichen Macht- und Segensfülle Trost und Kraft, daß er jung und frisch wird wie ein Adler. Ja, glücklich ist der Mann, der den Beruf gefunden, zu dem ihn Gott geschaffen

und erkoren hat, und der mit dankbar frohem Gemüte diesen Beruf treibt als ein göttliches Werk. Aus seiner Arbeit läßt ihm Gott immer neues Wachstum an Kraft, Mut und Einsicht zuströmen und verleiht ihm der Ruhe unerschöpftes Gut, auf daß er andern spenden könne, die deß bedürfen. Aus höherer Vollmacht handelnd thut er das Seine und stellt den Erfolg Gott anheim. Wenn ihm auch nicht alles gelingt, was er unternimmt, so entmutigt ihn dies nicht; er verehrt darin eine tiefere, göttliche Fügung, welche ihn in der Tugend der Selbstüberwindung üben will, um ihn dann an einer andern Stelle, wenn er nur treu ausharrt, mit desto reicherem Segen zu krönen. Sein ganzes Handeln einigt sich zu einem wohlverbundenen Ganzen. Aus einem Quell strömt alles, was er thut, hervor, und unverrückt und unbeirrt bleibt sein Sinn stetig auf dies Eine gerichtet, was Gott in seine Hände gelegt hat.

So ziehet denn auch Ihr, geliebte Jünglinge, hin, ein jeder in das Gebiet, das ihm Gott zur Bebauung angewiesen hat. Möget Ihr in Eurem Streben immer mehr und mehr inne werden, daß Ihr das ergriffen habt, was Gott Euch zugedacht hat, und möget Ihr darin in Eurem ganzen thätigen Leben immer als wahre Priester des Göttlichen erfunden werden!

14.

Schlußgebet vor Weihnachten 1859.

Allmächtiger Gott, allbarmherziger himmlischer Vater!

Es naht sich Dir heute am Schlusse eines in gemeinsamer Thätigkeit verbrachten Jahres eine Christenschar, um mit der ganzen Christenheit frohlockend Deine überschwengliche Gnade zu preisen, die Du aller Welt kundgethan durch die Sendung Deines Sohnes, der von den Propheten des alten Bundes vorherverkündigt eintrat, als die Zeit erfüllet war, in die Kreise des irdischen Lebens und, obwohl ausgerüstet mit Deiner Macht und Herrlichkeit, in Knechtsgestalt unter den Menschen wandelte, um Dich unter ihnen zu verkündigen und sie zu einem ewigen, unauflöslichen Bunde mit Dir zu vereinigen. O Herr, wie sind wir deß so fröhlich in unserem Gemüte, und doch, wie müssen wir inmitten all der beseligenden Gewißheit Deiner Gnade zagen, wenn wir uns fragen, ob wir auch wert sind der großen Güte und Barmherzigkeit, welche Du durch diese Sendung Deines Sohnes über uns ausgeschüttet hast, wenn wir uns fragen, ob nicht unter der jauchzenden Stimme unseres fröhlichen Gemütes tief in unserem Innern eine anklagende Stimme ertönt, die unsere Freude und Seligkeit trüben könnte. Siehe hier, diese Jünglinge! Du allein weißt es, ob sie heute wie immerdar vor Dir bestehen können; Du hast ihnen zugerufen: „Gieb mir, mein Sohn, dein Herz und laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen," und Du allein, der Kündiger aller Herzen, weißt es, ob dieser Zuruf nicht vergebens zu ihrem Ohre gedrungen ist, ob in der Zeit, die Du ihnen gestattet hast vor Dir zu wandeln, Deine Wege ihre Wege gewesen sind, ob sie Dir ihr Herz, ihr ganzes Herz

zum Opfer dargebracht haben, ob sie wahr und treu nichts auf ihre Lippen gebracht, was nicht auf dem Boden ihres Herzens entsprungen, ob sie im Kampf gegen die sündige Natur, die Du ihnen zu bewältigen gegeben, ehrlich ausgehalten und in Gedanken, Worten und Werken nur Dir die Ehre gegeben und dem Bösen mit allen ihren Kräften widerstanden und entsagt haben. Ach Herr, Du kennst die Zahl, die Größe ihrer Fehle, und wenn Du wolltest mit ihnen ins Gericht gehen, so müßten sie verderben. Und siehe hier, uns Lehrer! Wie schwach ist unsere Kraft, wie ohnmächtig all unser Wollen und Vollbringen! Wie ringen wir, daß wir Dir mit unserem Thun wohlgefallen, und doch, wie könnten wir uns sagen, daß wir das Werk unserer Hände heute an einem Tage der Rechenschaft vor uns selbst ohne Zagen Deinem Richterspruche darbringen dürften?

Aber Du willst, o Herr, daß Deine Menschenkinder, so bekümmert sie auch in ihrem Gemüte sein mögen, so tief sie auch den Abstand empfinden, wenn sie sich Deinem heiligen, erhabenen Wesen nahen, sich aufrichten sollen aus dem drückenden Bewußtsein ihrer Mangelhaftigkeit und bei Dir neue Kraft gewinnen. Dazu hast Du ihnen Deine Hand ausgestreckt, indem Du ihnen Deinen Sohn gegeben, daß er ein Mittler sei zwischen ihnen und Dir, daß er die Menschen Dich kennen lehre als den allliebenden, allgütigen Vater, der sich auch des verlorenen Sohnes wieder annimmt und mit seiner unendlichen Barmherzigkeit allen Kummer zu stillen, alles Leid zu bannen, alle Schwachheit zu kräftigen, alle Sünde zu tilgen vermag. Und darum preisen wir Dich heute, o Vater, und ergreifen mit Inbrunst Deine Hand und geloben Dir, daß wir Dein teures Gnadengeschenk hoch und heilig halten wollen. Und wenn wir jetzt in dieser Feierzeit mit unserem Blicke auf der Geburt und Kindheit Deines lieben Sohnes verweilen, o so gieb, daß sich den Herzen dieser Jünglinge vor allem tief einpräge das Bild jenes bis zum Tode getreuen Gehorsams, der auch von dem zarten Alter der Kindheit an sich nimmer verleugnete. Der, von dem Du aus der Höhe sprachst: „das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe," derselbige war unterthan seinen irdischen Eltern und nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Dir und den Menschen, und in der Übung seiner kindlichen Pflicht offenbarte er, wie er nachmals die hohe Aufgabe, die Du ihm auferlegt, in unver-

brüchlichem Gehorsam gegen Dich erfüllen werde bis zum Tode am Kreuze. So laß auch diese Jünglinge hier immer mehr erstarken in der Pflicht des Gehorsams gegen Dich und Deine Gebote, und wenn die Stimme des Versuchers ihnen naht und sie abbringen möchte von dem Wege, der sie Deines Wohlgefallens teilhaftig machen soll, so laß sie mutig und standhaft mit Deinem Sohne sagen: „Hebe dich weg von mir, Satan! es stehet geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn, anbeten und ihm allein dienen." So sei Du mit ihnen in dem neuen Jahre, welches uns Deine Gnade entgegenbringt, und zu aller Zeit, die Du ihnen noch hienieden auf Erden verstatten willst, bis sie dereinst wert sind, einzugehen zu Deiner Freude als getreue Knechte. Gieb uns Lehrern Deine Kraft, daß wir sie recht leiten und sie hinführen zu dessen Füßen, der uns ein Vorbild hinterlassen hat, daß wir sollen nachwandeln seinen Fußstapfen. Segne ferner diese Anstalt, die Du bisher so gnädiglich behütet hast, und schenke aller treuen Thätigkeit in ihrem Schoße den rechten Erfolg und das beste Gedeihen! Sei mit unserm ganzen teuren Vaterlande, wie mit seinen Herrschern so mit allen seinen Bürgern und Gliedern, und mehre unter uns wie aller Orten das Reich Deines Sohnes, auf daß allenthalben aus allen Herzen in seinem Namen das Gebet Deiner Gläubigen zu Dir empordringe und alle Welt in Deiner Verehrung zusammengefaßt werde! Amen!

15.

Schlußandacht vor Ostern 1860.

Meine lieben Schüler!

In diesen letzten Tagen eines längeren Zeitabschnittes Eures Schullebens ist uns wiederholt die Notwendigkeit einer Rechenschaftsablegung über die hinter uns liegende Vergangenheit vor die Seele getreten, und es ist wohl keiner unter uns, der sich dieser Pflicht entzogen hätte. Auf die Erfüllung derselben folgt aber von selbst der Hinblick auf das, was vor uns im Schoße der Zukunft liegt. Mit den Ergebnissen der Selbstprüfung treten wir ein in die neue Bahn, die sich unserm Blicke darbietet. Die Selbstprüfung zeigte uns zweierlei, eine Menge einzelner Vergehungen, Übertretungen, Unterlassungen, aber auch die Schwachheit unserer Natur im ganzen. Ebenso müssen wir aber uns auch in Beziehung auf das vor uns Liegende verhalten. Wir müssen die einzelnen Fehler zu bekämpfen suchen und mit geschärftem Blick vor einem Zurückfallen in dieselben uns hüten, aber wir müssen auch unsern ganzen Menschen ins Auge fassen und unsere auf das Einzelne gerichtete Wachsamkeit und Thätigkeit dadurch zu stärken suchen, daß wir unsern ganzen Menschen emporrichten. Nur wenn dieses geschieht, hat unser Arbeiten an uns selbst ein sicheres Fundament. Dies hat der Apostel Paulus ausgesprochen in einem Briefe, welcher überströmt von Lebensregeln für eine Menge einzelner sittlicher Verhältnisse. Den Warnungen aber und Geboten, die der Apostel erteilt, schickt er die Worte voraus Kap. 4, 23: Erneuert euch aber im Geiste eures Gemüts! Lasset diesen Zuruf bei dem Schlusse eines Schuljahres an Euch gerichtet sein, meine lieben Schüler, und suchet Euch den Sinn desselben recht deutlich zu machen. Der Apostel sagt dies Wort zu den Gliedern einer Christengemeinde,

welche zum größten Teile vorher Anhänger des Heidentums gewesen waren. Das Heidentum stellte sich in jener Zeit seiner äußersten Entartung nur als ein äußerlicher, leerer Ceremoniendienst dar, dessen Befolgung einen Wandel in den Lüsten des Fleisches nicht ausschloß und recht wohl neben sich duldete. Diesen alten heidnischen Menschen mitsamt dem vorigen Wandel wollte der Apostel abgelegt wissen; an die Stelle einer falschen, bloß äußerlichen Religiosität in der Übung einzelner Ceremonien sollte eine Erneuerung des ganzen Menschen in Christo treten; nicht an die Stelle einzelner Gebote und Verbote wiederum eine Reihe anderer Gebote und Verbote, sondern zuerst und vor allem eine Erneuerung des Menschen im Geiste seines Gemütes, und erst von dieser Quelle aus sollte wiederum hervorströmen die reiche Mannigfaltigkeit eines in der Übung auch der einzelnen christlichen Tugenden bestehenden Wandels. Blicken wir nun auf Euch, geliebte Schüler! Nicht können wir das Wort des Apostels so streng auf Euch anwenden, als wäret Ihr eben zuvor noch in den Bahnen des Heidentums gewandelt; denn Euren Lebenspfad hat ja das helle Licht des Christentums von Jugend auf bis hierher erleuchtet, obwohl, wenn wir uns die ganze große Bedeutung einer wahren, vollkommenen Erneuerung und Wiedergeburt in Christo vor die Seele treten lassen und sie mit dem vergleichen, was wir in unserer Schwachheit sind, es uns wohl scheinen mag, als hätten wir uns dem Dunkel des Heidentums noch keineswegs ganz entwunden und als wären wir noch gar sehr in seinen Irrtümern befangen. Aber es erleidet dieses Wort doch auch auf Euch eine recht naheliegende Anwendung, weil, so jugendlich und jugendfrisch auch Eure Bestrebungen sein mögen, gerade in diesem Eurem noch zu keiner Festigkeit gelangten Alter die Kraft leicht ermattet, der Sinn zerstreut und abgeschwächt wird und daher der immer wiederholten Anregung und Neubelebung umsomehr bedarf, und ganz besonders richtet jeder Wendepunkt, jeder Wechsel, jeder Abschnitt im Gange Eures Schullebens die Aufforderung dazu an Euch. Diese Erneuerung soll aber nach dem Worte des Apostels vollzogen werden im Geiste Eures Gemütes, das heißt: sie muß frei sein von aller bloßen Äußerlichkeit, und sie muß hervorgehen aus dem innersten Schoße und Herde Eures gesamten Seelenlebens. Eine Erneuerung des Menschen ist dann noch nicht eingetreten, wenn dieser und jener

Fehler abgelegt, diese oder jene gute Sitte und Lebensregel angenommen worden ist. Dazu rät oft die Klugheit, die Erwägung des Nutzens oder Schadens, der Wunsch gelobt zu werden, die Besorgnis Tadel zu ernten. Mitten zwischen diesen einzelnen Richtungen unserer sittlichen Thätigkeit haben noch eine Menge von Verirrungen Platz. Derselbe Mensch, welcher sich vor dem einen Fehler auf das sorgfältigste hütet, begeht den andern, weil dessen Schädlichkeit ihm noch nicht eingeleuchtet hatte oder ihm bisher geringfügiger erschienen war. Ja es mag ihm auch gelingen, weil es immer nur Handlungen oder Unterlassungen sind, welche das Urteil des Beobachters hervorrufen und bestimmen, in den Augen seiner Mitmenschen als ein anderer zu erscheinen, aber in seinem Innern regen sich noch stärker und schwächer Triebe, die nur einer Gelegenheit bedürfen, um hervorzubrechen und mit einem Schlage das ganze künstliche Gebäude seiner äußeren Erscheinung zu zertrümmern. Mit einer solchen bloß äußerlichen Erneuerung ist daher noch nichts gethan. Der neue Mensch, der sich erheben und gestalten soll, er hat seinen Springquell in einer tiefer gelegenen Heimat. Im Gemüte muß die Erneuerung vor sich gehen. Das Gemüt des Menschen ist die Gesamtheit seines inneren Lebens; es ist nicht sein Begehren oder sein Wollen allein, auch nicht sein Erkennen oder sein Fühlen allein, obwohl es diesem letzteren noch am verwandtesten ist. Seine Kraft und sein Wesen liegt zwischen jenen Lebensthätigkeiten und Regungen unserer Seele mitten inne, hält sie in einer innigen Verbindung zusammen, umfaßt sie, ohne das eine oder das andere für sich zu sein. So hat es an allem, was aus der Seele des Menschen hervorgeht, seinen Anteil und läßt aus derselben nichts in völliger, kalter Absonderung hervortreten. Soll also der neue Mensch geboren werden, so muß das neue Leben in den Regionen angefacht werden, wo die Geburtsstätte alles Handelns, alles Erkennens und Fühlens ist. Wenn aber der Mensch so im Geiste seines Gemütes das Werk seiner Erneuerung begonnen hat, dann wird er auf dem gewonnenen festen Unterbau sein neues Leben begründen und in der völligen Umwandelung seines Sinnes den Geboten des Apostels nachzukommen vermögen, die er in folgender Weise an die Glieder der Gemeinde zu Ephesus gerichtet hat: Erneuert euch u. s. w. Eph. 4, 23—5, 15.

16.

Zur Entlassung der Abiturienten,

am 29. September 1860.

Geliebte Jünglinge!

Wenn ich in dieser letzten Stunde, in welcher Ihr noch dieser Anstalt angehört, auf Euch meinen Blick richte und die Bedeutung dieses Augenblickes erwäge, so wird mein Gemüt von dem Gedanken an die Trennung von Euch in einer um so bestimmteren Weise bewegt, als die bei weitem größere Mehrzahl von Euch zu uns und dieser Anstalt in einem so nahen, durch eine gesegnete Stiftung begründeten Verhältnisse gestanden hat. Es scheiden mit Euch nicht bloß Schüler von ihren Lehrern und lösen damit wenigstens äußerlich ein inniges Band geistiger Gemeinschaft, sondern es scheiden heute unter Euch in großer Anzahl auch Zöglinge von ihren Erziehern und väterlichen Pflegern. Es ist daher der heutige Entlassungsakt zugleich, wie er ein öffentlicher ist, auch ein Familienakt. Ein öffentlicher, indem die Entlassung aus der Schule zur Universität gleichwie die Darbringung der Jugend zur Konfirmation in der Kirche die Ablegung eines öffentlichen Zeugnisses ist, wobei die für reif erklärten Zöglinge gleichsam der Welt und dem Leben dargebracht und geweiht und dem öffentlichen Urteile übergeben werden, wie sie auch der öffentlichen Fürsorge und Teilnahme empfohlen werden. Aber auch ein Familienakt, indem wir liebe Söhne des Hauses aus der Verbindung mit ihren Erziehern und Mitzöglingen heraus unter heißen Segenswünschen und wenn auch nicht mit Stolz und Selbstgefälligkeit, doch mit Freude über ihre wohlgelungenen Bestrebungen und mit Vertrauen in den

fortwirkenden Geist des Hauses hinaus in die Bahnen des wogenden Lebens entlassen. Wenn daher heute zu Euch, meine lieben Jünglinge, von dieser Stelle noch ein letztes Wort geredet wird, so mag es wohl darauf berechnet werden müssen, daß es Eure Stimmung nach jenen beiden Seiten hin berühre, damit eine jede derselben auch ihren Teil davon trage. Ein solches Wort zu finden kann aber nicht schwer sein, wenn wir in dem Gebiete uns umschauen, welchem ein so großer Teil unserer gemeinsamen Thätigkeit gewidmet war, ich meine den Geistesreichtum des klassischen Altertums und namentlich die Schriftwerke des alten Roms. In ihnen muß uns eine reichliche Quelle fließen, weil sie geschöpft sind aus einer Welt, die eine volle, reiche Intensität besaß und allem Individuellen sich nirgends vom Boden des Allgemeinen und Öffentlichen loszureißen gestattete. Unsere Studien waren nicht zum geringsten Teile jenem römischen Schriftsteller zugewandt, der seinen Landsleuten wohl manchen bedeutsamen Satz griechischer Sittenlehrer mit einer gewissen klassischen Kälte und Glätte und einer fast zu weit getriebenen Unparteilichkeit der Stimmung zuführte, dessen Werke aber auch nicht wenige Goldkörner tieferer sittlicher Erkenntnis und echten, wahren, menschlichen und darum auch in alle Zeiten lebendigen Gefühls enthalten und besonders da darbieten, wo er frei von fremder Einwirkung unmittelbar aus dem heimischen Leben und Fühlen schöpft. Solch ein Wort ist der Ausspruch Ciceros in jener Rede, welche wir in der jüngsten Zeit mit einander gelesen haben, wo er sagt: Pietas meo iudicio fundamentum est omnium virtutum. Wenn der Römer sagt: die pietas ist nach meinem Urteil die Grundlage aller Tugenden, so meint er damit, alle Tugenden, alle sittlichen Lebens- und Thätigkeitsäußerungen beruhen auf einem großen, heiligen Gefühle, welches die erhabensten wie die zartesten, die umfassendsten wie die persönlichsten, die allgemeinsten wie die einzelsten Elemente und Standpunkte des Lebens durchdringt und trägt. Und dieses Gefühl bestand in der unbedingten Anerkennung einer keines weiteren Erweises bedürfenden inneren Verpflichtung des Menschen gegen diejenigen Mächte, unter deren beherrschendem Einflusse sich das menschliche Leben, und zwar das staatliche wie das individuelle Leben, bewegt, gegen die Götter, gegen das Vaterland, gegen die Eltern, gegen alle Wohlthäter. Es war somit

ebenso Frömmigkeit und Gottesfurcht, wie es sich als Vaterlandsliebe, Kindespflicht, Dankbarkeit, Treue und Lauterkeit äußerte. Und auf den geheiligten Kreis, den der Begriff des Wortes pietas umgrenzt, sollen nach der Meinung unseres großen Römers alle anderen Tugenden bezogen werden, an ihn knüpft sich alles an, was es sonst noch an Tugend und sittlicher Thätigkeit giebt, dort ist die Quelle, aus welcher Wärme, Kraft und Antrieb zu allem weiteren sittlichen Thun hervorströmt. Soll ich Euch zeigen, wie es keine Tugend der Gerechtigkeit giebt, die nicht die unbedingte Anerkennung der göttlichen Heiligkeit zu ihrer ersten Voraussetzung hätte, oder wie die Tugend der Wahrhaftigkeit undenkbar ist ohne die Vergegenwärtigung des göttlichen Richteramtes und der göttlichen Strafgewalt, die den Menschen trifft, welcher den göttlichen Namen zum Deckmantel der Falschheit seines Herzens anruft? So könnten wir den ganzen Reigen aller auch schon dem Altertume heiligen Tugenden durchlaufen, und eine jede würden wir in den Kranz einflechten können, den die pietas als gemeinsamen Schmuck an sich trägt. Wir gewinnen so die Überzeugung, daß auch den Alten sich die Wahrheit erschlossen hatte, daß das menschliche Leben in weiteren wie in engeren Kreisen seinem sittlichen Gehalte nach nicht auf gesetzgeberisch hingestellten nackten Geboten und Verboten aufgebaut werden könne, sondern beruhen müsse auf einem tieferen Drange unmittelbaren Gefühls, auf einer unbedingten Hingabe an höhere, den Menschen in allen Seiten und Zweigen seines Daseins umfassende Mächte. Eine solche Überzeugung, die schon unsere Bewunderung des Altertums steigert, kann aber auch ihrer nachhaltigen Wirkung auf unsere eigene sittliche Erhebung und Läuterung nicht verfehlen; sie wird aber noch erhoben, wenn wir uns dessen bewußt werden, was uns als christlichen Bürgern dieser irdischen, menschlichen Genossenschaft aus der Spendung des ewigen geoffenbarten Heiles zu tieferer Befestigung unseres sittlichen Daseins zu Teil geworden ist. Die pietas haben wir zwar als Pietät in den Schatz unserer heiligen christlichen Gefühle hinübergenommen und damit für uns einen zarteren Zweig von jenem gleichsam weithin Schatten gebenden Baume der pietas abgelöst, aber das gesamte Wesen und Wirken derselben hat sich uns zu der reinen, schönen, beseligenden Himmelsgabe der christlichen Liebe verklärt, die noch unendlich weiter

trägt und nicht bloß in der Anerkennung und Leistung dessen, was man schuldig zu sein bekennt, sondern in dem völligen Aufgeben des eigenen Ich besteht. So möge denn, meine teuren Jünglinge, in dem feierlichen Ernste des gegenwärtigen Augenblicks sich Euch tief einprägen, was ein Sohn der alten Welt zu seinen Mitbürgern sagte, und möget Ihr den Ausspruch desselben auch zugleich als Christen in die Regel Eures ganzen Lebens aufnehmen; und wie jener sagte: die pietas ist die Grundlage aller Tugenden, als Christen hinzufügen: Und die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung! Ich überreiche Euch hiermit die Zeugnisse. Gott sei mit Euch und mit uns allen! Amen!

17.

Vor der Bestattung des Prof. Dr. Karl Passow,

am 10. November 1860.

Meine lieben Freunde!

Bevor wir hingehen, um die irdischen Überreste des hochverehrten Mannes, welchen das Gebot des Herrn aus unserer Mitte hinweggerufen hat, zu ihrer letzten Ruhestätte zu geleiten, sind wir hier zusammengetreten in gemeinsamer Trauer über die schmerzliche Wunde, die uns allen durch den Verlust eines mit uns so eng verbundenen teuern Gliedes unserer Anstalt geschlagen ist, aber auch um uns mit demutsvoller Ergebung in Gottes Willen über unsern Schmerz zu erheben und den allmächtigen Herrn über Leben und Tod zu preisen, daß der Mann, den er uns genommen, uns hienieden zum Segen gegeben war. Indem wir daher das, was vergänglich an ihm war, dem Staube übergeben, lasset uns jetzt bei dem verweilen, was sein unvergängliches Wesen ausmachte, und sein Bild noch einmal an unserem Geiste vorüberführen, damit es, in treue Herzen aufgenommen, uns fortan begleite.

Unser entschlafener Freund war geboren den 1. April 1798 zu Sternberg in Mecklenburg-Schwerin, wo sein Vater das Amt eines Superintendenten bekleidete. Schon in seinem dreizehnten Lebensjahre aber verließ er das elterliche Haus und wurde der Leitung und Aufsicht seines älteren Bruders, des in der gelehrten Welt mit unvergänglichem Ruhme genannten Franz Passow, übergeben, welcher damals mit seinem Freunde Lachmann an der Spitze des Conradinums bei Jenkau stand, derselben Lehranstalt, an welcher auch unser hoch-

verehrter Meineke seine Lehrerlaufbahn begonnen hat. Bei Auflösung dieser Anstalt, welche ein Opfer der Kriegsdrangsale jener Zeit ward, kam unser Karl Passow zum ersten Male in unsere Stadt Berlin und besuchte eine Zeit lang das Werdersche Gymnasium, bis er seinem Bruder Franz wiederum nach Breslau folgte und dort auf dem Maria-Magdalenen-Gymnasium unter des ehrwürdigen Manso Leitung für die Universität vorbereitet wurde. Mit entschiedener Neigung und jugendlicher Begeisterung wandte er sich hier unter der lebendigen Anregung seines reichbegabten Bruders und anderer ausgezeichneten Lehrer, wie des Historikers Ludwig Wachler, dem Studium des klassischen Altertums zu. Seine Studienzeit fiel in eine der blühendsten und bedeutendsten Perioden jener kräftig aufstrebenden Hochschule. Die Sorgen der tief erregten Zeit, in welcher Deutschlands Volk unter der Führung seiner Fürsten seine Freiheit wieder erkämpft hatte, trugen ihren gewaltigen Wellenschlag noch herüber in die ersten Jahre nach dem beendigten Weltkampfe, und besonders war es die akademische Jugend, welche, ergriffen von der großen Begebenheit, deren Zeuge sie gewesen war, nach einer idealen Neugestaltung des ganzen öffentlichen Lebens dürstete, um für alle Zeiten die Wiederkehr ähnlicher Schmach zu verhüten und das Wohl des Vaterlandes auf den besten und edelsten Grundlagen neu aufzubauen. Das ganze akademische Leben war durchdrungen von den Trieben reinster Begeisterung, und wie die Jugend die Hörsäle der Meister der Wissenschaft füllte, um den Geist hoch erhoben zu halten über jeglicher Niedrigkeit, so regte sie sich fröhlich unter den Augen und der Teilnahme ihrer akademischen Lehrer auf den Turnplätzen, um den Körper durchzustählen für den Kampf gegen alle Feinde des neu erworbenen köstlichen Gutes der Freiheit. In der Mitte dieser Bestrebungen, welche auch an Franz Passow einen mutigen Beförderer fanden, stand unser entschlafener Freund, und wir finden seinen Namen in der Geschichte des Breslauer Turnwesens unter denen verzeichnet, die das in seinem ersten Aufleuchten oft regellose Ringen der Jugend als Ordner und Führer zu leiten bemüht waren. Nach zweijährigem Aufenthalt auf der Universität zu Breslau vertauschte er dieselbe mit der zu Berlin, und nachdem er hier seine Studienzeit mit der Ablegung seiner Staatsprüfung beendigt hatte, erwarb er sich bei der Universität zu Erlangen

die philosophische Doktorwürde. Als einundzwanzigjähriger Jüngling wurde er an dem Berliner Gymnasium zum grauen Kloster unter dem Direktorium des ehrwürdigen Bellermann als Lehrer angestellt und gab sich hier in Verbindung mit gleichgesinnten Amtsgenossen seiner Thätigkeit als Lehrer und Erzieher mit frischester Jugendlichkeit hin. Aber bald unterbrachen ihn mitten in dem glücklichsten und erfolgreichsten Wirken die beklagenswerten, unverschuldeten Nachwirkungen jener schönen, von ihm so rein durchlebten akademischen Breslauer Zeit. Die verderblichen Ausschreitungen einzelner verblendeter Jünglinge hatten das Mißtrauen des Staats gegen alle Teilnehmer jener Bestrebungen rege gemacht, und so traf unsern Passow plötzlich die schwere Schickung, daß er seiner amtlichen Thätigkeit enthoben wurde und ihm die Aussicht schwand, jemals wieder zu der von ihm so treu geliebten Jugend als Lehrer zurückkehren zu dürfen. Allein schon nach einem Jahre wurde dieses schwere Verhängnis wieder von ihm genommen, und er durch das Vertrauen desselben Magistrats, dem er seine erste Anstellung zu danken gehabt hatte, in eine Oberlehrerstelle am Werderschen Gymnasium berufen, von wo er im Jahre 1828 durch die Königl. Behörden an diese Anstalt verpflanzt wurde, welcher er von da an bis zu seinem Tode angehören sollte. So trat er in das Lehrerkollegium des Joachimsthalschen Gymnasiums ein, aufgezogen und entwickelt unter sorgsamer Leitung in einer Zeit, die wie keine geeignet gewesen war, alle edlen Bildungskeime der Jugend hervorzulocken, eingeweiht für das Leben inmitten einer nach den höchsten Zielen mit frischester Unbefangenheit ringenden Jugend, gereift durch die Schule und Erfahrung des Lebens, wie durch die ernstesten und gründlichsten Studien. Hier, in diesen ehrwürdigen Räumen des ihm so teuer gewordenen Joachimikums, lebte er fortan in stillem, geräuschlosem Wirken seinem Lehramte, seiner Wissenschaft, seiner Familie. Lehramt und Wissenschaft floß bei ihm eigentlich in eins zusammen. Was seinem eigenen Geiste in der Zeit seiner Bildung und Entwickelung Nahrung gegeben hatte, dasselbe war es auch, was er mit nie erkaltender Begeisterung seinen Schülern zugänglich machte, wofür er ihre Brust zu erwärmen, woran er ihren Geist zu üben unablässig trachtete. Seine Seele erfüllte ein ideales Bild von der Hoheit und Schönheit, von dem Reichtum und der Unvergänglichkeit

des klassischen Altertums, in welchem die alte Poesie und die alte Kunst die hellsten Lichtpunkte waren. Dieses Bild bei sich selbst immer heller und deutlicher zu gestalten, war ebenso das nie aus den Augen verlorene Ziel seines fleißigen Forschens und Arbeitens, als der Beruf eines Lehrers gerade deshalb für ihn einen vorzüglichen Wert hatte, weil er ihm das zur Pflicht machte, was an sich seine höchste Lust war, die Jugend hinzuführen zu jenen unsterblichen Mustern des Schönen, Wahren, Edlen in alter Dichtung und Kunst. Seine emsige Thätigkeit in der Zurückgezogenheit des Studierzimmers und sein lebendiger Verkehr mit der Jugend im Lehrsale rangen nach einem gleichen Ziele und standen in der engsten Wechselwirkung. Bei seinen Studien schwebten ihm seine Schüler vor, und in der Schule, wo er das Wissen lebendig zu machen hatte, ergriff und erhob ihn die Bedeutung des Gegenstandes zu einer ihn selbst beglückenden Stimmung. Jeder Fortschritt, den er an seinen Schülern wahrnahm, erfreute ihn auf das Innigste, weil er den Lehrling nun sicher eingeschritten wußte in eine Bahn, auf welcher ihm die schönsten Preise winkten. Jedes neue Resultat, das er daheim gewonnen, hatte für ihn einen doppelten Wert, weil es auch seinen Schülern zu gute kommen sollte. Die Dichtungen des Homer und Horaz vor allem in ihrem Zusammenhange mit der Poesie und Kunst des Altertums und aller Zeiten waren es, in welche er mit besonderer Vorliebe sich versenkt hatte, und je wertvoller ihm diese Überreste des klassischen Altertums auch in ihrer Bedeutung für die Jugendbildung waren, desto schwerer konnte er sich dazu entschließen, den Kanon des in ihnen wahrhaft und unzweifelhaft Antiken und Klassischen immer enger und enger abzugrenzen. Die Quelle edelster Geistesnahrung floß ihm aus dem Homer und Horaz, deren Werke unverkürzt Jahrhunderte der Barbarei überdauert hatten, und aus diesem Quell tränkte und befruchtete er wiederum den Geist seiner empfänglichen Schüler. Aber auch den andern Seiten des Altertums, besonders des hellenischen, hatte er sich nicht verschlossen. Sie waren ihm wesentlich als Lebensäußerungen des großen organischen Ganzen, als welches er das hellenische Volk in der Blütezeit seines reichen Schaffens auffaßte. Den Geschichtsbüchern des Thukydides, den philosophischen Dichtungen Platons; den Dramen des Aristophanes wie den Reden des Demosthenes hatte er ein eindringendes

und anhaltendes Studium gewidmet. Früchte seines gelehrten Fleißes hatte er in früherer Zeit mannigfach zu Tage gefördert. Wenn er auch in den letzten Jahren wegen zunehmender Kränklichkeit es sich versagen mußte, manche aufgenommene schriftstellerische Arbeit zu vollenden, so blieb doch sein Name in den Kreisen der Gelehrten hochgeachtet, und er durfte sich der Anerkennung der würdigsten Vertreter der Altertumswissenschaft erfreuen, die in ihm den kundigen, teilnehmenden Freund und Verehrer jedes wissenschaftlichen Fortschritts und jeder bedeutenden Leistung zu schätzen wußten. Mit diesem reinen wissenschaftlichen Sinn mußte unser entschlafener Freund der Schule und allen ihren Gliedern viel sein, und die freundschaftliche Hochachtung seiner Amtsgenossen, die Liebe und dankbare Anhänglichkeit seiner Schüler, die sich an ihm, je mehr sie sich des gediegenen Kerns seines Wesens bewußt wurden, auch in ihrem sittlichen Streben auf das Nachhaltigste gestärkt fühlten, war nur ein schuldiger Tribut, welcher einer so edlen Lehrerpersönlichkeit zukam. Noch an dem herzerfreuenden Erinnerungsfeste, welches die Pietät der alten Zöglinge unseres teuren Joachimikums vor wenig Wochen bereitet hatte, bewegte ihn die Gewißheit, daß er in dem Herzen manches lieben Zöglings für alle Zeiten Wurzel geschlagen hatte, auf das Freudigste.

Wenden wir uns nun von seinem Leben in der Schule und in der Wissenschaft hinweg in die Stille seines Familienlebens. Im vollsten Sinne des Worts war ihm die Familie ein Heiligtum, in dem er als Priester und Patriarch zu walten für einen heiligen Beruf erkannte. Hier fand die ganze, volle Würde seiner edlen Persönlichkeit ihren wahrsten Ausdruck. An der Seite einer geliebten, mit den reichsten Gaben des Geistes und Gemütes geschmückten Gattin, im Kreise zärtlich geliebter und sorgsam erzogener Kinder erschloß sich ihm das schönste Lebensglück. Hier ruhte er aus von den Mühen des Amtes, von den Arbeiten im Dienste der Wissenschaft. Aber dieses sein Ruhen war ein unablässiges Geben. Mit liebevoller Sorgfalt wählte er das Beste, Vollkommenste aus dem Garten der Poesie oder andern geistigen Gebieten, um es den Seinigen zu bringen. Es von ihnen empfunden, verstanden und als eine Lebensbedingung erkannt zu sehen war seine höchste Befriedigung. Glücklich war er, wenn auch jüngere Freunde, die er mit Vertrauen in seinen Familienkreis

eintreten ließ, diesen Genuß teilten und von dem Geiste seines Hauses sich wohlthuend berührt fühlten. Indem er das Glück der Seinigen auf das Streben nach unvergänglichen Gütern zu begründen bemüht war, konnte er ebenso mit Demut des ihm erblühenden häuslichen Glückes sich freuen, als er mit gläubiger Ergebung auch die schweren Schläge ertrug, die ihn und die Seinigen in erschütterndem Wechsel und rascher Folge aus der Hand des Ewigen trafen. Als ein herrliches Vermächtnis hat er diesen Schatz eines vertrauenden, Gott ergebenen Sinnes den gebeugten Seinigen für alle Schickungen des Lebens hinterlassen, und so tief wir mit ihnen trauern, dürfen wir doch auch der Zuversicht leben, daß sie, würdig eines so bewährten Hauptes, den Schmerz über den unersetzlichen Verlust, den sie erlitten, in kindlicher Ergebung tragen werden.

Und so wollen auch wir, meine teuren Freunde, dem Höchsten danken, daß er uns den Entschlafenen gegeben hat, und wollen den Namen des Herrn loben, da er ihn uns genommen hat. In dankbarem Herzen wollen wir sein Andenken bewahren und seine Tugenden durch Nacheiferung ehren. Die den treuen Lehrern gegebene Verheißung, daß sie leuchten werden wie des Himmels Glanz, ist sein Erbteil geworden, und jetzt, wo er vor Gottes Throne steht, wissen wir, daß das Wort des Erlösers: „Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen", an ihm in Erfüllung gegangen ist.

18.

Schlußgebet vor Weihnachten 1860.

Allmächtiger, allgütiger Gott, Du Vater unser Aller!

Wiederum hat uns Deine Gnade ein Jahr geschenkt, und wenn wir auch bei unserem Dahinschreiten durch diesen Zeitraum unseres irdischen Daseins immerdar Deiner als des Urquells aller unserer Geschicke eingedenk waren, jetzt, wo wir zusammentreten, um Dich hier zum letzten Male in diesem Jahre anzurufen, ist unsere Brust bewegt von der ganzen Fülle aller der Erweisungen und Fügungen, mit denen Du Dich an unserer Gesamtheit wie an jedem einzelnen von uns, äußerlich und innerlich, bezeuget hast. In ernsten Schickungen haben wir Deine Hand gespürt, da Du einen teuren Zögling und einen treuen Mitarbeiter aus unserer Mitte zu Dir abriefest. Den herben Schmerz der Trennung von manchem lieb und wert gehaltenen Gliede unserer Gemeinschaft hast Du uns schmecken lassen und hast uns auch die betrübende Erfahrung nicht vorenthalten, daß wir nicht immer an uns und andern das Ziel erreichen konnten, welches wir uns zu unserer und ihrer Veredlung gesteckt hatten. Aber auch wie vieles treue Streben hast Du mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt, wie manche schwache Kraft hast Du erhoben und gestärkt, wie manches bange, zagende Herz hast Du ermutigt und mit Deinem himmlischen Troste neu belebt und erquickt, wie manche Sorge hat Dein mächtiger Ratschluß verscheucht und in freudige Zuversicht verwandelt. In allem haben wir Deine Vaterhand erkannt und Freude wie Trauer in kindlicher Ergebung dahin genommen, und so sind wir auch eingetreten in die Feierzeit, welche uns jetzt bei herannahendem Jahresschlusse hinruft

zur Betrachtung der Kindheit Deines lieben Sohnes, dessen Geburt die Propheten des alten Bundes der Welt verkündigt hatten. Eine heilige Weihe hast Du über diese Zeit ausgegossen, deren Segnungen wir so gern in der ganzen Tiefe ihrer Wirkungen an uns empfinden möchten. Dazu bitten wir Dich, o Herr, daß Du uns selbst, allen insgesamt, wollest den rechten Kindersinn verleihen, in welchem allein dieses heilige Weihnachtsfest von Deiner Christenheit begangen werden soll. Wenn wir Dich so bitten, so gedenkt ein jeder von uns zunächst daran, daß er ein Kind irdischer Eltern ist, und mit einem Wonnegefühl belebt sich seine Brust bei dem Gedanken an alle die Beweise von Liebe und Zärtlichkeit, die er von diesen Eltern in seinem, sei es längeren oder kürzeren Lebensgange erfahren hat, und mögen sie uns schon durch den Tod entrückt sein, oder mögen wir uns hienieden noch ihrer erfreuen können, ihr Bild umschwebt uns wie eine gegenwärtige, unmittelbar nahe Erscheinung, und unser Kindesverhältnis zu ihnen ist uns eine Thatsache von unwiderstehlicher Gewißheit, die uns durch unauflösliche Bande mit ihnen verkettet. Das Weihnachtsfest selbst mit seinem ganzen Glück und Zauber ist eines dieser unzähligen Bande. Wir sind aber nicht bloß als Kinder irdischen Eltern von Dir anvertraut, nicht bloß aus dem engen Bunde, welchen die Natur zwischen uns und unsern leiblichen Eltern geschlossen hat, vermögen wir das Wesen und die wahre Beschaffenheit des Kindesverhältnisses zu schöpfen, sondern hoch über allen irdischen Eltern thronest Du, himmlischer Vater aller Wesen, und segnest uns mit der unerschöpflichen Fülle und dem unergründlichen Reichtume Deiner Gnadengaben und bist der rechte Vater über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden. Dich als Vater preisen, Dir als Kind mit allen Kräften des Gemütes zu eigen sein, das ist die Vollendung des Kindersinnes, den Du uns heute, den Du uns immerdar in die Brust pflanzen mögest. Der, den Du uns gesandt hast, daß er uns zu Dir führe, der getreu war bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze, er hat uns die ganze Bedeutung des wahren Kindersinnes erschlossen. Er, der die Kindlein zu sich kommen hieß und ihnen zu wehren verbot, er sprach: „Wahrlich ich sage euch, es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.“ Und durch seinen Sendboten ließ er

verkündigen: „Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder; denn ihr habt nicht einen knechtlichen Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müßtet, sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater! Derselbe Geist giebt Zeugnis unserem Geist, daß wir Gottes Kinder sind." Ja, lieber Vater im Himmel, diesen kindlichen Geist, der sich rein und unberührt erhält von den Trübungen, mit welchen das Leben aller Orten unsere Seele bedroht, mit welchem wir wie Nichtwissende unbeirrt hindurchwandeln durch alle Gefahren sündhafter Regungen und Lockungen, in dessen Besitze wir frei sind von aller Macht und Herrschaft des Bösen und uns nur in unbedingter liebender Hingebung zu Dir gebunden fühlen, durch dessen Walten wir stark sind, um von Dir zu zeugen und Deinem Willen als Werkzeuge zu dienen, dessen Wirken in uns unsere Herzen aufthut für die Gefühle der Liebe gegen alle Menschen als unsere Mitkinder und Miterben Deiner Herrlichkeit, diesen kindlichen Geist wollest Du uns verleihen als köstlichste Gabe für diese heilige Weihnachtsfeier, mit ihm wollest Du uns ausrüsten als dem stärksten und mächtigsten Schutze für das neue Jahr und alle kommenden Zeiten. Durch ihn wollest Du allen Freuden, die Du uns beschieden hast, die rechte Würze und Lieblichkeit geben und allem Schweren, das Du noch auf unsere Schultern zu legen beschlossen hast, jeden uns belastenden Druck benehmen. Und diesen Sinn mit Deinem Beistande in uns zu nähren und zu pflegen, möge keine Afterweisheit dieser Welt, welche nur Thorheit ist vor Dir, uns jemals verhindern.

So laß zu unserm Segen, o Herr, das Fest der Geburt Deines lieben Sohnes uns alle begehen und gieb, daß dieser kindliche Geist je mehr und mehr diese Anstalt durchdringe, welche gegründet ist, daß in ihr die Kinder irdischer Eltern zu Deinen Kindern herangebildet werden. Amen!

19.

Zum Geburtstage des Königs Wilhelm,

am 22. März 1861.

Meine lieben Freunde!

Zum ersten Male vereinigt uns heute in festlicher Versammlung die Feier eines Tages, welcher zwar schon lange für jeden Preußen der Anlaß einer aufrichtigen patriotischen Freude war, der aber erst durch das schmerzliche Hinscheiden des geliebten Königs Friedrich Wilhelms des Vierten die Weihe eines öffentlichen, allgemeinen Festtages für das ganze Vaterland erhalten hat. Mit Recht ist unsere Brust noch schmerzlich bewegt von der Erinnerung an die langdauernden schweren Leiden, unter denen sich der königliche Dulder von diesem irdischen Schauplatze seines Wirkens, von dieser Stätte seiner Macht und Hoheit losrang, bis ihn das erlösende Gebot des Herrn abrief, um ihn jene himmlische Seligkeit schmecken zu lassen, nach welcher sein auf das Ewige gerichtetes Gemüt schon immer mit gläubiger Inbrunst verlangt hatte. Mit Wehmut betrachten wir die abgeschlossene Summe seines reichen, edlen Lebens und fragen, warum der Ausgang desselben so trüb umflort sein mußte, warum den vielen glanzvollen Tagen hellsten Sonnenscheins ein so umwölkter Abend folgen mußte. Aber wir beugen uns in Demut vor dem unerforschlichen Ratschlusse Gottes. Wir schließen das Andenken des entschlafenen Herrschers in unsere heißesten Dankesgebete ein, und da ihm nicht vergönnt war, seine Krone einem Sohne zu hinterlassen, so weihen wir alles, was wir ihm an Treue, Liebe und Ehrfurcht schuldeten, dem Könige, welchem als Bruder dem Bruder auf dem Throne zu folgen beschieden

worden ist. Als Friedrich Wilhelm IV. in den ersten Tagen dieses Jahres durch den Tod zu seinen Vätern versammelt ward, da war der preußische Thron, der seit fünfthalbhundert Jahren von den Sprößlingen des erlauchten hohenzollerschen Hauses besessen ward, in der geraden Linealerbfolge, die von Alters her das Gesetz dieses fürstlichen Hauses ist, erledigt, und nach der Ordnung desselben ging die landesherrliche Würde und Macht in den gesamten königlichen Landen an den Bruder des verstorbenen Königs über. Es war dies das dritte Mal, daß in der langen Reihe der brandenburgischen Hohenzollern nicht der Sohn dem Vater, und das zweite Mal, daß der Bruder dem Bruder folgte. Im Jahre 1471 war die Kurwürde nach dem Tode des zweiten hohenzollerschen Kurfürsten Friedrich II. an den Bruder desselben, den ritterlichen Albrecht Achilles, und im Jahre 1786 nach Friedrichs II. Tode die Königskrone an den Bruderssohn des großen Königs, Friedrich Wilhelm II., übergegangen. Bei solchem Wechsel empfindet das preußische Volk, welch große Wohlthat es ist, daß seine Geschicke unauflöslich mit einem großen, blühenden, von den ruhmvollsten Traditionen getragenen, in seinen inneren Verhältnissen fest geordneten Fürstenhause verbunden sind. Wenn sich unser Blick zurückversetzt in jene Zeit, als der staatskluge, kraftvolle hohenzollersche Burggraf von Nürnberg Friedrich in feierlicher Reichsversammlung zu Costnitz von Kaiser Sigismund mit den damals noch so unwirtbaren, durch innere Fehden zerrütteten Marken belehnt wurde, und wenn wir die damals in Deutschland blühenden Fürstenhäuser durchmustern und den gegenwärtigen Zustand Deutschlands unter der Regierung der noch bestehenden Fürstenhäuser damit vergleichen, so können wir nicht anders, als die Fügung der göttlichen Vorsehung auf das dankbarste preisen, daß sie uns gerade in die Hände dieses Hauses gegeben hat. Der schaffende, ordnende Sinn der Hohenzollern, der das Naheliegende wie das Fernerstehende mit weiser Umsicht und reger Thätigkeit wahrzunehmen und zum Wohle des eigenen Hauses wie zum Gedeihen des Landes und Volkes zu wenden verstand, hat über den Geschicken unseres Staates in ruhiger Sicherheit immerdar gewaltet, und wenn auch der menschlichen Natur gemäß die Regentengaben über die einzelnen Träger der Krone in verschiedenem Maße ausgeteilt waren, immer brachte wieder der kräftige Stamm

des hohenzollerschen Fürstengeschlechts Männer hervor, die, ihren Herrscherberuf als einen Teil einer Gesamtaufgabe ihres Hauses betrachtend, wiederum ausglichen, wo früher gefehlt sein mochte, und so unsern Staat in seiner zu immer größerer Klarheit sich durchringenden Bahn vorwärts führten. Während andere Staaten und Fürstenhäuser wechselvollen Geschicken erlagen, arbeitete das hohenzollersche Fürstenhaus in stetiger, ihres Zieles bewußter Rührigkeit und Kraft an dem Ausbau eines Staates, der ein brandenburgisch-preußischer, ein deutscher, selbst ein europäischer Staat wurde, aber immer auch ein hohenzollerscher Staat blieb, und wenn auch innerhalb Deutschlands Grenzen die Vereinigung jener gesegneten fränkischen Ländermasse mit dem brandenburgischen Hauptstaate nur auf kürzere Zeit behauptet werden konnte, so sahen doch unsere Tage die Erwerbung jenes uralten schwäbischen Besitzes der Hohenzollern, und die Fürsten aus dem vor 600 Jahren neu begründeten schwäbischen Hohenzollernstamme, durchdrungen von dem Familiengeiste ihres Hauses, gaben ihr väterliches Erbe dahin, damit es ein Glied der Gesamtschöpfung ihres Hauses werde, und der eine von ihnen entzog sich selbst nicht dem vertrauensvollen Rufe seines erhabenen Stammverwandten und trat nach Niederlegung seiner Fürstengewalt an die Spitze der Verwaltung unseres Vaterlandes, um dem Gesamtstaate auch noch von dieser Stelle aus zu dienen.

So wenden wir uns mit dankerfülltem Herzen dem neuen Herrscher zu, den Gottes Rat über uns verordnet hat. Wir erkennen und verehren in ihm den echten Hohenzollern, der unsern Staat überkommen hat nicht aus den Händen eines von Leidenschaften hin und her bewegten, durch augenblicklichen Vorteil bestochenen, durch eine vorübergehende Aufwallung erregten und verblendeten Volkes, nicht als Frucht einer mit Strömen Blutes erkauften Eroberung in Besitz genommen hat, sondern als sicheres, wohlbefestigtes Erbgut seiner Väter, deren langer erlauchter Reihe er sich als würdiges Glied anschließt.

Wenn aber der Monarch, dessen Geburtsfest wir heute feiern, unserm Herzen schon als Fürst vom Hohenzollernstamme teuer und wert ist, und wir daher schon aus diesem Grunde den heutigen Tag als ein allgemeines vaterländisches Freudenfest zu begehen uns gedrungen fühlen, so dürfen wir unser Los noch um so mehr glücklich

preisen, als wir den neuen Herrscher, welchen uns Gottes gnädige Bestimmung gegeben hat, auch wenn er uns durch jenes Verhältnis nicht schon so nahe gerückt wäre, um seiner selbst und seiner edlen Eigenschaften willen auf das Innigste lieben und verehren würden. Da ihn der höhere Wille nicht in der Blüte der Jugend wie einst seinen Vater Friedrich Wilhelm III. oder den großen Friedrich, sondern fast an der äußersten Grenze des kräftigen Mannesalters stehend zu dem königlichen Throne berufen hat, so ist er seinem Volke kein Fremdling, und wir Älteren in diesem Kreise sind schon längst gewohnt gewesen, auf ihn als den dereinstigen Inhaber des preußischen Thrones mit dem zuversichtlichen Vertrauen hinzublicken, daß, wenn es ihm beschieden sein würde, den Thron seiner Väter zu besteigen, das Scepter unseres Reiches in seiner Hand wohl geborgen sein würde, und die Jahre, in denen er als Regent die Sorgen der verantwortungsvollen Regierung an Stelle seines Bruders übernommen hatte, konnten dieses Vertrauen nur mit der vollsten Befriedigung aller unserer Hoffnungen krönen.

Aber Ihr, meine lieben Schüler, in deren Brust wir so gerne das Gefühl der Treue und Liebe für unser teures Königshaus pflanzen und pflegen mögen, und denen wir an dem heutigen Tage eine recht bewußte Empfindung desjenigen Glückes einzuprägen wünschen, welches für alle Preußen auf dem Besitze eines so verehrungswürdigen königlichen Hauses ruht, Ihr verlangt heute von mir eine nähere Kunde von dem Könige, auf welchen Ihr von nun an alle die Gefühle der Ehrfurcht, Treue, Anhänglichkeit, Liebe und Dankbarkeit, der frohen Zuversicht und des patriotischen Stolzes übertragen sollt, die Ihr in Eurer Brust für die Könige Eures preußischen Vaterlandes hegt und die Ihr eben noch dem entschlafenen Könige Friedrich Wilhelm IV. mit kindlichem Sinne widmetet. Laßt mich Euch in kurzen Umrissen ein Lebensbild des geliebten neuen Königs zeichnen.

König Wilhelm ist der zweite Sohn Friedrich Wilhelms III. und der Königin Luise, der erhabenen Frau, deren Name von einem unverwelklichen Glanze des edelsten Nachruhms umstrahlt wird. Er wurde wenige Monate, bevor sein Vater den königlichen Thron Preußens bestieg, geboren. Seine königliche Mutter, glücklich in dem Besitze zweier Söhne, sprach damals: „Es ist mein heißester, mein liebster

Wunsch, meine Kinder zu wohlwollenden Menschenfreunden zu bilden; auch nähre ich die frohe Hoffnung, diesen Zweck nicht zu verfehlen." In diesem Sinne wurde die erste Jugend des Prinzen Wilhelm geleitet. Bald nahm er an dem Unterrichte teil, welchen der Kronprinz bei Lehrern genoß, die mit mütterlicher Sorgfalt und Treue ausgewählt waren, und so haben auch beide Prinzen gemeinschaftlich zum Zeichen ihrer Dankbarkeit dem verehrten Lehrer ihrer Jugend, dem gemütvollen Friedrich Delbrück, auf dem Kirchhof meiner Vaterstadt, wo jener ruht, ein von Schinkels Meisterhand entworfenes Denkmal setzen lassen. Eine große Vorliebe für militärisches Wesen zeigte Prinz Wilhelm schon frühzeitig, und es wurde dieselbe den Traditionen des Königshauses gemäß auch schon früh in ihm gepflegt. So nahm er, fünf Jahre alt, mit dem Kronprinzen an der auf dem Köllnischen Rathause vollzogenen Weihe einer Fahne teil, welche die Königin Luise den Bürgern der Vorstadt Kölln, die von jener Zeit an die Luisenstadt genannt wurde, als Ersatz für eine jener Bürgerschaft von der Königin Sophie Charlotte verliehene Fahne geschenkt hatte, und schlug bei dieser Feierlichkeit einen Nagel in den Fahnenstock, nachdem der Kronprinz ein Gleiches gethan hatte. Es bedurfte kaum der Anregung seines ersten militärischen Erziehers, des durch seine Reisen nach dem Orient bekannten Generals Menu von Minutoli, um diese und ähnliche Eindrücke bei dem jungen Prinzen für das ganze Leben zu befestigen. Doch das Jahr 1806 sah den äußerlich glänzenden, innerlich schon erstorbenen Militärstaat Preußens dahinsinken. Die königliche Familie mußte flüchtend Berlin verlassen. Die Prinzen wurden zuerst von ihrem Erzieher Delbrück nach Schwedt geführt, wohin ihnen alsbald die königliche Mutter nacheilte, die mit ihnen noch am Ende des verhängnisvollen Monats Oktober jenes Jahres in Königsberg eintraf, um auch diese Stadt bald wieder zu verlassen und mit dem inzwischen mit den Trümmern des Heeres herbeigeeilten König bis zur äußersten Grenze des Reiches nach Memel sich zu flüchten, wo die königliche Familie in würdevollster Fassung in engem geselligen Verkehr mit der Familie eines dortigen Kaufmanns Argelander die herbsten Schläge des Schicksals zu ertragen hatte. Viele treue Patrioten, unter ihnen der launige märkische Dichter Bornemann, scharten sich dort um die geliebte Königsfamilie und harrten mit ihr und für sie einer

besseren Zukunft entgegen. Von Memel begab sich der königliche Hof, nachdem sich die Kriegswirren gelegt hatten, wieder nach Königsberg und bewohnte dort das alte königliche Schloß, das zugleich die Amtswohnung des Landhofmeisters von Auerswald war, mit dessen Söhnen die königlichen Prinzen dadurch in ein näheres Verhältnis traten. Der geräumige Hof des Schlosses war damals der tägliche Schauplatz militärischer Übungen der Garnison, und im Freien fanden unter der Leitung des Generals York jene lehrreichen Felddienstübungen statt, die die preußische Infanterie tüchtig machten, dem überlegenen Feinde in der ihm eigentümlichen Kampfesart entgegenzutreten. Im Dezember des Jahres 1809 verließ der königliche Hof Königsberg und hielt am 23. Dezember 1809 unter dem Jubel und den Segenswünschen des Volkes seinen feierlichen Einzug in die Residenzstadt. Wenige Monate nachher war die Königin Luise eine Beute des Todes, das Volk hatte die angebetete Landesfürstin, der König die treue Gattin und Genossin seiner schweren Prüfungen, die königlichen Geschwister ihre heißgeliebte Mutter verloren. So früh traten die folgenschwersten Ereignisse, die tiefergreifendsten Eindrücke und Lebenserfahrungen an den jungen Prinzen Wilhelm heran, um ihn für den Ernst des Lebens zu weihen. Einer seiner militärischen Lehrer, der nachmalige General von Reiche, dem ein Hauptanteil an dem bei Großbeeren erfochtenen Waffenruhm gebührt, sagt von ihm aus jener Zeit: „Besonders that sich Prinz Wilhelm durch schnelles Auffassen und durch einen praktischen Verstand, durch große Ordnungsliebe, Talent zum Zeichnen und durch einen für sein Alter ernsten und gesetzten Charakter hervor. Es lag in ihm der wahre, zuverlässige Soldat und Anführer, wie er es nachher auch in vollem Maße geworden ist." Mit diesem ernsten Sinne trat der Prinz ein in jene glorreiche Epoche der begeisterten Erhebung Preußens von tiefem Fall, und auch in seiner Brust loderte der Enthusiasmus auf, der damals die Gemüter aller Freunde des Vaterlandes d. h. aller Deutschen und aller Preußen ergriffen hatte. In Breslau in den ersten Monden des Jahres 1813 war er Zeuge des allgemeinen Aufschwungs, und auch sein Kampfesmut wollte an dem Waffenwerke gegen den Feind des Vaterlandes teilnehmen. Allein während dieses dem Kronprinzen sogleich vergönnt ward, hielt ihn die väterliche Sorge für seine noch zu wenig gekräftigte Gesundheit noch

einige Zeit in Breslau zurück, bis endlich, nachdem der Sieg bei Leipzig erfochten war, auch ihm gestattet wurde, zur Armee abzugehen. Bis zum Einzug in Paris war er bei dem Heere an der Seite seines Vaters. Wiederholt war er unmittelbarer Zeuge des Kampfes, so z. B. der Schlacht bei La Rothière und Brienne. An dem Gefechte bei Bar sur Aube nahm er einen selbstthätigen Anteil und gab Beweise der größten Kaltblütigkeit und Unerschrockenheit mitten im Kugelregen, wofür seine Brust mit dem Zeichen des eisernen Kreuzes geschmückt wurde. Mit der siegreichen Armee zog auch der Prinz in Paris ein und benutzte den mehr als zweimonatlichen Aufenthalt in der eroberten Hauptstadt des Feindes zu mannigfacher Belehrung. Mit besonderer Teilnahme betrachtete er, wie erzählt wird, bei einem Besuche der Bibliothek ein Exemplar der Ciceronischen Schrift von den Pflichten, worin eigenhändige Randbemerkungen eines Mitgliedes der Bourbonischen Königsfamilie enthalten waren. Von Paris folgte er seinem Vater bei dessen einem Triumphzuge gleichenden Besuche nach England und nahm hier die erhebenden Eindrücke auf, welche der Jubel der britischen Nation in seiner Brust hinterlassen mußte. Er war zugegen, als die Universität Oxford den gefeierten preußischen Helden Blücher zum Doktor kreierte. Nach einem Aufenthalte von kurzer Dauer in Neufchatel, welches damals freudetrunken unter Preußens Hoheit zurückkehrte, gelangte der Prinz mit seinem Vater nach Berlin und nahm hier teil an jenem Einzuge der siegreichen Garden am 7. August 1814 durch das Brandenburger Thor, auf welchem erst in der Nacht zuvor der Siegeswagen seine alte Stelle wieder eingenommen hatte. Als im Lustgarten bei Kerzenschein feierlicher Gottesdienst gehalten worden war, sank der König beim Schlußgebet auf die Kniee, und seinem Beispiele folgend vernahmen alle knieend das von Posaunen, Glockengeläute und Kanonendonner begleitete Te deum. Nachdem der Prinz so die Weihe empfangen, welche damals wie ein heiliges, läuterndes Feuer alle Gemüter durchdrang, wurde er, ein schon fast zum Manne gereifter Jüngling, am 8. Juni 1815 in Charlottenburg durch den würdigen Oberhofprediger Ehrenberg eingesegnet. Mit welchem heiligen Ernste und mit welcher strengen Selbstprüfung der Prinz diese kirchliche Handlung beging, davon liegt uns ein köstliches Zeugnis vor in der von ihm selbst verfaßten Auf-

zeichnung seiner Lebensgrundsätze, welche mit dem Glaubensbekenntnis des Prinzen bald nachher von Ehrenberg veröffentlicht wurde. Laßt mich, meine lieben Schüler, von denen so viele in dieser kirchlichen Feierzeit denselben wichtigen Schritt schon gethan haben oder in den nächsten Tagen thun werden, Euch dieses Zeugnis eines nach den höchsten sittlichen und christlichen Idealen ringenden Fürstensohnes hier vollständig mitteilen. Wir können es mit Stolz vernehmen; denn so inhaltreich es auch an Gelöbnissen und Vorsätzen ist, so laut bekundet das ganze nachherige Leben des fromm bewegten Jünglings, daß es Wahrheit war, was damals aus seiner Brust hervorquoll. Es lautet:

Ich erkenne es mit dankbarem Herzen für eine Wohlthat, daß mich Gott in einem hohen Stande hat lassen geboren werden, weil ich in demselben mehr Mittel, meinen Geist und mein Herz auszubilden, ein reiches Vermögen, außer mir Gutes zu stiften, besitze. Ich freue mich dieses Standes — nicht um der Auszeichnung willen, die er mir unter den Menschen verleiht, auch nicht um der Genüsse willen, die sich mir in demselben darbieten, sondern um deßwillen, daß ich in demselben mehr wirken und leisten kann. Ich freue mich meines Standes in Demut und bin weit entfernt zu glauben, Gott habe mir hier einen Vorzug vor anderen geben wollen, auch weit entfernt, mich meines höheren Standes wegen für besser zu halten. Mein fürstlicher Stand soll mich immer an die größeren Verpflichtungen, die er mir auflegt, an die größeren Anstrengungen, die er von mir fordert, und an die größeren Versuchungen, mit denen ich zu kämpfen habe, erinnern.

Ich will nie vergessen, daß der Fürst doch auch Mensch — vor Gott nur Mensch ist, und mit dem Geringsten im Volke die Abkunft, die Schwachheit der menschlichen Natur und alle Bedürfnisse derselben gemein hat, daß die Gesetze, welche für andere gelten, auch ihm vorgeschrieben sind, und daß er, wie die andern, einst über sein Verhalten wird gerichtet werden.

Mir soll alles heilig sein, was dem Menschen heilig sein muß.

Ich will dem Glauben der Christen, für den ich mich in diesen Tagen bekenne, immer getreu bleiben, ihn jederzeit in Ehren halten und mein Herz immer mehr für ihn zu erwärmen suchen.

Dem höchsten Wesen bin ich die tiefste Ehrfurcht schuldig. Ich will sie in meinem Herzen bewahren, in meinen Worten und Werken blicken lassen. Mein Fürstenstand soll mich nicht verhindern, demütig zu sein vor meinem Gott.

Bei allem Guten, welches mir zu teil wird, will ich dankbar auf Gott blicken, und bei allen Übeln, die mich treffen, will ich mich Gott unterwerfen, fest überzeugt, daß er überall mein Bestes beabsichtige.

Auf Gott will ich unerschütterlich vertrauen, ihm alles anheimstellen und mir im Glauben an seine Vorsehung einen getrosten Mut zu erhalten suchen.

Meines Gottes will ich überall gedenken, an ihn will ich in allen Angelegenheiten mich wenden, und es soll mir eine süße Pflicht sein, im Gebete mit

ihm meine Seele zu vereinigen. Ich weiß, daß ich ohne ihn nichts bin und nichts vermag.

Ich will mich vor allem hüten, wodurch ich mich als Mensch erniedrigen würde; als Fürst würde ich mich dadurch noch weit mehr erniedrigen. Vorzüglich will ich die Sünden der Unmäßigkeit und Wollust, welche die tiefste Erniedrigung der menschlichen Natur sind, vermeiden. Nie aber will ich glauben, mich durch eine edle Handlung zu erniedrigen.

Ich will an meiner Geistes- und Herzensbildung unablässig arbeiten, damit ich als Mensch und als Fürst einen immer höheren Wert erlange.

Ich weiß, was ich als Mensch und als Fürst der wahren Ehre schuldig bin. Nie will ich in Dingen meine Ehre suchen, in denen nur der Wahn sie finden kann.

Vor Geiz und Verschwendung will ich mit gleicher Sorgfalt mich hüten.

Die Vergnügungen des Lebens will ich in Unschuld genießen und mich durch den Genuß derselben stärken zu des Lebens Pflichten, nie aber diesen Genuß mir zu einer wichtigen Angelegenheit machen oder als ein fürstliches Vorrecht ansehen.

Ich will mich bemühen, immer heiteren Geistes zu sein und alles, was die Seele verdüstern könnte, von mir zu entfernen.

Meine Kräfte gehören der Welt, dem Vaterlande. Ich will daher unablässig in dem mir angewiesenen Kreise thätig sein, meine Zeit auf das beste anwenden und so viel Gutes stiften, als in meinem Vermögen steht.

Ich will ein aufrichtiges und herzliches Wohlwollen gegen alle Menschen, auch gegen die geringsten — denn sie sind alle meine Brüder — bei mir erhalten und beleben.

Mein Herz soll frei sein von Neid, Haß und Erbitterung.

Ich will keinem Menschen Unrecht thun, keinem hart sein, keinen kränken oder demütigen; und wo ich darin fehlen sollte, es eingestehen und auf alle Weise wieder gut zu machen suchen.

Ich will mich meiner fürstlichen Würde gegen niemand überheben, niemand durch mein fürstliches Ansehen drücken und, wo ich von anderen etwas fordern muß, mich dabei herablassend und freundlich zeigen und ihnen die Erfüllung ihrer Pflicht, womit ich kann, zu erleichtern suchen.

Überhaupt will ich mich bemühen, durch Gefälligkeit, Dienstfertigkeit und Freundlichkeit alle Herzen zu gewinnen. Ich achte es viel höher, geliebt zu sein, als gefürchtet zu werden, oder bloß ein fürstliches Ansehen zu haben.

Nie will ich mich an denen rächen, die mich beleidigen, sondern ihnen von Herzen vergeben, auch nie meinen Einfluß benutzen, jemand zu schaden.

Doch will ich, meiner Pflicht gemäß, alles aufbieten, daß das Werk der Heuchelei und Bosheit zerstört, das Schlechte und Schändliche der Verachtung preisgegeben und das Verbrechen zur verdienten Strafe gezogen werde; davon darf mich kein Mitleiden zurückhalten. Aber ich will wohl zusehen, daß ich nicht den Unschuldigen verurteile; es soll vielmehr ein teures Geschäft sein, die Unschuld zu verteidigen.

Jeder, der in meine Nähe kommt, soll von mir Gutes empfangen, jedem will ich das Erfreuliche erweisen, was ich ihm zu erweisen imstande bin.

Ich will das Verdienst aufmuntern und belohnen — und besonders das bescheidene und verborgene an das Licht ziehen.

Gegen die Bedürftigen will ich wohlthätig sein in dem reichen Maße, worin Gott mir gewährt hat; ich will mich darin von keinem, der weniger besitzt, übertreffen lassen.

Den Unglücklichen, die meinen Beistand suchen, oder von denen ich sonst erfahre, vornehmlich Witwen, Waisen, Bejahrten, Männern, die dem Staate treu gedient, und ihren in Armut Zurückgelassenen will ich Helfer und Fürsprecher sein, wie ich es vermag.

Nie will ich des Guten vergessen, das mir von Menschen ist erwiesen worden. Mein ganzes Leben sollen mir die wert bleiben, die sich um mich verdient gemacht haben.

Für den König, meinen Vater, hege ich eine ehrfurchtsvolle und zärtliche Liebe. Ihm zur Freude zu leben will ich mich auf das angelegentlichste bemühen. Seinen Befehlen leiste ich den pünktlichsten Gehorsam. Den Gesetzen und der Verfassung des Staates unterwerfe ich mich in allen Stücken.

Die Tugenden der Königin, meiner vollendeten Mutter, sollen mir unvergeßlich sein, und das Andenken der Verklärten soll bei mir stets in einem gerührten und dankbaren Herzen wohnen.

Meinen Geschwistern gelobe ich zärtliche Liebe und allen Mitgliedern der Familie, welcher ich angehöre, eine treue Ergebenheit.

Den Pflichten des Dienstes will ich mit großer Pünktlichkeit nachkommen und meine Untergebenen zwar mit Ernst zu ihrer Schuldigkeit anhalten, aber ihnen auch mit freundlicher Güte begegnen.

Ich will unablässig an der Verbesserung meines Herzens und Lebens arbeiten.

Jeden Tag will ich mit dem Andenken an Gott und meine Pflichten beginnen und jeden Abend mich über die Anwendung des verflossenen Tages sorgfältig prüfen.

Ich will mit großer Vorsicht auf mich selbst achten, daß ich nicht fehle.

Ich will mich in keine Verbindung einlassen, die ich nicht für eine unschuldige und würdige erkannt habe.

Verderbte Menschen und Schmeichler will ich entschlossen von mir weisen. Die Besten, die Geradesten, die Aufrichtigsten sollen mir die liebsten sein. Die will ich für meine wahren Freunde halten, die mir die Wahrheit sagen, wo sie mir mißfallen könnte.

Jeder Versuchung zum Bösen will ich kräftigen Widerstand leisten und Gott bitten, daß er mich stärke.

Wohl selten mag ein christliches Jünglingsgemüt so klar und bewußt, so wahrhaft mündig als selbständiges Glied in die Kirchengemeinschaft eingetreten sein, und wie glücklich würde ich sein, wenn dieses erhabene Beispiel in Eurem Kreise das Feuer der Nacheiferung entzündete!

Unmittelbar nach dieser feierlichen Handlung zog der Prinz wiederum in den Krieg, aber er kam nur noch zu dem zweiten Einzuge der Verbündeten in Paris und hatte so zum zweiten Male das stolze Bewußtsein, den Feind gedemütigt, den Thron seiner Väter gesichert zu sehen.

Die nunmehr folgenden Jahre des Friedens wurden von dem Prinzen vor allem der eifrigsten militärischen Thätigkeit gewidmet, zu welcher die an Bedeutung und Geschäftsumfang steigenden militärischen Ämter die nächste Veranlassung gaben. Inmitten dieser Bestrebungen hatte er sich dem großherzoglichen Hofe zu Weimar öfters genähert und schloß am 11. Juni 1829 das Ehebündnis mit der Prinzessin Augusta, einer Enkelin des Großherzogs Karl August von Sachsen-Weimar, der erhabenen Fürstin, die jetzt an der Seite ihres königlichen Gemahls mit den reichsten Gaben des Geistes und Herzens den Königsthron ziert. Bezeichnend ist das Wort Goethes, der damals von ihm sagte: „Prinz Wilhelm ist die edelste Gestalt, die man sehen kann; der Imposanteste von allen; dabei schlicht und ritterlich.“ Das häusliche Glück des Prinzen wurde erhöht durch die Geburt eines Prinzen, des jetzigen Kronprinzen Friedrich Wilhelm, und einer Prinzessin, Luise, jetzt die Gemahlin des Großherzogs von Baden. Nach dem Tode seines Vaters, des allen Preußen unvergeßlichen Königs Friedrich Wilhelm III., fuhr der Prinz in treuer Wirksamkeit fort, dem Vaterlande zu dienen, und nach wie vor war es besonders das Kriegsheer, dessen immer tüchtigerer und vollkommenerer Ausbildung er seine sachkundige Sorgfalt zuwandte. Die Großthaten des preußischen Heeres in dem Befreiungskampfe hatten ihm den hohen Wert einer wohlgeübten und zugleich aus dem Volke selbst erwachsenen Kriegsmacht zu nahe vor Augen geführt, als daß er diesem Zweige der Staatsverwaltung, der zugleich Gegenstand seiner innersten Neigung war, jemals hätte fremd werden können. Aber auch an dem weiteren Ausbau der Verfassungsformen des Staates nahm er einen regen selbstthätigen Anteil. Nach strenger Prüfung und Beratung mit sich selbst hatte er als der dem Throne am nächsten stehende Prinz jenes denkwürdige Patent vom 3. Februar 1847 mit unterzeichnet, durch welches der König Friedrich Wilhelm IV. den Ersten Vereinigten Landtag berief, welchem die Aufgabe gestellt war, bei wichtigen Fragen

der Gesetzgebung der Krone seinen Rat und seine Mitwirkung zu leihen. Auch an den Verhandlungen des Landtags selbst nahm er persönlichen, fördernden Anteil, wie er sich jetzt offen für das System des Freihandels aussprach. Die durch Berufung des Vereinigten Landtags dem preußischen Volke gewährte freiere Teilnahme an den Angelegenheiten des Staates, so dankbar sie auch von dem besonneneren und gemäßigteren Teile des Volkes hingenommen wurde, war aber leider nicht imstande, von den Grenzen des preußischen Staates die Fluten der revolutionären Volksbewegung abzuwenden, die damals, von Rom ausgegangen, über Frankreich sich auch auf Deutschlands Staaten hereinwälzten. Auch Preußen wurde von ihrem mit reißender Schnelligkeit alle Gegenwirkungen durchbrechenden Strome ergriffen, und auch unsere Stadt Berlin, die in den Tagen der Freiheitskämpfe so treu zu ihrem Herrscherhause gestanden hatte, wurde der Schauplatz eines blutigen Straßenkampfes zwischen dem Heere und aufgeregten, irregeleiteten Volkshaufen, obwohl Friedrich Wilhelm aus eigener, freier Entschließung die politische Neugestaltung des Staates auf Grundlage einer den gebieterischen Forderungen der Zeit entsprechenden Verfassung feierlich verheißen hatte. Der Prinz Wilhelm hatte seine Zustimmung zu diesen legislatorischen Akten durch seine Unterschrift offen bekräftigt, aber in unerklärter Weise kehrte sich aus dem Kreise des in jenen Tagen schrankenlos der erregten Leidenschaft folgenden Volkes eine feindselige Mißstimmung gegen ihn und wollte ihn mit der Schuld beladen, die Hauptursache der traurigen Entfremdung zwischen König und Volk gewesen zu sein. Noch am 19. März 1848 verließ der Prinz auf Befehl des Königs Berlin und begab sich nach London. Welche Gefühle mußten die Brust des Prinzen bewegen, als er den geliebten Bruder und die ganze Königsfamilie, als er das teure Vaterland mitten in einer aufrührerischen Bewegung zu verlassen genötigt wurde, deren Ziel und Ende nicht abzusehen war, als er sich so verkannt und zur Unthätigkeit verurteilt sah in einer Zeit, wo der Rat und die Thatkraft reifer, einsichtsvoller Männer so unentbehrlich war. Hier konnte ihn nur das eigene reine Bewußtsein, nur die feste Zuversicht auf Gottes Vatertreue, nur der Ausdruck der Liebe, Treue und Verehrung erheben und trösten, der aus so mancher Preußenbrust den Weg zu seinem Herzen zu finden wußte. Damals war es, wo

in dem preußischen Heere, welches auf Schleswigs Gefilden die Ehre des deutschen Namens so glänzend zu wahren wußte, jenes Soldatenlied entstand, welches seitdem ein Eigentum des preußischen Volkes geworden ist: „Prinz von Preußen, ritterlich und bieder, kehr zu Deinen Truppen wieder, heißgeliebter General! Weilst Du gleich an fernem Strande, schlagen doch im Vaterlande Herzen für Dich sonder Zahl." Bis zu dem Verse: „Führe Du uns, Prinz, wir folgen gerne, folgen Dir als unserm Sterne, folgen Dir bis in den Tod! — Mag's auch Stein' und Kugeln regnen, Du, Herr Gott, wirst Waffen segnen, die geführt auf sein Gebot." — Aber nicht lange sollte er in dem unverschuldeten Exile fern vom Vaterlande weilen. Die Wogen des Hasses legten sich, und nach zwei Monaten kehrte er zurück. In der ersten preußischen Stadt, die er betrat, sprach er: „Es hat sich vieles in unserem Vaterlande geändert. Der König hat es gewollt, des Königs Wille ist mir heilig; ich bin sein erster Unterthan und schließe mich mit vollem Herzen den neuen Verhältnissen an; aber Recht, Ordnung und Gesetz müssen herrschen, keine Anarchie; dagegen werde ich mit meiner ganzen Kraft streben; das ist mein Beruf. Wer mich gekannt hat, weiß, wie ich immer für das Vaterland geglüht habe." Bald erschien der Prinz auch in der Mitte der unterdeß zusammengetretenen preußischen Nationalversammlung, durch die Wahl eines Kreises als Mitglied dazu berufen, und bekundete hier öffentlich und aufrichtig seine dem Werke der Verfassung freundliche Gesinnung. Während aber in Preußen allmählich die politische Bewegung in geordnetere Bahnen einlenkte, hatte das Verlangen des deutschen Volkes nach Erfüllung seiner sich so vielfach durchkreuzenden Wünsche noch immer keine Befriedigung gefunden. Die Begründung einer einheitlichen deutschen Bundesmacht mit Preußen an der Spitze hatte nicht gelingen wollen, weil Preußens König die ihm von der deutschen Nationalversammlung angetragene deutsche Kaiserkrone aus schonender Rücksicht auf die übrigen deutschen Souveräne ausgeschlagen hatte. Es loderte in dem Südwesten Deutschlands ein neuer Aufruhr empor. An Preußen erging die Aufforderung, in Verbindung mit einem Bundesheere die Empörer mit Gewalt der Waffen niederzuschlagen und den gesetzlichen Zustand der Dinge in den Hauptsitzen des Aufstandes, in der Rheinpfalz und Baden, wieder herzustellen. Der

Prinz wurde zum Oberbefehlshaber der Operationsarmee ernannt und hatte jetzt zum ersten Male Gelegenheit, auch sein Feldherrntalent zu entfalten. Mit Siegesgewißheit folgte das Heer seinem geliebten Führer, und bald waren jene Lande von dem Aufruhr gesäubert und ihrem rechtmäßigen Herrscher wiedergegeben. Von jetzt an wählte der Prinz, zum Gouverneur der Rheinprovinz und Westfalens ernannt, die Stadt Koblenz zu seinem bleibenden Aufenthalte. Die schönen Rheinlande mit ihrer gewerbfleißigen, rührigen, dem Weltverkehr und seinen Einwirkungen zugänglicheren Bevölkerung schienen ihn für immer an sich fesseln zu wollen. Die Zurückgezogenheit seines dortigen Lebens wurde nur unterbrochen durch die Teilnahme, welche er auch von dort aus allen Bestrebungen zu widmen fortfuhr, die eine gemeinnützige, allgemeine, menschenfreundliche Tendenz hatten, ein Trieb, der ihn wohl auch früher dem Freimaurerbunde zugeführt hatte. So förderte er den Verein für das Wohl der arbeitenden Klassen, die gemeinnützige Baugesellschaft, die es sich zur Aufgabe macht, den Armen Wohnhäuser zu verschaffen, so den wissenschaftlichen Verein in Berlin, der die Überschüsse seiner Einnahmen zur Unterhaltung der in hiesiger Stadt bestehenden gemeinnützigen Volksbibliotheken verwendet, und vor allem die allgemeine Landesstiftung als Nationaldank zur Unterstützung der vaterländischen Veteranen und invaliden Krieger in Preußen. Von der folgenreichsten Wichtigkeit war aber der Aufenthalt in Koblenz durch die Verbindung, welche der prinzliche Hof von dort aus mit der englischen Königsfamilie unterhielt. England, dessen Boden der Prinz zuerst als siegreicher Jüngling betreten hatte, das er dann in der trüben Zeit seiner Verbannung wiedergesehen, sollte seinem Herzen noch teurer werden. Die beiden Fürstenfamilien wurden auf das innigste mit einander verbunden durch das Ehegelöbnis zwischen der königlichen Prinzessin Viktoria von England und dem Sohne des Prinzen, unserem jetzigen Kronprinzen Friedrich Wilhelm. Es lebt noch in Euer aller frischester Erinnerung, welcher Jubel in allen Gauen des preußischen Landes und namentlich hier in unserer Stadt Berlin erscholl, als der im Besitz seiner Liebe glückliche Prinz seine Gemahlin, die Königstochter des mächtigen, freien England, einführte in unsere Hofburg, ein Jubel, der nach Jahresfrist in erneuter Stärke hervorbrach, als der Donner der Kanonen die Geburt eines

Prinzen verkündigte, der nach menschlicher Berechnung auch dereinst als König über Preußens Völker herrschen wird. Aber während noch diese freudigen Ereignisse sich vorbereiteten, hatte ein schweres Geschick unser Vaterland betroffen. Der geliebte König war von einem tiefen Leiden ergriffen worden, das in seinem Fortschreiten ihn endlich unfähig machte, die Zügel der Regierung noch ferner zu führen. Da nahm der Prinz der Verfassung des Königreichs gemäß die Leitung der Staatsgeschäfte in seine sichere, feste Hand, und nachdem die Hoffnung auf Genesung des erkrankten Bruders verschwunden war, trat er als Regent des Königreichs, als selbständiger Träger der Fürstengewalt an die Spitze des Staates, und mit Entschiedenheit und Klarheit des Wollens und Strebens, mit anspruchsloser Würde und Hoheit, aber zugleich auch mit pietätsvoller Beachtung der bestehenden Verhältnisse ließ er Preußens und Deutschlands Völkern keinen Zweifel darüber, daß er den Staat auf der eingeschlagenen Bahn mit Redlichkeit, Kraft und Einsicht weiter führen werde. Von Männern seines Vertrauens umgeben, legte er rüstig Hand ans Werk, daß Preußen bei dem Genusse der in früherer Zeit erworbenen Güter nicht feiere, daß es im Innern je mehr und mehr erstarke und nach außen durch moralische Eroberungen seinen alten Ruhm und Einfluß neu befestige und mehre. Und in diesem Streben hat ihn Gottes Wille nach dem Dahinscheiden seines geliebten Bruders auf den Thron gerufen und mit dem Glanze der Majestät die edle einfache Persönlichkeit umkleidet, die schon immer eine wahrhaft königliche war.

So wollen wir den heutigen Tag preisen, der uns diesen König gab; so wollen wir erfüllt von dem Bilde seines Lebens dem Gange seines auf das Wohl des Vaterlandes gerichteten Wirkens folgen und mit zuversichtlichem Vertrauen uns seiner Führung überlassen; und so wollen wir auch, wie er selbst in ungeschminkter Gottesfurcht und schlichter Frömmigkeit sich und sein Thun in Gottes Hand gestellt hat, mit freudig bewegtem Herzen an dem heutigen Tage Gottes Segen auf ihn herabflehen. In solchem Sinne rufen wir heute: Gott segne unsern König Wilhelm! Gott segne das preußische Vaterland!

20.

Zum Schulanfang nach den Sommerferien 1861.

Barmherziger, gnädiger Gott!

Wenn wir heute nach längerer Unterbrechung unserer gemeinsamen Thätigkeit Dir im Gebete uns nahen, um dem Drange unseres Herzens folgend uns Dir von neuem zum Opfer darzubringen und Deinen Segen auf uns und unser Wirken und Thun herabzuflehen, so drängt sich mit überwältigender Macht in alle unsere Gefühle das des kindlichen Dankes ein für die wunderbare Fügung, durch welche Du Dich an dem teuren Leben unseres geliebten Königs im Augenblick der drohendsten Gefahr geoffenbaret hast. Als das preußische, das deutsche Volk, als alle Völker, zu denen die Kunde jener entsetzlichen That gedrungen war, in dem tiefen Schmerze, wie in der gerechten Erbitterung über dieselbe eins waren und aller Orten freudige Dankgebete für die glückliche Rettung des teuren Königs zu Dir emporstiegen, da war wohl auch keiner von uns allen, der nicht eingestimmt hätte in die allgemeine Regung der entrüsteten, aber zugleich froh und dankbar bewegten Gemüter. Wenn wir uns aber vergegenwärtigen, durch welche engern Bande diese Anstalt an den geliebten Monarchen gekettet ist, die von Jahrhundert zu Jahrhundert unter Deinem gnädigen Schutze und der weisen Fürsorge des erlauchten Fürstenhauses, welchem Du die Geschicke des preußischen Landes und Volkes in die Hand gegeben hast, eine Pflegerin der Wissenschaft, eine Wohlthaten spendende Mutter so vieler Zöglinge hat sein können, so können wir heute unser Werk hier nicht beginnen, ohne im gemeinsamen Gebet unsere Kniee vor Dir zu beugen und laut Deine Gnade

und Barmherzigkeit dafür zu preisen, daß sie unserem Vaterlande den angestammten König und Herrn, dieser Anstalt aber hier auch ihren fürstlichen Schirmherrn erhalten und den Tod, mit welchem eine ruchlose Frevlerhand das Leben desselben bedrohte, auf wunderbare Weise abgewendet hat, und obwohl es uns ein Bedürfnis ist, den erlauchten Nachfolger aller der erhabenen Fürsten, die das Glück unseres Staates begründet haben, mit dankbarem Herzen zu verehren und zu lieben, so hat uns doch jenes entsetzliche Ereignis, von welchem das Leben des geliebten Königs getrübt werden sollte, auf das tiefste erschlossen, wie fest verbunden wir uns mit ihm fühlen, und wenn wir in seinem Besitze stolz und glücklich waren, so hat die in erschreckende Nähe gerückte Gefahr seines Verlustes uns die hohe Bedeutung und den ganzen Wert seines Besitzes erst in vollem Maße merken und empfinden lassen. Ja Du hast uns, o Herr, den teuren König von neuem geschenkt, und unser Herz schließt sich um so inniger und fester an ihn an, nachdem wir erfahren haben, daß das Verbrechen ihn uns hat rauben wollen.

Wie verblendet aber und bethört mußte doch der Jüngling sein, der in einer unseligen Stunde den sündhaften Plan fassen konnte, das Leben des edelsten Monarchen durch eine gewaltsame That zu kürzen, und der diesen Plan nicht sogleich wieder als die traurigste aller Versuchungen von sich warf, sondern ihn in seinem Busen mit sich herumtrug und ausbildete, ihn endlich zur beklagenswerten That selbst reifen ließ. Sein Inneres mußte sich gänzlich von Dir abgewandt haben, seine Brust mußte unempfänglich, erkältet und abgestumpft sein für alle Regungen selbst der allgemeinsten menschlichen Teilnahme. Eine traurige Anmaßung mußte sich seiner bemächtigt haben, die ihn da sich zum Richter aufwerfen ließ, wo Du allein richtest, der Du den Völkern und ihren Herrschern die Ziele gesetzt hast und Dich ihnen nahest oder Dich entziehest, wie es Dir gut dünkt, und der Du die Werkzeuge und Wege, um in die Geschicke der Völker einzugreifen, wählest, wie es Dir in Deinem unerforschlichen Rate gefällt. Ach Herr, wir vermögen es nicht zu fassen, wie in einer Jünglingsbrust, die der Sitz der edelsten Begeisterung für alles Hohe, Reine, Würdige sein soll, sich so verbrecherische Gedanken erzeugen konnten, wie neben den Gefühlen der Liebe und Hingebung für alle Menschen der grause

Vorsatz eines Mordes aufkommen und bis zur That sich steigern konnte! Entsetzt erkennen wir die Schwäche des Menschlichen und in tiefem Schmerze über jenen Unseligen flehen wir zu Dir, daß Du uns allen immer wollest des Geistes Gesundheit und Klarheit erhalten und uns immerdar mit Abscheu erfüllen vor jeder, auch der leisesten Abirrung von der Bahn des Rechten und Guten, die zu einer Entfremdung und Trübung unseres Innern führen könnte. Den teuren König aber laß immer voller und stärker fühlen, daß sein ganzes Volk ihm in unverbrüchlicher Liebe und Treue anhängt und jedes über ihn kommende Wehe wie ein eigenes empfindet. Erhalte ihn uns noch recht lange zu unserm und des ganzen Vaterlandes Heil und Segen! Rüste ihn aus mit Deiner Kraft, auf daß er alles herrlich hinausführe. Uns aber laß ihm in Treue dienen, daß wir nach Kräften beitragen, das Wohl des Vaterlandes zu befördern und Dein Reich auf Erden zu mehren. Dazu segne uns, o Herr, um Jesu Christi willen! Amen!

21.
Schlußandacht vor Michaelis 1861.

Allgütiger, allbarmherziger Gott!

Wir treten heute am Schlusse eines Schuljahres vor Dein heiliges Angesicht, um uns vor Dir zu demütigen und Dir Preis und Dank zu sagen für alle Beweise Deiner Vatertreue, mit denen wir in diesem Zeitabschnitte von Dir gesegnet worden sind, und um im Aufschauen zu Dir neue Hoffnung zu schöpfen für das Werk, das vor uns liegt, für die glückliche Lösung der Aufgaben, die Dein Wille uns auferlegt hat. Wir stehen vor Dir, noch tief ergriffen von der Prüfung, welche Deine unerforschliche Fügung noch in diesen letzten Tagen auf diese Anstalt herabgeschickt hatte. Sie ist wie ein zweischneidiges Schwert in aller Seelen gedrungen und hat schmerzliche Wunden bloßgelegt. Ach Herr! wie vieler dieser Jünglinge hier hatte sich eine beklagenswerte Verblendung bemächtigt. Sie hatten doch von Kindesbeinen an Gutes genossen aus Deiner Vaterhand. Du hattest sie doch von der Seite liebender Eltern hinweg hierher geführt, damit sie in Deiner Zucht und Vermahnung zu Deiner Ehre und ihrer Seelen Heil aufwachsen könnten, Du hast sie gespeist und getränkt mit leiblicher Nahrung, wie mit dem Brote des ewigen Lebens; sie haben doch hier Dein heiliges Wort vernommen und sind doch unterwiesen worden in allerlei heilsamer Lehre und Wissenschaft, damit sie Dir und dem Vaterlande, zu dessen Söhnen Du sie gemacht hast, dereinst dienen in jeglichem nützlichen Wirken, damit sie sich selbst über das Niedrige, Unreine, Unlautere, Dir Mißfällige erheben und dereinst anderen wieder durch ihr Vorbild und Beispiel den Weg zu Dir zeigen und bereiten

lernen sollten. Ihnen, den Schwachen, hast Du doch uns als Lehrer und Führer und väterliche Freunde an die Seite gegeben, damit da, wo ihr Fuß strauchelt, wir die Fallenden aufrichten, damit, wenn der Wahn, der Irrtum, die Sünde sie bestrickt, wir ihre Seele von dem Banne des Bösen befreien und ihre Augen wieder hell und klar machen, so daß sie Dich wiederum schauen, Dir mit neuem Mute, mit neuer Lust zustreben und anhangen können. Und doch hatten so viele von Ihnen in leichtsinniger Genußsucht, in sträflicher Selbstüberhebung und trauriger Herzenshärtigkeit alle Gebote der Ehrerbietung und Dankbarkeit gegen ihre Lehrer aus den Augen gesetzt und waren der bedauernswertesten Verirrung verfallen, in der sie sich vom Geiste der Lüge befangen immer tiefer und tiefer verstrickten. Gieb, o Herr, daß sie die Reue, die in ihre Herzen eingezogen ist, in diesem feierlichen Augenblicke vor Dir, dem Herzenskündiger, in tiefster Demut bekennen, und wenn Du jetzt durch ihre Seelen schreitest und sie vor Deinem gewaltigen Wehen erblassen und erzittern müssen, dann leuchte Du mit Deiner Gotteskraft in ihre innerste Herzenskammer hinein und banne daraus alles, was sich noch anklammern will an die falschen Götzen, die sie sich neben Dir errichtet hatten, und fache ein neues gottseliges Leben in ihnen an, einen neuen fröhlichen, reinen Sinn, der die Frucht guter Werke zu Tage fördere. Und laß Deinen Segen auch denen zu teil werden, die wir ausscheiden mußten von unserer Gemeinschaft, und laß sie sich und Dich wiederfinden. Uns Lehrer aber laß in tiefer Betrübnis über die Verirrungen der unserer Leitung widerstrebenden Jünglinge mit dem Ausspruche Deines heiligen Wortes vor Dich hintreten und sagen: Wir rühmen uns auch der Trübsal, dieweil wir wissen, daß Trübsal Geduld bringt, Geduld aber bringet Erfahrung, Erfahrung aber bringet Hoffnung, Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden; denn Deine Liebe ist ausgegossen in unser Herz durch den heiligen Geist, welcher uns gegeben ist.

In diesem Glauben und Vertrauen laß uns nicht ermatten und immer wieder in Deinem Namen das Werk in die Hand nehmen, das Du uns überantwortet hast und von dem wir Dir einst Rechenschaft geben sollen. Einige diese Jünglinge immer fester und inniger mit uns und pflanze in ihre Gemüter die rechte, wahre Erwiderung des liebevollen Vertrauens, mit dem wir sie so gern an uns heran-

ziehen. Sie selbst einige aber auch untereinander zu einem Wetteifer nicht in den Werken der Lüge und Ungesetzlichkeit, sondern in den Thaten des Guten und Heiligen. Und wenn sie einmal wieder wanken sollten, dann laß sie in den Spiegel dieser Tage blicken, damit ihre Sinneserneuerung und Wiedergeburt immer fester und völliger werde.

So gieb, o Herr, Du gerechter Richter über alles, dem die Sünde anhaftet, Du barmherziger Vater über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden, daß alle Traurigkeit unter uns verkehrt werde in Friede und Freude. Bleibe immerdar bei dieser ehrwürdigen Stätte gottesfürchtiger Bildung und Zucht, bei allen ihren Lehrern und Zöglingen. Gott segne dieses Haus! Gott segne uns alle! Amen!

22.

Zur Entlassung der Abiturienten,

am 30. September 1861.

Geliebte Jünglinge!

Es ist für Euch der Augenblick herbeigekommen, wo Ihr von dieser Anstalt, welcher Ihr so lange angehörtet, scheiden sollt, um auf der Universität oder in anderen Lebenskreisen das hier begonnene Werk Eurer Ausbildung für die von Euch erwählten Berufe fortzusetzen. Ihr habt Euch dazu den Zugang eröffnet durch das Bestehen der Abiturientenprüfung, in welcher Euch zu unserer und Eurer Angehörigen Freude das Zeugnis der Reife zuerkannt werden konnte. Wenn ich dies hier öffentlich ausspreche und also erkläre, daß Ihr von nun an nicht mehr zu den Zöglingen dieser Anstalt gehört, so ist doch damit das Band, welches Euch an uns knüpfte, keineswegs gelöst, und ich meine damit nicht bloß diejenigen unter Euch, die im engeren Sinne Glieder dieses Hauses waren, sondern Euch alle, die Ihr hier in diesen Räumen für den gegenwärtigen Akt des Scheidens vorgebildet wurdet. Durch eben diese Trennung, welche jetzt eintritt, wird ein neues, geistiges Band angeknüpft. Aus der unmittelbaren, täglichen Verbindung mit uns Lehrern und mit Euren bisherigen Mitschülern tretet Ihr heraus, ja mancher von Euch wendet sich weg aus dieser Heimat, um in der Ferne in völlig neue Umgebungen einzutreten: aber Ihr traget etwas mit Euch hinweg, was Euch fort und fort an diese Eure Bildungsstätte knüpfen wird. Es sind dies nicht gerade die einzelnen Kenntnisse und Fertigkeiten, die Ihr hier gewonnen habt; denn diese hättet Ihr vielleicht auch durch Selbststudium,

oder auf irgend anderen Wegen erlangen können, sondern es ist dies ein bestimmter Charakter, wie ihn jede Bildungsanstalt, wenn sie bewußt in ihrer Thätigkeit verfährt, ihren Zöglingen unbeschadet der Individualität des Einzelnen, und selbst wenn er widerstreben wollte, aufprägt, und je mehr eine Anstalt ihre Zöglinge wirklich zu bilden sich vorsetzt, desto bemerkbarer werden auch die tief eindringenden Spuren ihrer Einwirkung auf die jugendlichen Gemüter sein, und desto inniger wird sich auch der Zusammenhang gestalten, in welchem diese fortan mit ihrer Bildnerin bleiben werden. Nun ist sich zwar der Einzelne dieses Zusammenhanges nicht sogleich hell und klar bewußt, aber das Leben und fortgesetzte Studien thun das Ihrige, um den Inhalt desselben immer deutlicher herauszuarbeiten und in das erkennende Bewußtsein überzuführen. So möge denn auch in Euch diese Anstalt noch ferner fortwirken, gleich als könnten wir Euch noch ganz zu den Unsrigen zählen. Möge sich vor Eurer Seele in immer klarerer Erkenntnis das richtige Bild gestalten, in welchem Ihr noch fernerhin Euch als dieser Schule angehörig betrachten müßt. Und wenn dieses dann in hellen Zügen vor Euch tritt, dann werdet Ihr auch inne werden, wenn Ihr es nicht schon längst erkanntet, daß hier der Punkt ist, an welchen sich Eure ganze weitere Ausbildung anknüpft.

Wenn ich aber umschaue nach dem, wovon ich wünschte, daß es unter den charakteristischen Zügen Eurer hier gewonnenen Bildung nicht fehlen möchte, so muß ich noch über folgenden Gegensatz zu Euch reden.

Um zwei Angelsterne bewegte sich hier Euer Leben in der Schule und wird sich auch später noch bewegen, so verschiedenartig auch die Richtungen Eures Lebens von nun an sein werden: es sind dies die auf gläubiger Gottesfurcht beruhende Tugend und die Wissenschaft. Es gilt in der Schule wie in dem Leben, Euren Charakter auf dem Grunde der Gottesfurcht zu entwickeln und zu befestigen und Euren Geist vermittelst der Wissenschaft auszubilden. Zwischen beiden besteht aber ein solches Verhältnis, daß, während als das schönste Ziel der ersteren der stille, in sich beglückte Friede des Herzens winkt, die andere den Blick in ungemessene Fernen ohne Ruhe und Rast hinauslockt. Die schönste Frucht frommer Tugend ist Friede mit sich, mit Gott, mit der Welt. Den zur Wissenschaftlichkeit erwachten Geist aber erkennt

man an edler Unruhe und rastloser Ungenügsamkeit. Wo viel Weisheit ist, da ist viel Grämens, und je mehr Wissen, desto mehr Unruhe, gerade wie dort, je mehr Tugend, desto größerer Friede. Einem jeden aber von diesen beiden hat die Natur den Vorzug des anderen als Fehler an die Seite gestellt. Was die Seele und Triebkraft des wissenschaftlichen Lebens ist, die Unruhe, sie ist es zugleich, die den Frieden des Herzens stört; und das, was uns im Leben feststellt, der in sich begnügte Friede, er ist der größte Feind alles wissenschaftlichen Fortschreitens. Da, wo das Heiligtum unseres Innern durch Stürme der Leidenschaften aufgeregt wird, wo die Grundlagen des Gemütes zu wanken beginnen, wo das Gute aufhört, wie die notwendige Äußerung unserer selbst in ruhiger Milde aus uns hervorzudringen, und wir unser selbst und der göttlichen Stimme in unserer Brust nicht mehr sicher ins ungewisse Meer hinaustreiben, da herrscht kein Friede, kein Glück mehr, da wendet auch bald eine Tugend nach der andern sich von uns ab und läßt den Menschen in einem traurigen Kampfe mit sich zu Grunde gehen. Ebenso wen im wissenschaftlichen Streben die Unruhe verläßt, der bleibt stehen, und er sieht beschämt, wie andere siegesfreudig von Palme zu Palme empor sich heben und aus jeder neu errungenen Gewißheit einen edlen Keim neuen Strebens und neuen Sieges gewinnen.

Hier habt Ihr das angedeutet, was in dem, was Ihr als Zöglinge dieser Anstalt dereinst sein werdet, nicht vermißt werden darf. Nichts wünsche ich aufrichtiger, als daß Ihr aus dieser Anstalt mit hinwegnehmen möget den Frieden des Herzens, gepaart mit jener edlen Unruhe des Geistes, und daß nimmer eine Zeit kommen möge, wo es sich vielleicht gar so gewendet, daß in Eurem Innern eine traurige Unruhe und Zerrissenheit des Gemütes, dagegen in Eurem Wissen Stillstand und in Eurem Streben träge Ruhe eingetreten seien.

Und mit diesem Wunsche entlasse ich Euch jetzt nicht als solche, die von nun an uns fremd sein werden, sondern als unauflöslich verbundene, die, selbst wenn sie nicht wollten, uns für immer angehören müssen, und die die Kennzeichen davon, daß sie es sind, an der gesamten Bildung ihres Geistes und Herzens aufgeprägt tragen werden. Gehet mit Gott, begleitet von unseren heißesten Segenswünschen, hinaus in die Welt und tretet in die Kreise ein, in denen

Euer eine reiche Nahrung wartet, brechet die schönsten, edelsten Früchte in den Gärten der Wissenschaft und der wahren, aus Gott stammenden Lebensweisheit. Lasset Euch durchglühen von der lautersten Begeisterung für alle hohen Ziele menschlicher Geistesthätigkeit, stählet und bewähret Euch in innerer Kraft für alle Kämpfe des Lebens und ringet, daß Euch der innere Gottesfriede nicht verloren gehe. Wohl wird auf beiden Gebieten auch an Euch die Stimme des Versuchers herantreten und Euch, so Ihr nur folgen wollet, alle Herrlichkeiten der Welt verlockend zeigen, aber wenn Ihr Euch fest und treu befinden laßt, so werden sich auch die Engel des Herrn Euch dienend nahen und Euch die Krone der Überwindung reichen. So lebt denn wohl, und Gott sei mit Euch, wie mit uns allen!

23.

Schlußgebet vor Weihnachten 1861.

Herr! unser Gott!

In dem Augenblicke, wo sich am Schlusse eines unter Deinem Schutze zurückgelegten Jahres die Glieder dieser zu gemeinsamer Arbeit gegründeten Gemeinschaft von einander auf einige Zeit trennen wollen, um im Kreise teurer Verwandten, Angehörigen und Freunde das heilige Weihnachtsfest zu feiern, da scharen wir uns hier noch einmal enger zusammen, um Dich mit inbrünstigem Gebet anzurufen und uns in die Betrachtung Deiner göttlichen Fügungen zu versenken. Ein Lob- und Dankgefühl geht durch aller Herzen. Du bist der gnädige Gott gewesen, der uns behütet hat für und für, der sich uns bezeuget hat in der Fülle der Wohlthaten, die er über uns immerdar ausgegossen hat, der uns mit freudiger Zuversicht erfüllte und hoch erhob und uns wiederum mit züchtigender Hand demütigte, wenn wir von seiner Bahn gewichen waren und uns auf die Wege des Wahns und der Sünde verirrt hatten. So hast Du uns an Deiner Hand hindurchgeführt durch das abgelaufene Jahr bis hierher zur Schwelle jenes Festes, dessen Feier uns erwartet. O laß uns dasselbe zu unserem Segen gereichen und laß uns dazu seine Bedeutung vom Grunde unseres Herzens erkennen und bedenken. Wie war doch, als Dein ewiger Ratschluß den lieben Sohn in die Welt sandte, die Weisheit dieser Welt allenthalben zu Schanden geworden, also daß nirgends eine Befriedigung, überall nur die traurige Öde des Mangels herrschte! Wie waren alle Gewalten, die in drohender Macht unter den Menschen geboten hatten, dahingesunken in den Staub, oder wenn

sie auch noch in der Fülle der Herrlichkeit und Pracht dastanden, wie waren sie doch schon im Innern untergraben, und der Wurm des Verderbens nagte schon an ihrem Marke. Da ließest Du den Christ geboren werden, und es begann auf Dein Geheiß aus unscheinbaren Anfängen das große Werk der Welterneuerung sich zu regen und seine stille, tiefe Macht immer sichtbarer zu entfalten. So tritt aber auch heute Dein eingeborner Sohn in das Leben eines jeden Menschen, und immer tiefer in dessen Inneres eindringend und darin Wohnung machend, wirkt er eine Erneuerung desselben, und das Fest seiner Geburt richtet an jeden Menschen die Forderung, den geborenen Sohn Gottes aufzunehmen, wie er einst zuerst von den Völkern des Erdkreises empfangen ward. Nicht so gewaltig zwar sind die Trümmerhaufen dahingesunkenen irdischen Wesens, die sich im Busen eines einzelnen Menschenkindes aufhäufen, nicht so dunkel sind die Schatten, die sich über die Seele eines um sein Heil besorgten Menschen lagern können, aber können wir sagen, wenn wir in unser Inneres blicken, wenn wir die Regungen und Lebensäußerungen der Jugend prüfend beobachten, daß nicht auch hier ein reicher Stoff vorhanden, der durch Christus in eine neue Lebensordnung eingereiht sein will, daß nicht auch hier die tötende Macht der Sünde den Keim manches hoffnungsreichen Lebens mit feindseligem Hauche berührt habe, und daß nicht auch hier manche zagende Stimme, mancher Angstruf ertönt, welcher der Beruhigung, Neubelebung und Kräftigung bedarf? Ach, wenn wir heute zurückblicken auf das hinter uns liegende Jahr, müssen wir nicht eingestehen, daß mancher strauchelte auf der Bahn der Pflicht, so daß es schien, als wäre niemals die Stimme des Heilandes zu ihm gedrungen, als wandelte er noch auf den Pfaden der Finsternis und des Unglaubens, als wäre für ihn das Wort von der Erlösung ein leerer Schall geblieben? Wie in den Jahrhunderten der Finsternis manchmal ein hellerer Lichtstrahl das Dunkel durchbrach, bald aber sich wieder das alte Elend über die Menschheit nur um so tiefer, undurchdringlicher und verzweiflungsvoller ergoß, war es nicht auch so in manches Menschen Brust? Nahm er nicht einen vielverheißenden Anlauf, schien er sich nicht emporraffen zu wollen zu höherer Thatkraft, edlerer Selbstbeherrschung, freierer Seelenentfaltung, sank aber bald von neuem dahin, der alten Ohnmacht zum Opfer, sei es, daß die eigenen bösen

Gelüste des Herzens ihn überwältigten, oder daß er der Stimme des Verführers nur allzu willig sein Ohr lieh?

Ach Herr! laß ihnen allen die frohe Botschaft von der Geburt Deines Sohnes zum Weckruf für ein neues, freudiges, glückliches Dasein werden! Laß ihn eindringen, Deinen Sohn, in unsere Herzen und darin immer weitere und weitere Kreise ziehen, bis daß der ganze Mensch von dem neuen Heile erfüllt ist und von neuer Lebenskraft beseelt da im Lichte wandelt, wo vorher sein Fuß vom Dunkel umnachtet irrte und wankte. Dazu eröffnest Du vor uns eine neue Bahn, die wir mit ernster Arbeit, aber unter freudiger Zuversicht durchmessen sollen. Herrlich sind die Ziele, die Du uns auf derselben gesteckt hast, und reich die Mittel, die Deine Hand uns verliehen hat, daß wir sie gebrauchen sollen nach Deinem Willen. In diesem Hause sind wir vereinigt, um zu Deines Namens Ehre, ein jeder an seiner Stelle, ein heiliges Werk zu bauen. Sei Du unser Bauherr und Meister, und Christus der Eckstein! Einige uns immer mehr in der Liebe zu Dir und Deinem Sohne und in der Liebe untereinander, auf daß einer dem andern mit Handreichung diene. Wende von uns ab alle leibliche Gefahr und Schwachheit, damit wir rüstig und froh die Hand zur Arbeit regen können. Segne diese Anstalt und weihe sie auch im neuen Jahre zum Dienste Deines Sohnes. Erhalte sie in ungeschwächter Kraft ihrer unter Deine Obhut gestellten Wirksamkeit. Segne den König, den Du zu ihrem Schirmherrn, wie zum starken Horte für das ganze teure Vaterland gesetzet hast. Segne uns alle in der Liebe Deines Sohnes! Amen!

24.

Schlußandacht vor Ostern 1862.

Meine lieben Schüler!

Mit dem morgenden Tage schließt sich für alle Glieder unserer Anstalt ein wichtiger Abschnitt unseres Schullebens ab. Nachdem in den jüngst vergangenen Tagen eine Anzahl geliebter Zöglinge uns verlassen hat, welche unter Gottes Beistand in ihrer Ausbildung soweit gediehen waren, daß sie für reif erklärt werden konnten, nunmehr ihre Studien auf der Universität selbständig fortzusetzen, und nachdem auch bereits mancher aus dem Kreise unserer Schule geschieden ist, um sich nach dem Maße seiner Kräfte und nach dem Willen seiner Angehörigen einem Lebensberufe zu widmen, der einer höheren wissenschaftlichen Grundlage nicht bedarf, werden morgen Eure Lehrer allen denjenigen, die uns noch angehören, nach gewissenhafter Abwägung ihrer Leistungen wie ihres Verhaltens ihr offenes, väterliches Urteil aussprechen, das dazu dienen soll, um Euch über Euch selbst zu einer größeren Klarheit zu verhelfen und Euch bei Eurem ferneren Streben zu leiten. Der heutige Abend ist der letzte dieses Schulabschnittes, an welchem die engeren Glieder dieses Hauses noch einmal zusammentreten können, um sich in brüderlichem Gebet zu Gott zu vereinigen, bevor sie zum Genuß der Tage der Ruhe und Erholung sich auf eine Zeit lang von einander trennen.

Unser Gebet kann aber wohl nichts anderes enthalten als Lob und Dank gegen Gott, den allgütigen Vater, der sich auch in der verflossenen Zeit durch eine unerschöpfliche Fülle von Wohlthaten an uns bezeugt hat. Wie er seine Sonne aufgehen läßt über Gerechte

und Ungerechte, so hat er auch uns hier ohne Unterschied der Würdigkeit unablässig Gutes gespendet, und wenn auch mancher, durch die Gewöhnung gleichgültig gemacht, sich dieser göttlichen Quelle der Wohlthaten, die er zu genießen hatte, nicht immer voll und hell bewußt war, so liegt doch in seiner Brust die göttliche Gabe als ein Samenkorn, das dereinst, so hoffen wir, aufgehen und Frucht tragen wird. Sollen wir dies aber ohne alles eigene Zuthun dem göttlichen Walten allein überlassen und anheimstellen? Können wir nichts thun, um der Wirkung des göttlichen Segens bei uns die Wege zu bereiten? Haben wir nicht die Pflicht, uns zu immer würdigeren und empfänglicheren Gefäßen für die göttlichen Spendungen zu machen? Laßt uns daher auch diese stille letzte Stunde nutzen und eine Anregung zum Nachdenken über das, was uns not thut, da schöpfen, wo eine unergründliche Tiefe erhabener Weisheit verborgen liegt, in der heiligen Schrift. Wir wählen dazu die Worte des Apostels Johannes, im ersten Briefe, Kap. 3, 21 ff.:

> „Ihr Lieben, so uns unser Herz nicht verdammet, so haben wir eine Freudigkeit zu Gott, und was wir bitten, werden wir von ihm nehmen; denn wir halten seine Gebote und thun, was vor ihm gefällig ist, und das ist sein Gebot, daß wir glauben an den Namen seines Sohnes Jesu Christi und lieben uns unter einander, wie er uns ein Gebot gegeben hat."

Welcher Zustand kann wünschenswerter sein, meine Lieben, als der einer Freudigkeit zu Gott, in der wir gewiß sind, daß uns alle unsere Bitten erfüllt werden? Ist nicht schon an sich die Stimmung der Freudigkeit, des Frohsinns, die natürliche für Euch, Ihr Jüngeren dieses Kreises? Leichter, beweglicher rollt das Blut durch die jugendlichen Adern. Die frische, noch durch keine Mühen des Lebens gebrochene Kraft regt sich ungebunden und siegesgewiß. Ungetrübt ist der jugendliche Sinn durch Erfahrungen und Hemmungen, unbekannt sind ihm die oft allzu nahe drohenden und lauernden Gefahren. Der Genuß eines augenblicklich sich darbietenden oder die jeden Zweifel bannende Hoffnung auf ein aus der Ferne wirkendes Gut füllt ihn ganz aus und läßt den Gedanken eines Wechsels, eines Mißlingens gar nicht aufkommen. Die Stimmung der Freudigkeit ist daher auch das Ziel der Jugend, und ihr Streben ist allzeit darauf gerichtet, sich in dieselbe zu versetzen. Leicht aber ergreift die Jugend den Schein

für das Wesen. Das Gefühl des körperlichen Wohlbehagens reißt sie fort zu flüchtigem, eitlem Sinnengenuß. Sie überläßt sich leicht dem Wahne, als sei eben die Jugendzeit dazu bestimmt, das Leben in jenem niedern Sinne zu genießen. Wozu ihr die Empfänglichkeit, die Fähigkeit verliehen, das, glaubt sie in beklagenswerter Verblendung, sei ihr auch, wenn auch nicht geradezu als Aufgabe gesteckt, so doch wenigstens nicht verwehrt und entzogen. Und jene Unbekanntschaft mit den tieferen und ernsteren Anforderungen des Lebens bewirkt, daß sie unbedachtsam unter einem dem Scheine nach heiteren und lebensvollen, dem Wesen nach aber leeren und ziellosen Treiben ihre Tage dahinstreichen läßt. Soll daher die wahre Freudigkeit, die Freudigkeit zu Gott, wie der Apostel sagt, ihr Teil werden, jene Freudigkeit, welche gewiß ist, daß Gott alle ihre Gebete erhören werde, so muß sie den Blick auf jene Bedingung richten, welche der Apostel bezeichnet hat, wenn er sagt: „So uns unser Herz nicht verdammet, so haben wir eine Freudigkeit zu Gott." Wir können diese Worte zuerst so verstehen, daß wir sagen: Unsere Freudigkeit zu Gott hängt davon ab, daß wir ein gutes Gewissen haben. Wer sich nichts vorzuwerfen hat, wen keine Schuld drückt, der kann mit freudiger Zuversicht vor Gott hintreten und sein Gebet an ihn richten, und Gott wird es erhören. Und der Apostel will auch sicherlich diese Auffassung gar nicht ausgeschlossen wissen; sie enthält schon eine große, gewichtvolle Wahrheit, die eine strenge Verpflichtung und einen reichen Segen in sich schließt. Aber der Apostel hat zugleich auch auf die Quelle hinweisen wollen, aus welcher das Ringen nach jener Freudigkeit zu Gott hervorströmen soll. Er will die Freudigkeit nicht bloß auf die Erkenntnis unserer Pflicht begründet wissen, sondern er weist hin auf das Herz als den Sitz aller edleren, wärmeren menschlichen Gefühle, als den Sitz der Liebe, und er bringt sie daher in nahen Zusammenhang mit der Bruderliebe. Er hatte vorher gesagt: „Meine Kindlein, laßt uns nicht lieben mit Worten noch mit der Zunge, sondern mit der That und der Wahrheit. Daran erkennen wir, daß wir aus der Wahrheit sind und können unser Herz vor ihm stillen, weil, so uns unser Herz verdammet, Gott größer ist als unser Herz, und erkennt alle Dinge," das heißt: Müssen wir schon in unserem eigenen Herzen bei näherer Prüfung vor Gott ein Verdammungsurteil der lieblosen Gesinnung finden, die

noch darinnen herrscht, so können wir mit Sicherheit daraus schließen, daß Gott uns noch viel mehr verdammen wird, da er größer, vollkommener ist, als unser Herz, und alle Dinge, auch die verborgenen Fehler, weiß.

Nicht jede Bruderliebe aber vermag in uns die Freudigkeit zu Gott hervorzubringen. Es giebt eine Bruderliebe, die dieses Namens völlig unwürdig ist, welche nichts ist als eine verschleierte Selbstsucht. Diese will den Fehler des Bruders geschont und gehegt wissen, weniger um dem Irrenden Zeit zu lassen, sich selbst wieder auf den rechten Pfad zurückzufinden, als vielmehr um auch die eigene Fehle zuzudecken und der gerechten Ahndung zur Besserung zu entziehen. Der Bruder ist ihr nicht der Genosse und Gefährte in dem Streben nach gemeinsamer Vervollkommnung, sondern der Teilnehmer und Mitträger der eigenen Unlauterkeit. Das Band, welches sie mit dem Bruder verknüpft, dient ihr nur als Mauer, hinter welcher sie die fremden und eigenen Fehler zu bergen sucht. Sie entbehrt des Mutes, den irrenden Bruder kräftig zu erfassen und ihn wider seinen Willen und widerstrebend wieder aufzurichten. Diese Bruderliebe kommt nicht aus dem Herzen, die Freudigkeit, welche sie bewirkt, ist von kurzer Dauer, hohlem Wesen und weltlicher Natur; sie schwindet vor dem Gedanken an Gottes Heiligkeit wie ein nichtiges Luftgebilde. Soll uns unser Herz nicht verdammen, so muß in ihm die wahre Bruderliebe herrschen. Dazu gehört, daß wir unsern Bruder mit der ganzen Kraft und Innigkeit unseres Gemütes wie uns selbst lieben. Wie wir selbst uns als Kinder des himmlischen Vaters, als Geschöpfe seiner Gnade und Liebe betrachten, ganz so muß uns auch der Bruder erscheinen. Wir lieben uns in ihm, nicht nach unsern Fehlern und menschlichen Schwächen, sondern nach der Thatsache göttlicher Liebe, die auch in ihm ist offenbar worden. Das Band, das uns einigt, ist das der gemeinsamen Kindschaft Gottes. Wir wollen, daß er das sei, was wir zu sein begehren, und wir hegen dies nicht bloß als Wunsch, sondern wie wir an uns arbeiten, daß wir als rechte Kinder Gottes erfunden werden, so scheuen wir auch keine Mühe, keine Widerwärtigkeit, um ihn mit uns auf gleiche Stufe zu erheben. Ließe ihn auch die Welt, ließe er sich selbst fallen, wir ziehen ihn an unser Herz hinan, um ihn zu tragen und vor erneutem Falle zu bewahren. Scheuen

wir uns vor uns selbst, ein Unrecht zu begehen, ebenso meiden wir vor ihm alles, was ihm ein böses Beispiel bieten, ein Ärgernis bereiten könnte. Sein Sieg über sich selbst ist unser Sieg, seine Niederlage empfinden wir als unsere eigene. So einigt und bindet uns die wahre Bruderliebe mit unseren Brüdern zu einer unauflöslichen Gemeinschaft, die ebenso auf der Macht des uns zusammenhaltenden Gefühls der Liebe, wie auf dem Bewußtsein gegenseitiger Verpflichtung und der gemeinsamen Hingabe an Gott unsern himmlischen Vater beruht. Nur so können wir uns auch an Gott mit unsern Bitten wenden; denn sie gelten uns ebenso, wie unsern Brüdern, sie wollen nichts anderes von Gott erbitten, als daß er unsern Geist hell mache, seine Gebote zu erkennen, und unsern Willen stark, sie zu halten. Und was wir in diesem Sinne bitten, das wird Erhörung finden, und die Erhörung wird unsere Seligkeit sein. Diese wunderbar wohlthätige Macht der Liebe durchströmt immer von neuem unser Herz mit jener göttlichen Freudigkeit, wenn wir Glauben halten an den Namen des Gottessohnes Jesus Christus, den der Vater in die Welt gesandt hat, daß er uns Menschen das Evangelium der Liebe verkündige. Er hat seinen Bund mit uns durch seinen Tod besiegelt, dessen Gedächtnis wie das seiner Auferstehung in rechter Sammlung unseres Gemütes zu begehen wir uns in der herannahenden österlichen Zeit anschicken. O laß, Du himmlischer Vater, diese Tage uns zu ewiger Frucht gereichen. Erneuere und gründe unser aller Herzen in dem Gebote der Liebe, welches Dein Sohn uns gebracht hat, und gieße aus über uns alle die Freudigkeit zu Dir, die aus einem Herzen kommt, das uns nicht verdammt, aus einem reinen, dankbaren, demütigen, durch Glauben starken Herzen! Amen!

25.

Zur Entlassung der Abiturienten,

am 30. September 1862.

Geliebte Jünglinge!

Sie stehen heute an einer Stelle, an welcher vor Ihnen in einer langen Reihe von Jahren alljährlich eine große Anzahl von Zöglingen aus dieser Anstalt entlassen worden ist. An diesen Augenblick, der nun herbeigekommen ist, haben Sie wohl schon oft mit den mannigfaltigsten Gefühlen gedacht, bald mit freudigem Hoffen, bald mit bangem Zagen und wehmütiger Trauer, aber die volle Stimmung, in der sich das erhebende Bewußtsein, ein erstrebtes Ziel glücklich erreicht zu haben, mit der wehmütigen Empfindung des Scheidens von so vielem, was Ihrem Herzen teuer geworden ist, in eins zusammendrängt, kann erst jetzt in Ihnen Wohnung nehmen, wo bald das letzte Wort verhallt sein wird, welches diese Anstalt Ihnen noch zuzurufen hat. Vergangenheit wie Zukunft machen jetzt einen gleichen Anspruch auf Ihr Gemüt geltend, und Sie müssen sich dessen bewußt werden, daß der Mensch auch schon hienieden in die Mitte zweier Welten gestellt ist, die ihn unablässig auf seinem Lebenswege geleiten, deren eine das immer wachsende Gebiet seiner Vergangenheit, deren andere die weiten Räume der sich vor seinem Blicke gestaltenden Zukunft sind. Ihm zum Handeln ist der Boden der Gegenwart gegeben, und mit dem Ertrage der Vergangenheit ausgerüstet baut er an seiner Zukunft. Mit dieser Betrachtung will ich aber, meine geliebten Zöglinge, in dieser Stunde des Scheidens Ihren Geist noch einmal hinlenken auf eine Wissenschaft, die einen wesentlichen Teil Ihrer Studien

in dieser Schule ausmachte, deren Aufgabe es ist, das Kommende aus dem Vergangenen zu erklären, auf eine Wissenschaft, von deren Sinn und Geiste ich Sie jetzt beim Eintritte in die mannigfaltigsten Lebensberufe, denen Sie sich widmen wollen, vor allem durchdrungen zu sehen wünschte. Die Geschichte ist es, welche denjenigen, der sich höheren Lebenszielen weiht, heraushebt aus der großen Menge derer, die mit ihrem ganzen Streben nur der Gegenwart dienen. Die geschichtliche Bildung ist es, welche den Mann, der auf dem Gebiete des Geistes eine nachhaltige Frucht schaffen soll, scharf absondert von dem, welcher sich genügen läßt, wenn nur die Forderung des Augenblickes erfüllt ist und wenn sein Schaffen nur die nächst vorliegenden Hindernisse beseitigt. Auf mancherlei Wegen sind Sie in das Gebiet der Geschichte eingeführt worden. Ein jeder von Ihnen ist bei wachsender geistiger Regsamkeit nicht gleichgültig durch seinen Heimatsort gewandelt und hat die Erinnerungszeichen vergangener Zeiten mit fragender, forschender Teilnahme betrachtet oder hat sich aus dem Munde der Alten über die Sitten und Schicksale der Menschen der Vorzeit gern belehren lassen. Alle aber, die Sie hier in dieser Königsstadt Ihre Bildung empfangen haben, Sie sahen täglich vor sich einen Reichtum geschichtlicher Thatsachen ausgebreitet, der Ihren Wissenstrieb herausforderte, und wenn Sie nur Augen und Sinn entgegenbrachten, von selbst sich Ihnen zu eigen machte. Da ist der mächtige Königsbau des hohenzollernschen Fürstengeschlechtes, welches hier, nachdem es den Übermut des Adels gebrochen und den Trotz der Städte gebändigt hatte, einen Boden schuf für alle Bahnen edel menschlicher Gesittung; da sind die Gotteshäuser der verschiedensten christlichen Bekenntnisse und die Stätten der Gottesverehrung anderer Glaubensverwandten und legen Zeugnis ab von jener fürstlichen Duldung, die da wollte, daß es keinem Bürger an der Gelegenheit fehle, dasjenige, was die Grundlage jedes sittlichen Lebens ausmacht, in sich zu stärken und zu kräftigen; da sind die reichen, prächtigen Hallen, in denen die Kunstschätze aller Zeiten und Generationen verkündigen, wie der Mensch seinem schöpferischen Schönheitstriebe Genüge geleistet; da sind die Standbilder der Helden, deren Tapferkeit das Vaterland groß und ruhmvoll gemacht hat. Und wenn Sie dann aus der großen zerstreuenden, aber doch auch fesselnden Stadt einkehrten in die stille

Welt Ihrer Studien, da wurden Sie hingeleitet zu den großen Historikern des Altertums, deren Meisterschaft noch heute in unvergänglichem Ruhme strahlt. Mit einem im engen Kreise geschärften und geübten Blick erfaßten jene das Werden der geschichtlichen Verhältnisse ihres Vaterlandes, und mit den engsten Banden an dasselbe geknüpft, von begeisterter Liebe für dasselbe durchdrungen, strahlten ihre Werke, in den herrlichen Klängen ihrer Muttersprache verfaßt, wohl auch in glänzender Schönheit der Form, noch mehr aber nährten sie in sich ein stilles, nachhaltiges, die Seele bewältigendes Feuer. Daneben aber erschloß sich vor Ihnen auch die ganze Fülle dessen, was nach der Sendung des Sohnes durch Gottes Fügung auf Erden auf geschichtlichem Boden sich zugetragen hat, die wunderbare Mannigfaltigkeit der Formen, in denen nach dem Verfall der alten Welt die Menschheit darnach gerungen hat, Gemeinwesen zu gründen, die Hoheit unseres deutschen Stammes und aus dessen Schoße heraus in kräftigem Ringen die Herrlichkeit unseres heimischen preußischen Staates und Volkes. Und so wurden Sie herangeführt bis an die Pforten der Neuzeit, in welcher im Gegensatz gegen eine die kühnsten Erwartungen überflügelnde Blüte des Gewerbfleißes, der dem Genusse der Gegenwart dient, eine emsige Förderung gerade des historischen Studiums erwacht ist, die aus dem Schachte der Vergangenheit auch das Kleinste hervorholt, um uns das Dahingeschwundene in seiner ganzen Natürlichkeit und Wirklichkeit wieder vorzuführen, und wie jene Richtung Werke geschaffen und noch täglich schafft, die das Leben der Gegenwart zu einem Wunder der Vielseitigkeit, fast Allseitigkeit machen, so reifen in wachsender Zahl die Schöpfungen historischer Forschung und Kunst.

In diesen Gegensatz aber treten auch Sie, meine geliebten Jünglinge, die Sie uns heute verlassen, von nun an ein, und unter seinen Einwirkungen sollen Sie von nun an die Aufgabe Ihres Lebens erfüllen. Ist der Bildungsgang, welchen Sie bis jetzt unter unserer Leitung verfolgt haben, nicht ein ganz vergeblicher gewesen, so werden Sie sich von dem geschichtlichen Sinne, dessen Keime bisher bei Ihnen gepflegt wurden, immer mehr durchdringen lassen, und in Ihren Studien zunächst, wie dereinst in Ihrem berufsmäßigen Wirken, in der ganzen Auffassung des Lebens wie der Wissenschaft bei sich zur

Geltung bringen. Einen solchen Sinn werden Sie aber zunächst bewähren in der Achtung, mit welcher Sie an alles auf dem Wege eines geschichtlichen Entwickelungsganges Gewordene herantreten. Die Geschichte kennt in ihren Schöpfungen keine Improvisationen. Tauchten sie empor, so schwanden sie auch bald wieder dahin und endeten, wie sie mühelos ans Licht gekommen waren, ebenso spurlos wieder im Dunkel der Vergessenheit. Wie im Kampfe der Meinungen eine Wahrheit erst nach mannigfaltiger Rede und Gegenrede, nach Zurückweisung zahlreicher Anzweifelungen zur Gewißheit und Gültigkeit sich durcharbeitet, so bedarf es zur Gestaltung historischer Zustände der vielfachsten Versuche und Anläufe, und keineswegs ist das, was im Laufe der Geschichte Bestand gewonnen hat, wie die Minerva aus Jupiters Haupte in strahlendem Waffenschmuck ganz und vollendet mit einem Schlage hervorgetreten. Was da besteht, es ist die Arbeit ganzer Zeitläufte, ganzer Generationen von Menschen. Selbst die christliche Offenbarung, so voll und ganz sie mit einem Male durch Gottes Gnade den Menschen verliehen ward, mußte, um herrschend und neugestaltend in die Gemüter der Menschen einzuziehen und ihre Tempel in unzerstörbarer Festigkeit auf Erden zu begründen, manchen schweren Kampf hienieden durchkämpfen, und so siegreich auch der Lauf ist, den sie genommen, so ist ihr auch noch jetzt nicht des Kampfes Ende beschieden worden. Diese Achtung aber, von welcher ich Sie für das Bestehende erfüllt wünsche, wird vor allem an Sie die Anforderung richten, daß Sie dasselbe zu erkennen sich bemühen werden. Das alte artem non odit nisi ignarus gilt auch hier. Dem des geschichtlichen Sinnes Entbehrenden scheint es oft so leicht, das ihm Mißfällige wie ein Unkraut aus dem Boden, dem es seiner Meinung nach zur Ungebühr entsprossen ist, herauszureißen, ohne daß er sich auch nur die Mühe genommen hat, es nach allen seinen Beziehungen, gleichsam nach allen seinen oft so weit verzweigten Wurzeln zu betrachten und zu prüfen. Die Geschichte konnte ihn belehren, welche Stadien zu durchlaufen waren, ehe es den Platz gewann, von welchem er es zu entfernen wünscht, welche edle Frucht es schon gespendet und noch zu spenden fähig ist. Heimatlichen Verhältnissen und Zuständen gegenüber steigert sich dies Gefühl der Achtung zur Tugend der Vaterlandsliebe. Unsere Väter waren es, deren Arbeit

das geschichtliche Dasein der Gegenwart zu verdanken ist. Die innere Tradition, welche sich durch das geistige Leben ganzer Völker hindurchzieht, hat dem Vorhandenen ihren Stempel aufgedrückt, und es verrät einen Mangel an Selbstachtung, wenn unser Herz mit kalter Verwerfung dem Heimatlichen den Zoll der Achtung zu versagen vermag. Diese Achtung aber gegen das Bestehende, welche auf einer Erkenntnis desselben ruht und sich dem Vaterlande gegenüber zur Liebe erhebt, legt uns zugleich die Verpflichtung auf, unsere ganze Kraft und eigene Persönlichkeit hinzugeben an die Vervollkommnung des Bestehenden. Was der Grund unserer Achtung war, die Vergegenwärtigung der Thätigkeit, durch welche der Boden für unser eigenes Dasein und Wirken geschaffen und bereitet wurde, dasselbe muß der Bestimmungsgrund für unsere das Begonnene fortsetzende Thätigkeit werden, wie ein alter Historiker sagt: Imperium facile iis artibus retinetur, quibus initio partum est. Einen Stillstand kennt die Geschichte nicht, und wo auf ihrem unermeßlich weiten Gebiete gleichsam ein träges Ausruhen von der Arbeit des schaffenden Geistes oder ein Schlummern jeder bewegenden Thätigkeit zu herrschen scheint, da ist in unverkennbar fein gewobenen Fäden von Gottes unerschöpflicher Weisheit schon Vorsorge getroffen, daß auch da einst ein Werderuf erschalle, der den Tod in hoffnungsreiches Leben verwandelt. Die Werkzeuge der göttlichen Allmacht sind aber die Menschen, die der höheren Stimme zu lauschen haben, um zur rechten Zeit wohl vorbereitet dafür einzutreten, das Überkommene, so roh und mangelhaft es vielleicht auch noch sein mag, von seinen Schlacken zu reinigen und einer höheren Vollkommenheit entgegenzuführen. Es reicht aber nicht hin, mit vereinzeltem Thun, gleichsam nach Laune und Stimmung oder Vorteil mitzubauen am Wohle des Ganzen, sondern der Stein, welchen der Mann einfüge, sei sein ganzes und volles Ich; selbst den Einsatz des Lebens darf er nicht scheuen; wie die Edlen gethan, die einst in jungen Jahren aus diesem Kreise zum Kampfe für das Vaterland hinauszogen gegen den gewaltigen Feind. Zu einem solchen Wirken für das Wohl des Vaterlandes kann sich aber ein jeder nur dadurch bereit machen, daß er die Arbeit bei sich selbst beginne. Auf dem Altar des Vaterlandes dürfen nur reine und untadelige Opfer dargebracht werden.

Zu dieser Arbeit an Ihnen selbst eröffnen sich in den Berufen, welchen Sie sich zu widmen gedenken, die reichsten und ergiebigsten Gelegenheiten, und Sie werden diese nicht auszubeuten vermögen, wenn Sie nicht auch darin die Quelle der Belehrung nutzen, die Ihnen aus der Geschichte so reichlich fließt.

Einer von Ihnen widmet sich dem Studium der Theologie. Er wird die köstliche Frucht, welche ihm da geboten wird, nicht zu pflücken imstande sein, wenn er vermeint, es reiche hin, die Lehrsätze dieser Wissenschaft in ihrer geschlossenen Form und Fassung in sich aufzunehmen, um sie dereinst ebenso wieder im Kreise der Gemeine, der er vorstehen wird, mitzuteilen. Wenn er nicht den geschichtlichen Weg nachgeht, den die Wissenschaft bis zu ihrer heutigen Niedersetzung zurückzulegen hatte, wenn er nicht die Fülle der Bezeugungen des göttlichen Wortes in früheren Zeiten in sich aufnimmt, wenn er nicht das Werden unseres gegenwärtigen kirchlichen Zustandes in seinen verschiedenen Stufen zu erkennen versucht hat, wenn er nicht die Gefahren und Schwierigkeiten, welche die Pflanzung und Ausbreitung des göttlichen Wortes zu überwinden hatte, an ihren Sitzen und Quellen aufsucht und anschaut, da wird die Wissenschaft von dem Worte Gottes in ihm selbst eine tote bleiben, und er wird sich vergebens abmühen, wieder Leben zu geben und weiter zu bauen. Sie, die Sie sich das Studium der Altertumswissenschaft erwählt haben, um dereinst als Lehrer an höheren Schulen zu wirken, werden ein Feld zu bebauen haben, welches ganz und gar historischer Natur ist. Nicht allein, daß die Geschichte der alten Welt selbst einen Gegenstand Ihrer wissenschaftlichen Thätigkeit ausmachen wird, daß alle Erzeugnisse und Äußerungen antiken Lebens ohne Erkenntnis der geschichtlichen Verhältnisse, unter denen sie erwuchsen, gar nicht gewürdigt werden können, sondern auch jene herrliche Überlieferung, auf welcher Ihre Studien als ihrem alleinigen und wahren Fundamente ruhen werden, die alten Sprachen, obgleich sie den Charakter einer gewissen Abgeschlossenheit an sich tragen, werden erst dann ihrer ganzen Eigentümlichkeit nach von Ihnen erkannt werden können, wenn Sie die geschichtlichen Momente ihres Ursprungs, Fortschreitens und Ausbaues in den Bereich Ihrer Studien gezogen haben werden. Und selbst dann, wenn Sie dereinst als Lehrer und Erzieher in den Kreis der

Jugend eintreten, werden Sie die Wahrheit jenes alten Wortes von der reverentia pueris debita um so lieber beherzigen, je mehr Sie jene Achtung vor dem Gegebenen in Ihren ganzen Sinn aufgenommen haben und bei Ihrer Einwirkung auf Ihre Zöglinge von einer sorgfältigen Beachtung ihrer Individualität ausgehen. Daß ferner diejenigen von Ihnen, welche sich entschlossen haben, Rechtsgelehrte zu werden, der geschichtlichen Bildung nicht entraten können, daran zu erinnern dürfte überflüssig erscheinen, wenn nicht die ganze Thätigkeit des Rechtsgelehrten, welche gleichsam ihre tägliche Nahrung aus den Verwickelungen menschlicher Verhältnisse im Leben der Gegenwart empfängt, so leicht jenen wissenschaftlichen Trieb abzustumpfen vermöchte, der die gültigen Satzungen des Rechts immer wieder von neuem nicht bloß aus den Forderungen des vernunftmäßigen Denkens abzuleiten bemüht ist, sondern auch gern auf der Stufenleiter ihrer geschichtlichen Entwickelung zurückschreitet, um klar zu erkennen, welcher Reichtum konkreter Erfahrungen unter dem abstrakten Ausdrucke des Rechtsgebotes verborgen ist. Umsomehr werden Sie daher in den Hörsälen der Akademie denjenigen Studien Ihr lebhaftestes Interesse zuzuwenden haben, die vor Ihren Blicken das Bild von naturgemäß unter geschichtlichen Einflüssen sich entwickelnden Rechtszuständen entfalten: ich meine das römische Recht und das auf seinem eigenen geschichtlichen Boden entsprossene deutsche Recht. Aber auch Sie, meine lieben Zöglinge, deren Bestrebungen der Heilung der Gebrechen Ihrer leidenden Mitmenschen gewidmet sein werden, obwohl Ihre Thätigkeit wesentlich in der kundigen Ausübung einer Kunst bestehen wird, werden aus der Beschäftigung mit der Geschichte nicht bloß lernen, den Menschen in seinem leidenden Zustande als ein Ergebnis individuell wirkender Ursachen aufzufassen, sondern Ihre Betrachtung wird sich auch darauf lenken müssen, daß eine Gesamtheit von Menschen in ihrem körperlichen Befinden unter der Einwirkung von weiter reichenden Verhältnissen und Bedingungen steht, die nur aus dem Kulturstande ganzer Völker richtig erkannt und gewürdigt werden können. Und endlich der wackere zukünftige Krieger unter Ihnen bedarf zwar nicht zu dem eigentlichen Waffenhandwerke einer geschichtlichen technischen Belehrung, aber die Thaten seines Standes, sie füllen mit ihrem ruhmreichen, aber bei allem Wohlthätigen doch thränenschweren Inhalte die Annalen

der Geschichte, und wie er die höchsten Aufgaben seines Berufes zu lösen habe, lernt er nirgends als an der Hand der Geschichte aller Völker und Zeiten.

Und so sei denn Ihnen allen die Geschichte eine Leuchte, wie sie im Altertum genannt worden ist, auf Ihrer neuen Lebensbahn. Wenn Sie ihrem hellen Scheine folgen, wird Ihr Fuß nicht straucheln, und Sie werden auch die Spur dessen finden, der der Urheber dieses Leitsternes ist, den Gott, der in den Geschicken der Völker allmächtig einherschreitet. Er sei mit Ihnen und mit uns allen! Amen!

26.

Zum Beginn einer neuen Woche,

in der Fastenzeit 1863.

Allgütiger Gott und himmlischer Vater!

Mit willigem Herzen und frohem Sinn treten wir auch heute hier vor Deinem heiligen Angesichte zusammen, um das gemeinsame Gelübde abzulegen, daß wir wie alle Zeit unseres Lebens, so auch in der neuen Woche, die Du uns heute antreten lässest, Dein sein und Dein bleiben wollen, wie der, dessen Leiden und Sterben der Gegenstand unserer geweihtesten Betrachtungen in dieser Fastenzeit ist, daß wir das Werk unserer Hände nicht der eine auf diesem, der andere auf jenem Grunde aufrichten, sondern all unser Thun allein auf Dich gründen wollen und auf den, der da der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau ineinandergefügt wächset zu einem heiligen Tempel und zu einer Behausung Deines Geistes. Wir geloben Dir dies allwöchentlich insgesamt in dieser Feierstunde, und keiner verbringt wohl auch seinen Tag in so weltlicher Zerstreuung, daß er nicht das Gelübde, das er hier mit den Brüdern gethan, in seinem Innern mit sich wiederholte und erneuerte. Aber ist wohl auch unser Geist immer so ganz wach und mit hellem Besinnen dem hingegeben, was er thut, wenn er Deinen heiligen Namen anruft und sein Inneres vor Dir entfalten will? Huldigt er nicht bloß einer Gewohnheit, einer Vorschrift? Wendet er sich nicht alsobald wieder ab von dem heiligen Werke, das er verrichtet hat, und geht fürbaß seines Weges, als hätte er ein gewöhnlich Ding gethan? Wohl ist es schon eine feine äußerliche Zucht, wenn der Jüngling, wenn der Knabe sein Ohr hinneigt

zu den Worten des Gebets, wenn er sich in stiller Haltung sammelt und dem Eindringen Deines heiligen Wortes nicht wehrt: aber die rechte Frucht, der wahre Segen des Gebetes kann nur dem zu teil werden, der sich dabei selbstthätig verhält, der begierig das Wort des Heils in seinen Busen aufnimmt und sich fragt, ob er es auch wohl gefaßt, ob er seinen Sinn auch recht verstanden habe, der von dem Verstehen mit kräftigem Ernste sich zum Wollen und zur That wendet und nicht bloß mit andächtiger Stimmung, sondern mit erneuten Vorsätzen und Entschließungen an sein Tagewerk gehet, der sich bewußt ist, daß das Gebet ihn persönlich angehe, daß für ihn und in seinem eigenen Namen gebetet werde, daß er eine persönliche Schuld auf sich lade, wenn er gedankenlos und gleichgültig die Befolgung andern überläßt. Ach diesen Sinn pflanze, o Herr, in die Seelen aller der hier vor Dir versammelten Beter, damit sie das reiche Gnadenmittel eines gläubigen Gebetes zu Dir würdig gebrauchen und des auf demselben ruhenden Segens immerdar teilhaftig werden. Wecke insbesondere diesen Sinn auch schon in den zarten Gemütern der Jüngsten dieses Kreises, die so leicht sich der Vorstellung hingeben, als seien sie vorerst nur noch unthätige Zuschauer bei heiligen Dingen und als bleibe die eigene innere Beteiligung daran einem späteren, reiferen Alter vorbehalten. Laß das Gebet auch bei ihnen ein Anlaß zu einer ernsten Selbstprüfung werden, und wenn sie mit ihrem kindlichen, liebevollen Herzen froh Deine Wohlthaten genießen und Dich als den Geber alles Guten dankbar verehren, so erwecke doch und begründe in ihnen auch die ehrfurchtsvolle Scheu vor Deinem heiligen Wesen, daß sie frühe dazu thun, um vor Dir unsträflich zu wandeln und ohne Selbstanklage vor Dir bestehen zu können. Dazu segne ihnen, wie uns allen, auch das heutige Gebet und laß uns durchdrungen von dem Gefühle, daß Du der heilige, allgegenwärtige Richter über alle Menschenkinder auf Erden bist, an unsere Arbeit gehen! Amen!

27.

Schlußandacht vor Michaelis 1863.

Meine lieben Schüler!

Nachdem der Morgen des heutigen Tages dazu bestimmt war, um Euch und allen Euren Mitschülern in väterlichem Ernst und Wohlwollen kundzugeben, wie wir Lehrer über Euch urteilen, so treten wir hier in dieser Abendstunde im engern Kreise unseres Hauses noch einmal zusammen, um uns die besondere Aufgabe zu vergegenwärtigen, die wir hier miteinander zu lösen haben. Enger noch schließt uns das Band dieser Anstalt zusammen, und tiefer und eindringlicher noch weilt unser Blick auf Euch, die Ihr noch in einem höheren Maße ein Gegenstand unserer Fürsorge wie unserer Verantwortlichkeit seid. Haben wir auch Euch heute unsere Wahrnehmungen nicht vorenthalten und einem jeden Einzelnen von Euch das ausgesprochen, was wir von ihm für seine eigene Förderung beherzigt zu sehen wünschen, so kann ich mich jetzt noch einmal an Eure Gesamtheit wenden und jetzt am Schluß eines längeren Zeitabschnittes Eure Betrachtung auf Euer besonderes Verhältnis hinlenken. Es ist dies allerdings auch nicht so wesentlich von dem Eurer Mitschüler verschieden, ist doch Eure Hauptaufgabe ganz gleich und seid Ihr doch in gleicher Weise unter die Einwirkung derselben hauptsächlichsten Bildungsmittel gestellt. Manches aber prägt sich hier schärfer und deutlicher aus als dort, und die gegenseitigen Berührungen und Beziehungen sind hier näher und mannigfaltiger.

So ist hier auch das Band, welches die Scheidenden mit den Zurückbleibenden verknüpft, ein innigeres, festeres, die Eindrücke, welche

der eine von dem andern empfängt, sind tiefer und bleibender, und so haben auch diejenigen, welche scheiden, ihr Leben in diesen Räumen noch gar nicht abgeschlossen und sind und bleiben Glieder dieses Hauses nicht bloß durch die Verpflichtung der Dankbarkeit, durch welche sie schon ohnehin unauflöslich an dieselbe gekettet werden. Bei einem Zeitpunkte aber wie dem jetzigen, wo aus mannigfaltigen Anlässen Zöglinge aus dieser Anstalt ausscheiden, liegt es uns besonders nahe, auf dieses Verhältnis einen betrachtenden Blick zu werfen.

Mit einfachem Wort sagt die heilige Schrift in den Sprüchen Salomonis: „Das Gedächtnis des Gerechten bleibt im Segen, aber der Gottlosen Name wird verwesen."

Es erscheint als etwas von selbst Verständliches, daß das Gedächtnis der Gerechten in den Kreisen, denen sie angehört, ein bleibendes sei. Denn wer sind die Gerechten? Sie sind uns zunächst diejenigen, die in der Gesetzeserfüllung und -übung ihre Befriedigung fanden, also daß sie keiner Übertretung des Gesetzes sich schuldig machten. Blicken wir aber hinaus in das große, weite Leben, so müssen wir gestehen, daß oft gerade diejenigen, welche in einfacher Pflichterfüllung, in strenger Festhaltung dessen, was sie als Gesetz und Recht anerkennen müssen, ihr Dasein verbringen, in größter Zurückgezogenheit und Verborgenheit dahinleben. Ihr ganzes Thun ist so schlicht und unscheinbar, daß es keines Beobachters Aufmerksamkeit auf sich zieht, und wenn auch sie selbst im Bewußtsein treuer Pflichterfüllung des inneren Segens nicht entbehren, so wird doch ihr Name kaum genannt, und sie scheiden aus dem Leben, kaum irgendwo eine Spur ihres Wirkens oder ein Gedächtnis ihres Daseins zurücklassend. Anders dagegen nicht selten diejenigen, welche durch große Irrtümer in Wort und That herausgetreten sind aus der großen Zahl ihrer Mitmenschen; haben sie auch manches verschuldet, haben sie auch über sich und andere schweres Leid gebracht, wenn nur neben ihrer Schuld auch dieses und jenes Verdienst hervortrat, diese und jene die Herzen gewinnende oder auch bloß blendende Eigenschaft sich fand, so ist doch ihr Gedächtnis auf lange Zeit gesichert, ihre böse Nachwirkung überdeckt, und ein falscher Schein verdienstlichen Wirkens und Strebens umkleidet ihr ferneres Andenken. Ja oft erscheinen dieselben, wenn in ihrem selbst

bedenklichsten Thun nur eine besondere Kraftäußerung sich offenbarte, ein frischer, kecker Mut hervorleuchtete, viel nachahmungswürdiger als jene einfachen Naturen, die in einem ruhigen Flusse ihres Daseins sich ausleben. Lassen wir uns aber durch solche Erfahrungen nicht irre machen, wenn auch manche Züge aus diesem Bilde sich in unserem engen Kreise wiederfinden. Mancher hinterläßt wohl auch hier bei seinem Scheiden ein anerkennungsvolles Gedächtnis, weniger durch strengen, unbeugsamen Pflichtsinn und durch treues, gewissenhaftes Ringen nach den edelsten, reinsten, höchsten Zielen als durch Jugendübermut, aufwallende Lebenslust, allzu entschiedenes Selbstgefühl, die ihn auch über die Gebote der Pflicht sich mit leichtem Sinne hinwegheben ließen. Und diese Anerkennung, die er findet, kann wohl auch nicht ohne ihre nachteiligen Früchte bleiben; denn je jünger der Mensch ist, desto mehr schöpft er für sein ganzes Handeln und Denken Anlaß und Vorbild aus seiner Umgebung, nicht aus sich selbst. Traurig freilich wäre es um eine Genossenschaft bestellt, wenn die Mehrzahl der unter ihr hervorragenden Glieder geeignet wäre, einen Einfluß so zweifelhaften und verfänglichen Wertes zu üben. Aber vertrauen wir, daß daneben auch jenes stille Verdienst seiner Anerkennung und Wertachtung in so engem Kreise um so weniger verlustig gehe, als die innige Gemeinschaftlichkeit des Verkehrs, die allseitige und mannigfaltige Berührung, welche hier das Zusammenleben mit sich bringt, die täglich dargebotene Gelegenheit zur Vergleichung und Abwägung der verschiedenartigsten Naturen endlich den wahren Wert, wenn auch nicht j e d e s einzelnen, so doch der meisten feststellt und dadurch auch dem Gedächtnisse eines jeden das ihm zukommende Maß regelt. Der Gerechte, er kann auch hier erfunden werden. Erhebt er sich selbst auch nicht über jenen einfachen Standpunkt, von welchem bei der Bestimmung des Gerechten ausgegangen wurde, so ist doch auch bei ihm nichts gewisser, als daß sein Gedächtnis im Segen bleiben werde. Mit Liebe und Teilnahme werden seiner die Lehrer gedenken, denen sein geräuschloses Arbeiten nicht entgehen konnte, und in wohlthuender Freude über die Frucht ihres Wirkens werden sie ihr um so zuversichtlicheres und thätigeres Vertrauen allen den Zöglingen zuwenden, die sie in gleichen stillen Bahnen wandeln sehen. Aber auch im Kreise der Genossen wird ihr verschlossenerer Wert nicht ungewürdigt bleiben,

und manche verwandte Natur wird hier im Kreise der Schule und später draußen im bewegten Leben das Bild des treuen Mitarbeiters im Busen tragen und zu würdiger Nacheiferung sich wieder vorführen. Was der Vorangegangene vermocht hat, sich frei und rein zu erhalten von der Macht eines bösen, verlockenden Beispiels, warum sollte er es nicht auch durchführen können? Was jener ausgerichtet und erreicht hat, in der einfachen Gesetzesbefolgung seine Befriedigung zu finden, warum sollte ihm dies unerreichbar sein, wenn er auch dabei einen einsamen Weg zu wandern hätte?

Aber freilich, noch segensreicher wird sein Gedächtnis sein, wenn er mit diesem Sinn auch noch die Vorzüge verbindet, durch welche jene im Schlimmen hervorragenden Charaktere ihre Umgebungen über ihren wahren Wert zu täuschen vermochten, wenn sich zur Gewissenhaftigkeit für die eigene Pflicht auch noch der feurige Drang hinzugesellt, andere auf gleicher Bahn fortzureißen, wenn zur Rechtschaffenheit und Lauterkeit des eigenen Wandels die moralische Tapferkeit hinzutritt, die das Unrecht ohne Scheu auch bei andern bekämpft, wenn die Sorge für die eigene Ehre es auch als eine Schmach empfindet, wenn der andere seine Ehre nicht wahrt und dadurch endlich die Ehre der ganzen Genossenschaft preisgiebt. So wird er ein Gerechter im vollsten, höchsten Sinne des Wortes, und so wird ihm auch der verheißene Segen seines Gedächtnisses nicht ausbleiben.

Solchen Segen, meine lieben Schüler, wünsche ich uns und Euch, unserer ganzen teuren Anstalt immer mehr. Wohl ist mancher edle Jüngling aus ihr geschieden und hat ihr den Segen seines Andenkens als erstes und schönstes Opfer seines Dankes hinterlassen. Mit gesteigertem Selbstgefühl vernehmt Ihr es alle, wenn ein Zögling dieser Anstalt, die eine reiche Geschichte hat, im Leben oder in der Wissenschaft oder in beidem etwas der Nacheiferung Würdiges geleistet hat, und erst vor wenigen Monaten habt Ihr mit uns der tapferen Jünglinge gedacht, die mutig in den Kampf für König und Vaterland hinausgezogen waren, und auch dieser jungen Helden Gedächtnis hat seines Segens unter Euch nicht verfehlen können. Aber neben der erziehenden Gewalt solcher Beispiele steht auch die verderbliche, verlockende Macht des Bösen und streitet noch täglich in der

Brust des Jünglings um den Sieg. Lasset daher auch hier das Wort der Schrift eine Wahrheit werden, die da sagt: Überwindet das Böse mit Gutem!

Und so segne Gott dieses Haus mit allen seinen Gliedern, daß die da ausgehen den Zurückbleibenden den Segen ihres Gedächtnisses zurücklassen und daß die da eingehen einen vom Segen der Geschiedenen wohl zubereiteten Boden vorfinden! Amen!

28.

Zur Entlassung der Abiturienten,

am 29. September 1863.

Geliebte Schüler!

Der Akt, durch welchen eine Zahl von Jünglingen aus der Verbindung mit der Schule entlassen wird, der sie ihre Vorbildung für weitere, höhere Lebensbahnen zu verdanken haben, so oft er sich auch aus natürlichen Gründen wiederholen muß, verliert dadurch doch nichts von seiner Feierlichkeit und Bedeutung. Immer ist vieles und wichtiges vorangegangen, ehe es zu dieser Stunde kam, welche die letzte Vergangenheit zu krönen bestimmt ist, immer tritt auch eine neue Jugend hierher, die zum ersten Mal die ganze Schwere und Bedeutsamkeit eines solchen Schrittes an sich empfinden muß, immer ist es auch wieder ein verschiedenartig gestaltetes Band, welches die Scheidenden mit den Zurückbleibenden teils bisher schon verband, teils in Zukunft verbinden wird, immer ladet auch dieser in der menschlichen Natur begründeten Mannigfaltigkeit gegenüber der unerschöpfliche Gedankenkreis des Allgemeinen zu sich ein und will die sich von einander Trennenden noch einmal in einen innigen Zusammenklang versetzen.

So stehen auch wir uns heute bewegten Herzens einander gegenüber. Auch heute soll sich ein Akt der Trennung vollziehen, und wir haben nur noch diesen letzten Augenblick, um uns hier auf diesem uns vertrauten Boden etwas sein zu können, Ihr mit Eurem, durch die Wendung Eures Lebens, in die Ihr einzutreten im Begriff steht, besonders empfänglich gemachten Herzen und Gemüte, ich mit dem schwachen Wort, dem verhallenden Dolmetscher meines Innern.

Indem ich Euch aber heute der zahlreichen Schar derjenigen Jünglinge anreihe, welche von dieser Anstalt aus nach vollendetem Ziele ihrer Schulbildung hinaus ins Leben eingetreten sind, lenke ich Eure Betrachtung auf die Eindrücke zurück, welche Ihr gerade in diesem letzten Jahre Eures Zusammenhangs mit dieser Anstalt empfangen habt, ich meine die Eindrücke, welche die Feier der großen Thaten des deutschen Befreiungskampfes unausbleiblich in Eurer Brust hat hervorbringen müssen. Ihr habt Eure Schulzeit in einem Jubeljahr beschlossen, in einem Jubeljahr so herrlicher Art, wie sich dessen kaum ein anderes Volk zu rühmen hat. Und Ihr waret nicht etwa außenstehende Zuschauer, zu einer nur von fern her ahnenden und lauschenden Mitfeier zugelassen, sondern ihr ganzer reicher Inhalt selbst wurde auch Euch nahe gebracht, und in jugendlichem Kraftgefühl beginget Ihr selbst noch vor kurzem das Fest der Erinnerung an den großen Schlachttag von Großbeeren. Mit solchen Eindrücken scheidet Ihr heute. Das Bild des inhaltreichen Jahres 1813 kann nicht spurlos an Eurem Innern vorübergegangen sein, an Euch, die Ihr, wenn es Gott gefällt, wohl dazu bestimmt seid, dereinst diese Festfeier Eurer Jugend im reifsten Mannesalter dankerfüllten Herzens zu wiederholen. Wir könnten getrost der inneren Triebkraft solcher Eindrücke es überlassen, in Euch befruchtend fortzuwirken und das Edle und Hohe, was in ihrer weiteren Verfolgung liegt, aus sich heraus zu schaffen, aber ganz ohne Fingerzeige dürft Ihr wenigstens darüber nicht bleiben, was gerade für Eure gegenwärtige Lage uns vornehmlich lehrreich erschienen ist. Was lehrt aber wohl das Jahr 1813, dieses gewaltige Gericht Gottes in der Weltgeschichte? Die Wiederaufrichtung des preußischen Staates von seinem tiefen Falle mit so siegreicher Gewalt, daß auch die anderen deutschen Stämme, welche sich willig und ohne Kampf vor dem mächtigen Sieger gebeugt hatten, mit fortgerissen wurden, das Wagnis des Kampfes zu bestehen und sich von dem auferlegten Joche frei zu machen, daß die Sache des einen deutschen Stammes zur allgemeinen vaterländischen Sache wurde und der Kampf nicht eher ein Ende nahm, als bis dem gedemütigten Feinde in seiner Hauptstadt die Bedingungen des Friedens vorgeschrieben werden konnten. Wodurch wurde aber so Großes von dem kleinen Staate und Volke der Preußen vollbracht? Wohl war es der

Schutz des allmächtigen Gottes, in welchem der Sieg errungen wurde, aber würdig solcher Gnade hatte sich das Volk nur dadurch gemacht, daß sechs Jahre lang sich das ganze Leben des Staates und Volkes gleichsam in sein innerstes Mark zurückgezogen und seine Kraft im Stillen hatte erstarken lassen. In geräuschlosester Weise hatte eine weise Gesetzgebung Bürger geschaffen und ihnen einen eigenen Herd gegründet, den sie nun zugleich mit dem Altare Gottes zu verteidigen hatten. Und ganz im Gegensatz zu den glänzenden Heeren des Usurpators erwuchs in unscheinbarer Tüchtigkeit ein Volksheer, welches die ganze Glut des Tyrannenhasses und den ernstesten, bedächtigsten Mannesmut in sich barg. Als daher endlich die gewaltigen Schläge sich entluden und die Entscheidung auf des Messers schmaler Schneide lag, da entfaltete sich eine so nachhaltige Wucht, gedrungene Kraft, innere Gesundheit und markvolle Natur, daß das ganze Volk von dem einen Punkte aus, der stillen Rüstung für den großen Kampf, wie neugeboren dastand. Nicht war es der Zauberschlag einer Wünschelrute, welcher das anscheinende Wunder vollbracht, sondern die lange Kette ernster, selbstverleugnender Arbeit förderte nur ihre letzten, neuesten Glieder in stetiger Reihenfolge hervor ans glänzende Licht des Tages; es brach nur hervor die Frucht aus der bergenden Hülle, in welcher sie in anscheinendem Schlummer ausgetragen worden war zur makellosen, vollkommenen, siegesgewissen Erscheinung. Was einer unserer Dichter sagt: „Wer etwas Tüchtiges leisten will, hätt' gern was Großes geboren, der sammle still und unerschlafft im kleinsten Punkt die größte Kraft," das war es, wodurch das preußische Volk des Jahres 1813 zur Verrichtung solcher Großthaten fähig gemacht worden war. Dies darf aber an keinem von uns allen, und am wenigsten an Euch, meine lieben Jünglinge, unbenutzt vorübergehen. Nicht wollen wir die Vergleichung so weit ausdehnen, als schlösse sich heute auch für Euch eine Periode des Druckes, in welcher Ihr die Waffen Eures Geistes in stiller Thätigkeit zu schärfen und zu stählen gehabt hättet für Tage des Kampfes, die Euch nun bevorstehen, aber so völlig unähnlich ist doch Eure Lage auch nicht. Weder der großen Aufgabe, welche Eurer von nun an zunächst wartet, noch den Anforderungen des ganzen, langen, mannigfaltigen Lebens werdet Ihr gewachsen sein, wenn Ihr nicht gelernt habt, in der Stille Eure Kräfte zu sammeln

und sie vom unscheinbaren Einzelnen aus mit gespannter Thätigkeit auf ein großes Hauptziel hinzulenken, von dessen Erreichung die ganze Erfüllung Eures Lebenszweckes abhängt.

Dieses gilt aber ebenso auf dem sittlichen wie auf dem wissenschaftlichen Gebiete. Unsere sittliche Veredlung wird nicht dadurch zu Wege gebracht, daß wir unsere gesamte sittliche Verfassung mit allen ihren Mängeln und Gebrechen gleichsam mit einem Schlage in Anklagestand versetzen, oder daß wir den Feind in uns auf allen Punkten seiner Schlachtreihe zugleich angreifen, sondern daß wir unsern wohlvorbereiteten Hauptangriff gegen unsere schwächste Seite richten, und so wie Polykrates das Übermaß seines Glückes durch Entäußerung von dem Kostbarsten, was er besaß, versöhnen sollte, so unsern Lieblingsfehler abzuthun uns anschicken. Sind wir so als Sieger eingedrungen und haben wir auf einer Stelle festen Fuß gefaßt, dann winkt uns eine Krone des Sieges nach der andern, der eine erste Sieg wird zum Ariadnefaden durch das Labyrinth unseres Innern, und wenn auch für den irrenden, endlichen Erdensohn niemals ein Ende des Kampfes ist, so preisen wir doch den mit Recht glücklich, der in den Gedenkbüchern seines inneren Lebens solche Siege hat verzeichnen können, und sein Leben selbst wird die Kunde davon nicht verleugnen. Diese Übung sittlichen Kämpfens, diese Art, wenn es erlaubt ist zu sagen, gesammelten, nicht zerstreuten Gefechts, möchtet Ihr sie doch schon hier in ihren ersten Grundzügen und Anfängen erlernt haben. Dann werdet Ihr nicht Schiffern gleichen, die nach langer Schiffahrt beim Austritt ans feste Land selbstvergessend sich in einen Strudel lang entbehrter Genüsse stürzen, sondern Ihr werdet fest in Euch gesammelt der Zukunft wie einer neuen, von Gefahren umdrohten Schiffahrt entgegensehen, die neue Kämpfe, neue Übungen Eurer Kraft bis zum erwünschten Ende herausfordert.

Ist es so in der sittlichen Welt, noch mehr gilt dies von der Wissenschaft. Auf dem Boden des Sittlichen ist es dem Menschen noch eher vergönnt, mit gewaltsamem Anlauf sich selbst zu packen und zu ergreifen und aus einer niedrigeren Sphäre wie im Fluge sich emporzuheben in reinere, edlere Regionen. Mit wunderbarem Drange haben sich oft sittliche Wiedergeburten vollzogen, und Gottes Finger hat sich in ihnen oft mächtig offenbart. Die wissenschaftlichen Elemente

sind konkreterer, spröderer Natur, selbst die geistigsten. Nicht wird hier, wer eben noch ein Irus war, mit einem Schlage ein Krösus. In weiten Hallen liegen die Schätze des Wissens aufgespeichert vor uns. Mit ihrem bald glänzenderen, bald bescheideneren Reiz locken sie uns zu sich heran, und staunend stehen wir, sei es berauscht von der Fülle des Reichtums, oder zur Ohnmacht betäubt von dem Bewußtsein der Unzulänglichkeit unserer Kräfte, und wagen nicht die Hand auszustrecken, oder greifen nach allem, was unser Begehren reizt. In einzelnen großen geistigen Erscheinungen tritt uns diese reiche Welt auch verkörpert entgegen. Der Genius eines Aristoteles, Scaliger, Newton, Leibniz, Goethe, Humboldt steigt majestätisch vor uns empor und macht uns die Universalität geistiger Thätigkeit auch menschlich anschaulich und greifbar, und manchem ergeht es wie dem Heldenjüngling bei Goethe, daß er nach dem Schwert greift und sinnt, wie er den großen Männern die Wege zum Olympos nacharbeiten könnte, aber die Schwierigkeit der Aufgabe wirft ihn zu Boden oder läßt ihn umherirren und vergeblich den Eingang suchen. Der Eingang aber auch zu diesen höchsten Stufen geistiger Größe führt überall nur durch *eine* Pforte, und auch jene sind nicht auf breiten Heerstraßen triumphierenden Siegern gleich eingezogen in die weiten von ihnen beherrschten Gebiete, und nur in der Götterwelt sprang Minerva in voller Rüstung aus Jupiters Haupte hervor.

Einen Punkt also suche ein jeder für sich zur stillen Heimat seines Geistes, und zwar nicht bloß *ein* Gebiet aus der reichen Zahl geistiger Gebiete überhaupt, sondern auch innerhalb dieses *einen* entsage er vorerst jeder Universalität und versenke sich in *eine* Sache, *einen* Zweig und Abschnitt des Ganzen. Dies ist die Pflicht des Reichbegabten und zugleich der Trost des Schwächeren, des ersteren, daß er sich nicht verliere, des letzteren, daß er Mut fasse zur Erwerbung eines kleinen Eigentums als einer Bürgschaft dereinstigen reicheren Erwerbes. Keine wissenschaftliche Erkenntnis liegt aber so vereinzelt da, daß sie nicht einen Zusammenhang darböte mit dem großen Ganzen, daß sie nicht ein Baustein werden könnte zu einem großen, wohnlichen Bauwerke, und kein Akt unserer erkennenden und begreifenden geistigen Thätigkeit ist so abgerissen und für sich abgeschlossen, daß er nicht zugleich auch ein Glied einer weiter führenden

Kette geistiger Operationen werden könnte. So erwirbt sich der in stiller Emsigkeit fortarbeitende Geist ein anwachsendes Kapital festen, sicheren Besitzes, und jede Eroberung mit ganzer Kraft vollziehend, hat er sich einer durch und durch gesunden, gediegenen Beherrschung des erworbenen Gebietes zu erfreuen, daß ihn nichts mehr in der weiteren Verwendung desselben bis zu den höchsten Zielen hinauf behindern kann. Die einzelnen Erkenntnisse reichen einander die Hand, wie seine geistigen Regungen immer mannigfaltiger und beziehungsreicher sich gestalten. Aus dem unendlich wiederholten Gelingen erwächst der frohe Mut zu immer kräftigerem Beginnen, und auf einem geringen Gewässer mit leicht befrachtetem Kahne ausgelaufen, läßt er endlich in stattlicher Sicherheit sein reichbeladenes Schiff sich auf dem weiten Oceane wiegen. So hatte der Weise von Königsberg lange Jahre in stiller Zurückgezogenheit unter ernster, strenger Geistesarbeit mit sich allein die Quellen, Grenzen und Werte des menschlichen Denkens erwogen und einen Stein zum andern gefügt, bis er endlich vor den Augen seiner staunenden Zeitgenossen den neuen Bau zu enthüllen begann, in dem seitdem wie in einem Tempel alle anderen Wissenschaften dargebracht wurden, um sich schätzen zu lassen. So gehet denn, liebe Jünglinge, von hinnen mit dem festen Vorsatze, in stiller Sammlung einzusetzen Eure Kraft für die Erringung eines mit ganzer Seele erfaßten Punktes. Werdet so Sieger und Bezwinger Eures eigenen Ichs und Herren und Gebieter eines selbsterworbenen Besitzes. Dazu stärke Euch Gott mit seines Geistes Kraft. Amen!

29.

Schlußandacht vor den Sommerferien 1864.

Meine lieben Schüler!

Wir treten hier noch einmal in stiller Abendstunde zusammen, bevor wir uns am morgenden Tage auf eine längere Zeit von einander trennen. Von morgen ab streben unsere Gedanken nach den mannigfaltigsten Richtungen und Zielen auseinander; unsere Blicke schweifen umher nach fernen Gegenden, die Bilder geliebter Personen treten uns wieder näher, der ganze Kreis unserer Umgebungen ändert sich, und so lieb uns auch alles ist, was wir hier hinter uns zurücklassen, so treibt uns doch eine freudige Sehnsucht in diesen so vollständigen Wechsel unseres ganzen Thuns und Treibens hinein, so daß mancher kaum den Augenblick erwarten kann, wo sich derselbe zu vollziehen beginnt. Wohl mögen wir daher heute hier noch einmal uns sammeln, um uns vor dem Abschied einander ins Auge zu schauen, und wie wir alle mit frohem Danke uns von dieser Stätte auf eine Zeit lang trennen, so auch noch gewissermaßen eine gemeinsame Losung hinwegnehmen, die uns ein Gefährte für die nächste Zeit sei und uns in gleicher Stimmung wieder hierher zurückgeleite.

Wenn wir uns aber nachhaltige, fruchtbare Gedanken, Mahnungen, die da allseitig sind und zugleich tief gehen, die das diesseitige Leben mit dem jenseitigen verknüpfen, zu anregender Betrachtung vorhalten wollen, da wendet sich unser Blick von selbst nach den Schätzen der heiligen Schrift, und wenn wir uns weiter die Frage vorlegen, wie wir nach der Anleitung der heiligen Schrift unser Leben am besten gestalten, so bieten sich uns die Vorbilder jener ersten Glieder der Christengemeinde dar, die in der getreuen, standhaften Übung menschlicher Tugenden alle Gefahr und Trübsal überwanden, von denen die

ersten Lebensregungen derselben in so reichem Maße umdroht waren. Spärlich waren den meisten von ihnen irdische Güter zugeteilt, sie hatten mit der Notdurft des täglichen Lebens zu kämpfen und wurden in der Verfolgung des ewigen Heils, das sie suchten, auf die härtesten Proben gestellt; aber wie sorgenvoll auch ihre Tage waren, wie wenig sie auch ihr eigen nennen konnten, immer erübrigten sie davon zur Darreichung und Hilfeleistung für noch ärmere und bedrücktere Glaubensgenossen. „Ein jeglicher unter Euch," sagt der Apostel Paulus zu der Korinthergemeinde, „lege bei sich selbst auf einen jeglichen Sabbather und sammle, was ihm gut dünkt, auf daß nicht, wenn ich komme, dann allererst die Steuer zu sammeln sei." Mit einem so einfachen, weisen Mittel machten sie es möglich, so Großes auszurichten, mit einer so stetigen Beharrlichkeit im Kleinen förderten sie den Lauf und Fortgang eines immer gewaltiger und tiefer dahintreibenden Stromes an sich und anderen. Wir können an diesem Verfahren manche Seite zum Gegenstand unserer Betrachtung machen. Wir können darauf hinweisen, daß diejenige Wohlthat den reichsten Segen bringt, welche dargebracht wird als Frucht eigener Arbeit; oder wir können bei dem schönen Bilde verweilen, welches sich uns bei dem Gedanken erschließt, daß durch solche Handreichung sich ein Band inniger Liebe um Geber und Nehmende schlingt, welches Bestand hat, selbst wenn die Gabe ohne äußere Wirkung geblieben ist. Wir wollen uns aber auf die Betrachtung beschränken, daß es gut und segensreich, ja notwendig sei, daß der Mensch in seiner Arbeit und Thätigkeit für sich selbst allein nicht völlig aufgehe, sondern dafür sorge, daß er noch einen freien Raum behalte, in welchem er sich etwas erarbeite, das über das eigenste, nächste Bedürfnis hinausgeht, womit er nicht nur anderen, wie jene ersten mildthätigen, barmherzigen Christen, sondern auch sich selbst recht eigentlich wohlthun könne. Was ich damit sage, wird Euch, meine lieben Schüler, ebenso einleuchtend als widerspruchsvoll erscheinen. Vor allem das letztere; denn welcher Begriff, welche Vorstellung ist wohl so umfassend, zugleich so hoch und tief als die der Pflicht und des Berufes? Wo gäbe es ein Thun, eine Arbeit, eine Beschäftigung, die, wenn sie einmal in den Kreis unseres Berufslebens, unserer Pflichten gehört, nicht auch zugleich eine notwendige, unerläßliche, unsere Willkür ausschließende wäre? Ist nicht zugleich das Ziel, nach dem

ein jeder zu ringen hat, ein so hohes, daß er, wenn er auch alles gethan, sich nicht sagen müßte: Herr, ich bin ein unnützer Knecht und ermangele des Ruhmes, den ich vor Dir haben sollte? Wo bleibt da auch nur der kleinste Spielraum für jenes freie Walten, welches wir so segensreich fanden? Aber doch wird Euch jene Forderung auch einleuchten, wenn Ihr die menschliche Natur, das menschliche Leben, sowohl schon auf der Anfangsstufe betrachtet, welche Ihr jetzt einnehmt, als auch dasselbe mit Euren Blicken in seiner weiteren Entwickelung verfolgt. Auf allen Stufen machen sich gewisse Naturgesetze geltend, welche der Mensch nicht ungestraft unbeachtet lassen darf. Schon unsere physische Kraft dürfen wir nie ganz aufbrauchen. Mit weiser Schonung müssen wir uns ein Maß von Kräften zu bewahren suchen, das auch für die späteren Jahre der Lebensdauer, das für außergewöhnliche Ansprüche an unsere Leistungsfähigkeit uns eine getroste Zuversicht in unsere Kraft verbürge und vergewissere. Nicht anders ist es mit unserem Gefühlsleben und den Kräften unseres Gemütes. So voll und ganz sich in ihnen unsere Seele giebt und äußert, eine Summe von Liebe und Wärme muß uns noch zu Gebote stehen, wenn wir die nächsten Gegenstände unserer Teilnahme umfaßt haben; das völlige Aufgehen in diesen führt zuletzt zur Kälte, abstoßenden Zurückgezogenheit, klügelnden Selbstsucht und traurigen Vereinsamung. Nicht so sehr versenke sich der Mensch in die kleine Welt, in welche er von der Natur gleichsam gebannt ist, daß er nicht hinwiederum einen Blick der Liebe, einen warmen Pulsschlag des Lebens, einen innigen Druck der Hand in Bereitschaft habe für ein Menschenkind, welches im regen Treiben des vielgestaltenden Lebens an ihn herantritt; daß er sogleich fürchte, es möchten die eng gezogenen Kreise seines Lebens durch solche Berührung und Begegnung in Verwirrung geraten. — Noch mehr aber gilt unsere Forderung von dem Gebiete, auf welchem der Geist, auf welchem unsere Erkenntniskräfte zur Gestaltung unseres Lebens in Thätigkeit versetzt werden. Hier gilt es namentlich, meine geliebten Schüler, sich einen Schatz zu erwerben, aus dem Ihr Euer pflichtmäßiges, durch das Gebot einer gewissen Notwendigkeit bedingtes Thun zu beleben, zu erfrischen, zu kräftigen vermögt. Für den wohlthätigen Wechsel in der Übung Eurer geistigen und leiblichen Kräfte ist schon an sich gesorgt.

An Euch ist es nur noch, diesen Wechsel selbst als etwas notwendiges zu erkennen und zu dem Gebote der Pflicht die freie, alles leichter machende Selbstbestimmung hinzuzufügen. In den geistigen Übungen aber ist allerdings das Gesetz der Stetigkeit, Beharrlichkeit eine Grundbedingung jedes glücklichen Erfolges, aber diesem Notwendigen läßt sich noch aus eigenem Triebe des Heilsamen vieles hinzufügen. Zu der eigentlichen, stärkenden Nahrung, welche die notwendige Geistesarbeit darbietet, kann noch vieles hinzutreten, welches jener erst zu ihrer wahren, vollkommenen Wirksamkeit verhilft. Für jeden Zweig des eigentlichen Wissens, welches hier unter Euch angebaut werden soll, ist eine bestimmte Bahn vorgezeichnet, welche alle die wesentlichen Stationen enthält, die ein jeder zurückgelegt haben muß, welcher endlich an dem vorgesteckten Ziel glücklich anlangen will. Aber an jeder Station bieten sich Einblicke in angrenzende Gebiete dar, deren Benutzung und Beachtung erst den Vollgenuß des erreichten Zielpunktes aufschließt und zum Bewußtsein bringt. Wollt Ihr gleichgültig an diesen vorübergehen und auf die Erquickung und Stärkung Verzicht leisten, die Ihr daraus für das Weiterschreiten gewinnen könnt? Oder wollt Ihr nicht lieber mit Zusammenfassung Eurer Kraft zunächst erst jene festen, gegebenen Ziele zu erreichen suchen, um dann von ihnen aus in freier Thätigkeit auch jene Blumen und heilsamen Kräuter zu pflücken, die Euch des Erreichten erst recht froh machen und Euch in die Stimmung versetzen, die Euch für die Verfolgung der ganzen Bahn um so williger und ruhiger macht? So bietet sich innerhalb der Bahn jedes einzelnen wissenschaftlichen Strebeziels die Einladung zu freiem Verweilen an selbstgewählter Stätte dar, aber auch zu anderen Bahnen und Gebieten greift und schreitet der Geist mit lohnendem Erfolge hinüber, wenn er in dem nächsten, pflichtmäßigen Kreise sich heimisch gemacht hat, und kehrt mit einer dort gewonnenen Ausbeute froh gestärkt zu diesem zurück; es fügt sich so in ihm allmählich ein Bau zusammen, der zunächst wohl auf einem einfachen, festen Fundamente ruht, der aber auch seine Strebepfeiler zur Seite aussendet, um sie in weiterer Lebensthätigkeit mit jenen zu einem immer reicher gegliederten Ganzen abzurunden. Wohl weiß ich nun aber, daß die Aufforderung, die ich jetzt an Euch richte, auch zu mancher Klippe hinführt, vor allem zu dem Irrtume, als wäre das,

was Ihr dem Notwendigen zur Seite stellt, das Wichtigere, wie es allerdings oft das Reizendere, Anziehendere und Genußreichere ist; nicht minder zu einer schädlichen Hast, die nicht schnell genug von dem Notwendigen zu diesem anderen übergehen kann; zu einer beklagenswerten Überhebung, die auf die anderen, die sich im Kampfe mit dem Notwendigen ehrlich abmühen, stolz herabsieht; zu einer geistigen Zerstreuung und Genußsucht, die schon in dem bloßen Wechsel sich gefällt; ja zu der Gefahr einer völligen Umkehr des wahren Sachverhältnisses; aber doch kann, doch muß es ein jeder wagen, nach einem solchen Schatze zu ringen, und wenn es der geistig Ärmste wäre, er muß es sich angelegen sein lassen, sich noch ein solches besonderes Pekulium zu erwerben. Er muß es ebenso wagen, wie er den Zweifel einsetzt, um die Gewißheit und Wahrheit zu gewinnen. Nur aus der Überwindung aller dieser Gefahren geht der vollendete, bleibende Sieg hervor: eine heilige Lebenskunst, die in einer fortwährenden Bekämpfung und Heilung der menschlichen Schwächen und Endlichkeiten besteht. So möget auch Ihr, meine lieben Jünglinge, wie Ihr es ja auch schon vielfältig thut, immer und von früh an bedacht sein, Euch neben dem, was als Notwendiges, Unerläßliches sich Euch darstellt, noch ein Gebiet für Eure freie Thätigkeit abzugrenzen und auszubauen, und Euch darin eine innere Welt gründen, in die Ihr Euch zurückzieht, aus welcher Ihr Eure Geistesfäden wiederum heraussendet wie aus einer Familienburg, einem traulich stillen Raume, in dem Ihr nicht etwa zu einem sinnzerstörenden Götzen betet, sondern Früchte sammelt, die zur rechten Zeit das Licht des Tages nicht zu scheuen brauchen. In diesem innigeren Verkehr mit Euch selbst werdet Ihr es auch nicht unterlassen, zu dem aufzuschauen, der gern in dem innersten Herzkämmerlein des Menschen seine Wohnung nimmt und ihm gerade da sein Wesen am wahrsten offenbart, der durch seinen Sohn den Menschen das Evangelium hat verkündigen lassen, welches allen denen, die es mit gläubigem Herzen aufnehmen, ein freudebringendes, liebliches Geheimnis ist. Mit diesem Sinne ziehet nun morgen hinaus in die schöne freie Zeit, die Euch gerade dazu geboten wird; nutzet sie besonders, um mit reichen inneren Schätzen ausgestattet und mit gesteigerter Lust und Freudigkeit zu Eurem gewohnten Tagewerk zurückzukehren. Dazu schütze Euch Gott auf allen Euren Wegen. Amen!

30.

Zur Entlassung der Abiturienten,

am 27. September 1864.

Geliebte Jünglinge!

In einer Schrift des Altertums, die keinem fremd ist, der von sicherer Hand in die Kenntnis der hellenischen Sprache eingeführt worden ist, in Xenophons Anabasis, ist in der Charakterschilderung des Lacedämoniers Klearchos ein Zug enthalten, welcher auf den Lehrerstand, wie er zu Xenophons Zeiten allgemein sein mochte, kein besonders erfreuliches Licht wirft. Es heißt da, seine Untergebenen hätten den Klearchos, wenn die Stunde der Gefahr vorüber war, nicht selten verlassen und hätten sich an andere Führer angeschlossen; denn er habe kein einnehmendes Wesen besessen, sondern sei hart und rauh gewesen, so daß die Soldaten gegen ihn eine Stimmung hatten wie Knaben gegen ihre Lehrer; aus Liebe und Zuneigung sei ihm keiner gefolgt. Wenn nun auch die hieraus zu gewinnende Vorstellung von der Eigentümlichkeit eines Lehrers nach der Erfahrung des Altertums sich wieder einigermaßen mildert, wenn wir als die Quelle solcher Härte und Rauhigkeit nicht selten gerade die Tüchtigkeit eines Lehrers anzuerkennen haben, wie denn ein anderer, nicht minder vollgültiger Zeuge des Altertums, der Römer Cicero, sagt: Quo quis est sollertior, eo docet iracundius, so bleibt doch soviel gelten, daß bei der Ausübung des Lehrerberufes schon von alters her sich Charakterzüge und Thatsachen der Erfahrung herausgestellt haben, welche sehr dazu angethan sind, um von dem Entschlusse, ein Lehrer zu werden, recht wohl abzuschrecken. Und doch hat sich von Euch, meine jungen Freunde, die

Ihr uns heute verlassen wollt, eine nicht geringe Anzahl dafür entschieden, sich dem Lehrerberufe zu widmen, auf die Gefahr hin, sich dereinst vielleicht auch in die Zahl jener rauhen Xenophonteischen Lehrer einreihen lassen zu müssen. Es hat aber diese Gefahr einen großen Teil ihres Bedenklichen verloren. Das ganze Lehren, als Beruf, ist durch das Christentum in eine völlig andere Sphäre erhoben worden. Im Altertume haftete ihm etwas Unedles an, wie allem, was berufsmäßig getrieben wurde. Ja die Ausbildung der Lehrkunst fällt in Griechenland und Rom mit dem allmählichen Dahinschwinden edler, freier, nationaler Erhebung zusammen. Erst als die Aufgabe erkannt wurde, in dem Menschen das Ebenbild Gottes durch Erziehung und Unterricht herauszuarbeiten und herzustellen, als in Christus selbst das höchste Vorbild alles Lehrens gewonnen war, bekam der Lehrerberuf einen würdigen Inhalt, ein edles, hohes Ziel, und damit auch alle Bedingungen einer fruchtbaren, segensreichen Rückwirkung auf die Jünger dieses Berufes. Das Ovidianische didicisse fideliter artes verwandelte sich zu einem docuisse fideliter artes emollit mores, nec sinit esse feros.

Aber diese schöne Frucht der eigenen Veredlung durch das Lehren fällt nicht leicht und mühelos einem jeden von selbst in den Schoß; sie reift langsam, und nur unter stetiger Arbeit, nicht mit einzelnen kühnen, dreisten Griffen wird sie gebrochen. Dies gilt nicht zum wenigsten von dem besonderen Lehrerberufe, welchen Ihr erwählt habt, von dem eines Gymnasiallehrers, welcher dereinst eine lernbegierige Jugend vertraut machen will und soll mit demselben Altertum, welches von dem Lehren selbst eine noch so unvollkommene Vorstellung hatte. Was ich nun einigen von Euch hierüber zu sagen mich gedrungen fühle, werdet auch Ihr andern, deren Lebensziel nicht hierauf gerichtet sein wird, auf die Gegenstände Eurer Wahl zu übertragen wissen.

Alle Wissenschaften sind in einem fortwährenden Werden und Sichgestalten begriffen, und so auch die Altertumswissenschaft. Sie ist nichts Abgeschlossenes, Fertiges, als lehrhafter Stoff bereits Abgemachtes; sie trägt diesen Charakter nicht allein in ihrer eigenen Entwickelung an sich, sondern sie macht ihn auch geltend in jedem einzelnen ihrer angehenden Jünger. Ihre Aufgabe ist ein Reproduzieren des klassischen Altertums, welches einst Jahrhunderte der geschichtlichen Zeit mit seinem reich gestalteten und entwickelten Leben erfüllte, und welches,

wenn es so auch der Vergangenheit anheimgefallen ist, doch noch zahllose wahrnehmbare Strahlen in das Leben der Gegenwart hereinsendet. In einer unendlichen, noch immer wachsenden Fülle von laut redenden Zeugnissen hat es sein einst glänzendes Dasein bekundet. Das antike Staats- und Privatleben mit einem Reichtum noch heute nicht ausgelebter Formen, eine wunderbare Mannigfaltigkeit religiöser Begriffe und Ahnungen, ein überwältigender Schatz von Schöpfungen der bildenden Künste, eine unerreichbar scheinende Meisterschaft und Mustergültigkeit in der Darlegung und Verkündigung alles dessen, was der menschliche Geist aus der Welt seines Innern und über sich selbst in den vollendetsten Schriftwerken hervorzubringen vermochte, alle diese Gebiete umfaßt die Erforschung des Altertums; sie alle treten neben einander hin und durchdringen sich wiederum gegenseitig, und erst in ihrer Verschmelzung stellt sich unserm bewundernden Blicke das Ganze der alten klassischen Welt zur Beschauung dar.

Wo ist aber dieses Ganze zusammengefaßt? Wo ist er zu heben, dieser Schatz, um ihn als fertigen Besitz nach Hause tragen zu können? Ein unermeßlicher Trümmerhaufe, in breitester Ausdehnung über Jahrhunderte zerstreut, liegt das Altertum selbst da, und so muß auch sein Erforscher ihm gegenüber nach einem Ariadnefaden suchen, der ihn sicher durch dieses Labyrinth hindurch geleite. Den findet er aber nicht anders, als wenn er sich entschließt, selbst Hand anzulegen, nicht um den Schutt bloß aufzuräumen, sondern um das Untergegangene in seiner wahren, echten Wirklichkeit ans Licht zu fördern. Wo er auch auf dem Boden des Altertums seinen Fuß hinsetzen mag, allenthalben bietet sich ihm etwas dar, was erforscht, erkannt sein will, so glänzend auch die Resultate der Forschungen der begabtesten und unermüdlichsten Forscher sein mögen. Wie kann er aber eine solche Masse des Stoffes erobern und bewältigen? Da gilt es nun, sich die Fähigkeit anzueignen, einen, und wäre es auch zunächst einen der untergeordneteren Punkte, zu erfassen und allseitig zu durchdringen und ihn, soweit die eigene Kraft, der eigene treue Fleiß es vermag, festzustellen. Da gilt es, sich in den Besitz der wissenschaftlichen Methode zu setzen, die das gemeinsame Arbeiten aller Forscher regelt und ihre Ergebnisse als unter sich verwandte Erzeugnisse zu einem homogenen Ganzen verschwistert; da gilt es vor allem, sich in den wahrhaften,

selbsterworbenen Besitz der beiden alten Sprachen zu setzen, deren Erkenntnis und Beherrschung die Grundbedingung für alles Eindringen in die antike Welt ist. Nur wer in diesem Sinne und mit solchem Vorsatz sich dem Studium der Altertumswissenschaft widmet, daß er auch an seinem Teile beitragen will zu einer immer klareren und vollständigeren Erkenntnis des Altertums, wird auch dereinst ein wahrer und fruchtbar anregender und bildender Lehrer desselben werden. Die einzelnen Erkenntnisse, die er mitzuteilen hat, wird er, wie sie in ihm selbst entstanden, gewachsen und gereift sind, so auch seinen Schülern in fortschreitender Weise immer mehr nach ihrem allmählichen Werden und Hervorgehen aus der Unklarheit, Unsicherheit und Unzulänglichkeit zuführen und, abgesehen von der positiven Erweiterung ihres Wissens, so auch dieselben immer mehr den Weg ahnen lassen, auf welchem überhaupt wissenschaftliche Resultate gewonnen werden. Die Arbeit seiner Schüler wird nicht ein bloßes Lernen mit dem Gedächtnis, sondern eine wachsende Übung im Begreifen, Erkennen und Anwenden sein. So sei auch Eure Thätigkeit auf der Universität, wo Ihr dieses Studium beginnen werdet, um es dann Euer ganzes Leben hindurch fortzusetzen, nicht ein bloßes Aufnehmen, sondern ein unablässiges Dringen von Resultaten zu Resultaten. Wollet nicht das Schöne und Herrliche des Altertums bloß genießen, und allerdings ein großer Teil desselben ist schon so verarbeitet, daß ein hoher Genuß möglich ist, sondern wollet mit Eurer Arbeit aus den Schachten desselben auch Eigenes herausfördern und das von andern Gewonnene wenigstens als Frucht auch eigener Arbeit genießen. Dann werden auch wir Lehrer uns Eures heutigen Entschlusses immer mehr freuen und eine hohe Befriedigung darüber empfinden, an Euch treue Mitarbeiter und Genossen des eigenen Lebensberufes gefunden zu haben. Noch viel Verdienst ist übrig, auf, habt es nur!

So ziehet denn hin, meine jungen Freunde, und welchen Beruf Ihr auch erwählt haben möget, mehret in Jugendkraft Euer Wissen und seid bemüht, das gesamte Wissen zu mehren. Und so der böse Feind kommt, dessen Trachten ist, daß er das Reich der Wahrheit zu nichte mache, so waffnet Euch mit der Weisheit; denn, liebe Jünglinge, die Blume verblüht. Gott sei mit Euch!

31.

Zum Beginn einer neuen Woche,

am 27. März 1865.

Allgütiger, himmlischer Vater!

In dem von Dir geordneten Kreislauf des Jahres sind wir eingetreten in die Zeit, welche uns ein Sinnbild der Jugend ist. Wenn auch der rauhe Winter die Spuren seines Waltens noch immer fühlbar macht, so wissen wir doch, daß Deine Weisheit schon allenthalben in der Verborgenheit die Keime neuen Werdens vorbereitet hat, welche dann zu ihrer Zeit nur um so frischer und kräftiger hervorbrechen und Deine allmächtige Schöpferkraft um so herrlicher offenbaren und bezeugen werden. Dasselbe feste, kindliche, hoffende Vertrauen beseelt uns aber auch, wenn wir in den Lebenskreisen, in welche Du uns gestellt hast, und so auch bei der Jugend, welche zu Deines Namens Ehre herangebildet und erzogen werden soll, da, wo wir zu fröhlichem Gedeihen hervorquellende Lebens- und Gemütskräfte wahrzunehmen wünschten, durch Unempfänglichkeit, Gleichgültigkeit, kalte Teilnahmslosigkeit unser liebevolles Entgegenkommen abgewiesen sehen. Wir empfinden Trauer, daß da, wo das warme Leben sich anschließend regen und die dargebotene Hand mit Inbrunst ergreifen sollte, ein noch erstarrter Sinn uns zurückscheucht: aber wir vertrauen fest darauf, daß auch unter der Hülle schon Deine erweckende Hand thätig ist, um den uns Schranken setzenden Schlummer zu bannen und dem wohlthätigen Eindringen Deines Lichtes die Wege zu bahnen und alle Werkzeuge zu seiner Aufnahme zu erschließen. Wir werden nicht müde, den leisen, aber immer lauter ertönenden Klängen Deiner Stimme zu lauschen, bis wir endlich den vollen, ganzen Anbruch Deines Werkes erschauen und in freudiger Demut dankbar loben und preisen.

Aber nicht immer und nicht alle führest Du, o himmlischer Vater, solche Bahnen, die uns zu prüfen bestimmt sind, ob wir auch das rechte, wahre, volle Vertrauen besitzen, welches der feste Ankergrund ist, auf welchem alles menschliche Wollen und Vollbringen beruht. Nicht immer lässest Du im Menschenleben erst aus spröder Decke den neuen, jungen Frühling sich hervorkämpfen. Auch auf lachenden, einladenden Gefilden sprossen uns auf Deinen Ruf reiche Frühlingskeime willig entgegen. Sie haben auf dem Boden der Jugend ihre eigenste, natürlichste Stätte. Beglückend und wahrhaft beseligend ist die Gemeinschaft, welche von der Sonne eines solchen Lenzes beschienen wird. Sie ist ein fruchtbarer Acker, auf welchem alles, was ihm entsprießt, von Deinem Odem, welcher die Liebe ist, durchströmt und zu tausendfältiger Blüte und Frucht gezeitigt wird. Nicht banges Harren hält da das Gemüt in sorglicher Spannung, sondern es herrscht eine fröhliche Zuversicht voll Dankes gegen Dich, der Du die Quelle dieses Segens bist.

So wollest Du, o gütiger Gott, unter uns immerdar walten; aber wir werden auch nicht hoffnungslos murren, wenn Deine Hand uns Prüfungen auferlegt und wir nicht sogleich Dein unergründliches Wesen und Wirken zu fassen vermögen; denn Dein Rat ist allerwegen der beste, weiseste. Insbesondere aber bitten wir heute für die teuren Zöglinge, die in diesen Tagen das feierliche Gelübde ablegen wollen, daß sie fortan als Glieder der Gemeinschaft, die sich zu Deinem Sohne als ihrem Haupte bekennt, in wahrer, christlicher Treue zu wandeln und sich zu würdigen Bürgern Deines himmlischen Reiches zu machen entschlossen sind, sowie für diejenigen geliebten Jünglinge, welchen jetzt die letzte Rechenschaft bevorsteht, die sie als Schüler dieser Anstalt abzulegen haben. Gieb, daß, wenn in den entscheidungsvollen Stunden, welche ihrer harren, Dein mächtiger Werderuf sie ergreift, ihr Inneres wohl vorbereitet sei für das neue Leben, welches mit seinen ernsten Anforderungen an sie herantreten wird und eine sichere, kräftige Thätigkeit von ihnen erwartet. Rüste sie aus mit Deiner Kraft, welche allein wahres, unvergängliches Leben zu schaffen vermag.

Und so laß auch uns allen diese Zeit zu einer Quelle der Ermunterung, des Trostes und der Hoffnung dienen. Amen!

32.

Schlußandacht vor Ostern 1865.

Zur Erinnerung an Professor Dr. Täuber.

Meine lieben Schüler!

Der heute sich zu seinem Ende neigende Abschnitt unseres Schullebens schließt in seinen letzten Tagen eine Fülle ernster Eindrücke in sich. Wo wir hinblicken, schallt uns das Wort der Trennung als Losung entgegen, am schmerzlichsten von der Stelle, welche allem irdischen Hoffen ein Ziel setzt, von dem Grabe eines geliebten, unvergeßlichen Lehrers und Freundes, an welchem wir vor wenigen Tagen in tiefer und dankbarer Wehmut standen. Wohl selten habt nicht bloß Ihr, geliebte Schüler, sondern auch wir Älteren die sterbliche Hülle eines so würdigen Mannes zu ihrer letzten Ruhestatt geleitet, und wenn Ihr, sein Bild in Eurem Herzen bewahrend, auf Euren weiteren Lebenswegen Euch umschauen werdet, so wird Euch der Wert desselben sich bei fortgesetzter Betrachtung und Vergleichung immer vollständiger und nachhaltiger erschließen, und dankbar werdet Ihr die Fügung Gottes preisen, welche Euch einen solchen Schatz verliehen. Laßt uns in dieser stillen Abendstunde bei diesem Bilde des teuren Entschlafenen verweilen, um dasselbe in unsere Brust um so tiefer aufzunehmen und mit der Abzahlung unseres Dankes von dem Augenblicke an zu beginnen, wo die lebendige Einwirkung desselben auf uns durch die Macht des Todes abgeschlossen ist.

Hermann Friedrich Gustav Täuber wurde geboren am 15. März 1813 zu Königsberg i. N., wo sein Vater bei der damaligen Regierung der Neumark als Regierungsrat angestellt war. Seine Aus-

bildung erhielt er auf dem Marien-Magdalenen-Gymnasium zu Posen, wohin sein Vater als Regierungsrat versetzt worden war. In dieser, damals aus deutschen und polnischen Elementen gemischten Anstalt waren es die Professoren Jacob und Martin, denen er eine tiefere Anregung für das Studium des klassischen Altertums verdankte, dem er sich mit einem ungewöhnlichen Fleiße und Eifer hingab, so daß er schon nach zurückgelegtem 17. Lebensjahre zur Universität entlassen wurde. Die letzten anderthalb Jahre seines Aufenthalts auf der Schule hatte er in dem Hause des Regierungsrats Brzozowski verlebt, da sein Vater inzwischen als Regierungsrat und Hilfsarbeiter bei dem königlichen Ministerium der geistlichen Angelegenheiten nach Berlin versetzt worden war. Mit diesem treuen väterlichen Freunde, der auch mein Freund später wurde, blieb er bis an dessen Tod durch die engsten Bande der Pietät verbunden, und vielleicht erinnert sich noch mancher von Euch jenes ehrwürdigen Greises, der von mir vor mehreren Jahren in Eure Mitte geleitet wurde und in seinem liebevollen Gemüte von dem Anblicke einer so großen Zahl von Jünglingen, die hier durch königliche Munifizenz für ein wissenschaftliches Leben erzogen werden, so ergriffen wurde, daß er sich nicht enthalten konnte, an die Versammelten einige herzliche Worte zu richten, die unverkennbar einer rührenden Wirkung nicht verfehlten. Auf der Universität zu Berlin, welche unser Täuber zu Ostern 1830 bezog, widmete er sich vorzugsweise den philologischen Studien unter Boeckhs Leitung und war außerdem ein eifriger Zuhörer des Professor von der Hagen in dessen Vorlesungen über altdeutsche Sprache und Litteratur und des Professor Stuhr über Mythologie und nordische Geschichte und Altertümer. Nachdem er im Jahre 1834 die Prüfung pro facultate docendi rühmlichst bestanden hatte, trat er 1835 als Mitglied in das pädagogische Seminar für gelehrte Schulen, jene Pflanzschule trefflicher Schulmänner und Gelehrten, und unterrichtete in dieser Eigenschaft vier Jahre lang teils am Berlinischen Gymnasium zum grauen Kloster und dem Joachimsthalschen Gymnasium, teils am Gymnasium zu Neu-Ruppin, und wurde sodann, nachdem er eine Zeit lang an dem Gymnasium zu Luckau einen erkrankten Lehrer vertreten hatte, Michaelis 1842 an das Joachimsthalsche Gymnasium als Adjunkt berufen, welcher Anstalt er von nun

an, später zum Oberlehrer und Professor ernannt, bis an seinen Tod als Lehrer angehörte.

So einfach war der Lebensgang unseres entschlafenen Freundes; über den engen Boden der Mark und der Provinz Posen wurde er nicht hinausgeführt; kein mannigfaltiger Wechsel von Ämtern und Lebensstellungen war ihm beschieden, kein engeres Familienband erschloß ihm weitere Lebenskreise, keine umfassenden litterarischen Arbeiten reihten ihn ein in die Genossenschaft eines größeren litterarischen Verkehrs, auch keine ausgedehntere Reisen hatten dazu beigetragen, ihm sonstige persönliche Berührungen zu vermitteln, und doch war sein Leben ein innerlich so reiches, reicher als das manches andern, dem alle jene Hebel einer reicheren, allseitigeren Entwickelung zu Gebote standen. Er hat das edle epikureische Wort: λάϑε βιώσας — oder bene vixit qui bene latuit in vollster Wahrheit verwirklicht. Dieses bene vivere aber hatte er erfaßt als ein Leben in der Pflicht, im Sinne jenes Königsberger Weisen, der da sagt: „Pflicht! Du erhabener, großer Name, der du nichts Beliebtes, was Einschmeichelung bei sich führt, in dir fassest, sondern Unterwerfung verlangst, doch auch nichts drohest, was natürliche Abneigung im Gemüte erregte und schreckte, um den Willen zu bewegen, sondern bloß ein Gesetz aufstellest, welches von selbst im Gemüte Eingang findet und durch sich selbst wider Willen Verehrung (wenngleich nicht immer Befolgung) erwirbt, vor dem alle Neigungen verstummen, wenn sie gleich im Geheimen ihm entgegenwirken." Von der ganzen Feierlichkeit, Strenge und Unerbittlichkeit einer solchen Auffassung der Pflicht war sein Leben und Wirken bis zum letzten Atemzuge durchdrungen, vor allem in seinem Amte als Lehrer und Erzieher der Jugend. Ihr habt es wohl gefühlt, liebe Schüler, das, was er Euch als Euer Lehrer bot, kam nicht aus den Eingebungen eines glücklichen Augenblicks nach jedesmaliger Stimmung hervor, sondern nach reiflichster, sorgsamster Prüfung und Abwägung unter stetem Zurückschauen auf die gemachten Erfahrungen gab er Euch das Beste, Gesundeste und Eurem Standpunkte Angemessenste, immer seines Thuns bewußt, immer auch das Einzelnste in den rechten Zusammenhang mit dem Ganzen stellend, und er ward nicht müde, auf den mannigfaltigsten Wegen Euch immer wieder an die rechte Erfassung und Übung des Notwendigen heranzuführen, bis er in der Freude seines Herzens wahrnehmen konnte,

daß es bei Euch Eingang gefunden und daß Ihr Euch desselben zu sicherem Gebrauche bemächtigt hattet. Nach der Stelle, welche ihm sein Beruf angewiesen hatte, war ihm die Aufgabe zugefallen, an der grundlegenden Befestigung Eures Wissens zu arbeiten, während die Richtung und der Umfang seiner Studien ihn frühe für die höchsten Ziele des Gymnasialunterrichts ausgerüstet hatten. Emsig baute er an dem Wege, auf welchem die ersten Tritte gethan werden, um zu jenen hinaufzusteigen, und in der Stille seines Studierzimmers verkehrte er freudig in jenen Regionen, mit denen er immer vertraut blieb, und schöpfte da die tief begründete Sicherheit, die jeder Kenntnis, welche er den Seinen mitteilte, als ein charakteristisches, jede Probe bestehendes Merkmal aufgeprägt war. Nicht war ihm diese Kluft zwischen seinem amtlichen Wirken und seiner wissenschaftlichen Heimat lästig und drückend, sondern er nährte und belebte das eine aus dem andern und erwies gerade darin einen seltenen Aufwand von Kraft, um so bewundernswürdiger, als sein schwächlicher Körper ihm frühe schon die Pflicht der größten Schonung auferlegte. Wenn er eine Frucht seiner wissenschaftlichen Studien veröffentlichte, was er nur selten gethan hat, trug sie denselben Stempel gründlichster, sorgsamster Prüfung an sich, welcher seinen Unterricht auszeichnete, und voll Anerkennung empfanden dies alle diejenigen, die auf denselben Gebieten wie er nach ihm sich mit den Gegenständen seines wissenschaftlichen Fleißes beschäftigten, wodurch noch in dem letztvergangenen Winter seinem so anspruchslosen Sinne eine herzliche Freude zu teil wurde. Dies Gebiet war aber besonders das der altgriechischen Komödie, für deren Wechselbeziehungen zu der altgriechischen Tragödie er ein tief eindringendes, feines Verständnis sich erworben hatte. Mit dieser hohen Auffassung seiner Pflicht als Lehrer bei Mitteilung des Lehrstoffes ging Hand in Hand sein unermüdliches Streben nach einer immer vollkommeneren Ausbildung seiner ganzen Methode und Praxis. Wie er sich selbst auf einem strengen Wege geführt hatte und nie aufhörte es zu thun, so ließ er auch seine Schüler einen strengen Weg gehen und machte dadurch seinen Unterricht zu einer Schule sittlicher Arbeit und Anstrengung. Mit unparteilicher Gerechtigkeit und treuester Sorgfalt würdigte er die Leistungen seiner Schüler im ganzen wie im einzelnen. In seinem Urteile fand sich die Klasse wie der einzelne

Schüler mit seinen guten Seiten wie mit seinen Schwächen getreu wieder, und an seinem aufmunternden Wort entzündete sich der löbliche Wetteifer, wie sich bei seinem Tadel die erkannte Schlaffheit zu neuer Kraftanstrengung aufraffte. Als ein liebevoller Beobachter der ihm anvertrauten jugendlichen Naturen bewahrte er in treuem Gedächtnis alle die Entwickelungsstufen, welche sie unter seiner Leitung zurückgelegt hatten, und es war nur eine natürliche Gegenleistung der dankbaren Herzen, wenn ihm in gleicher Treue das Andenken aller seiner Schüler gesichert blieb. Sie erkannten immer deutlicher den Umfang, den Wert und die Art seiner Anforderungen an sie, und gerade dies bewirkte bei ihnen ein immer hingebenderes Eingehen auf dieselben. Die Gewöhnung zur Ordnung, Pünktlichkeit, Sauberkeit und Sittsamkeit in der ganzen Haltung nahm ihren veredelnden Weg von außen nach innen und verwuchs als fester Besitz mit dem ganzen Wesen, wenn auch nicht immer sogleich schon hier unter seinen Augen. Daher konnten ihm auch die Schüler, die doch nur eine kürzere Zeit unter seiner unmittelbaren Einwirkung standen, niemals wieder fremd werden, und sein wohlthätiger Einfluß begleitete sie oft durch ihr ganzes Leben, nicht selten genährt durch thätige Beweise seines menschenfreundlichen Wohlwollens.

Diese liebevolle, aus dem strengsten Pflichtgefühl entspringende Treue beseelte ihn auch in seinem Zusammenwirken und Zusammenleben mit seinen Amtsgenossen, denen er ebenso ein nacheiferungswürdiges Muster und Vorbild wie ein wahrhafter Freund und teilnehmender Lebensgefährte war. Die Freundschaft war ihm ein Ersatz für die Freuden des Familienlebens, auf welche er Verzicht geleistet hatte. Die Basis derselben war aber das Amt, der Beruf, die Wissenschaft, die Übereinstimmung über die festen sittlichen Grundlagen des Lebens. Hier spendete er aus einem reichen Schatze im Leben bewährter Grundsätze und Erfahrungen, hier war er eine nie wankende Stütze des Rechts, hier war er ein unbestechlicher Richter alles wahrhaft Edlen und Guten wie alles Nichtigen, Eiteln und Verwerflichen. Hier fehlte ihm im traulichen Kreise auch nicht die Würze eines edlen Frohsinns, der von der Milch des klassischen Altertums genährt und durch die Zartheit eines feineren Mitgefühls verschönt war. Noch zwei Wochen vor seinem Abscheiden hatte er seiner freundschaftlichen

Gesinnung gegen einen Amtsgenossen in einem wohl abgerundeten lateinischen Gedichte einen herzerfreuenden Ausdruck gegeben. Indem er so, mit seinen Amtsgenossen eng verbunden, im thätigen Verkehr mit seinen Schülern eine lange Reihe von Jahren durch Gottes Gnade in dieser Anstalt hier verlebte, hatte er sich an diese Stätte seines treuen Wirkens mit der innigen, ungeteilten Wärme seines ganzen Wesens so angeschlossen, daß ihm ein Leben außerhalb derselben kein Leben mehr zu sein schien. Diese Anstalt mit der Mannigfaltigkeit ihrer eigentümlichen Einrichtungen, der Pflege der Wissenschaft ebenso wie der Sorge für die Erziehung von erlauchten Fürsten gewidmet, mit ihrer reichen inneren Geschichte und ihrer alle Glieder einheitsvoll zusammenfassenden und bindenden Macht füllte ihn so aus, daß er in ihr den Zielpunkt seines Lebens gefunden hatte. Obwohl seine Kraft seit mehreren Jahren gebrochen war, so wollte er doch gern wie ein standhafter, tapferer Held auf seiner Stelle ausharren und erkannte es mit ehrerbietigem, nie verleugnetem Danke an, daß die hohe Behörde, den vollen Wert einer solchen Lehrerpersönlichkeit achtungsvoll würdigend, ihm es möglich machte, wenn auch mit dahinschwindenden Kräften dem Zuge seines Herzens noch ferner zu folgen und zu wirken, bis die Nacht kommt, da niemand wirken kann.

Diesen Dank aber hat er noch in seinem letzten Willen in der pietätvollsten Weise bethätigt, indem er nach rühmender Anerkennung des ihm von der Behörde zu teil gewordenen Wohlwollens erklärt: „Indem ich es unter diesen Umständen für meine heiligste Pflicht halte, der Anstalt, die mich liebevoll getragen, und meine mit ganzer Hingebung ihr gewidmeten Dienste mir auf das reichlichste gelohnt hat, meinen Dank einigermaßen zu bethätigen, setze ich dem Joachimsthalschen Gymnasium 4000 Thaler für Universitätsstipendien aus.“ Näher bestimmte er sodann diesen seinen Willen dahin, daß davon alljährlich zwei Stipendien für Studierende der Philologie oder auch Theologie, die auf dem Joachimsthalschen Gymnasium, gleichviel ob als Alumnen oder als Hospiten, ihre Bildung erlangt haben, gezahlt werden sollen, zugleich unter Berücksichtigung der Descendenten seines Schwagers, des Realschuldirektors Brennecke zu Posen. Geliebte Schüler! Mit inniger Rührung werdet Ihr dies vernommen haben. Euer teurer Lehrer hatte seiner Pflicht genug gethan, als er seine ganze Lebenskraft

dieser Anstalt gewidmet hatte, und sie war ihm zu Danke verpflichtet für das große Verdienst, welches er sich an seinem Teil um dieselbe erworben hatte. Aber dafür, daß er sich so glücklich in der Verbindung mit ihr gefühlt hatte, daß ihm verstattet geblieben war, ihr auch den letzten Rest seiner Kräfte darbringen zu dürfen, hat er sich und der Anstalt ein unvergängliches Denkmal der Pietät gestiftet und den Segen seines Wirkens zu einem, so Gott will, auf die spätesten Generationen dauernden und sich immer erneuernden gemacht. Zu den unvergessenen Namen verdienstvoller Lehrer unserer Anstalt, die zugleich deren Wohlthäter geworden sind, zu den Namen eines Volckmann und Adler gesellt sich nunmehr auch der seinige, und viele strebsame, hoffnungsvolle Jünglinge werden im Dienste der Schule und Kirche denselben einst dankbar zu preisen haben. So mischt sich heute in das Gefühl tiefer Wehmut und Trauer um den Verstorbenen zugleich die frohe Gewißheit, daß derselbe in dieser Anstalt noch bis auf die spätesten Zeiten fortleben und fortwirken wird, und an Euch ist es, liebe Schüler, Euren Dank gegen den Entschlafenen, Eure Pietät gegen diese Anstalt, die ihn und Euch gepflegt, als eine heilige Pflicht zu betrachten und zu üben, auf daß es nie an solchen Jünglingen fehle, die in seinem Sinne nach dem Ziele einer edlen wissenschaftlichen Bildung strebend als würdige Empfänger der ihnen von einem treuen Lehrer zugedachten Wohlthat erfunden werden. Und Sie, meine teuren Amtsgenossen, lassen Sie uns immerdar anerkennungsvoll und dankbar hinblicken auf den verdienstvollen Mann, dessen Tod eine schmerzlich empfundene Lücke in unserem Kreise verursacht hat. Lassen Sie sein Vorbild auch unter uns mit seiner segnenden Kraft fortwirken und sein Gedächtnis unter uns unvergänglich sein.

33.

Zur Entlassung der Abiturienten,

am 4. Oktober 1865.

Geliebte Jünglinge!

Wenn eine Mutter ein geliebtes Kind auf eine Reise aussendet, so forscht und prüft sie, ob sie es wohl auch mit allem zur Reise Nötigen versehen habe. Vor ihren Augen schweben alle die gedenkbaren Gefahren, die dasselbe treffen können, und sie beruhigt sich vor ihrem Gewissen nicht eher, als bis sie sich sagen kann, daß sie ihrerseits alles gethan hat, um den Liebling auszustatten und vor jeder kommenden Verlegenheit zu schützen, und erst dann glaubt sie auch, ihn mit festerem Vertrauen der allewege den Menschen haltenden göttlichen Obhut überlassen zu können. Allein mag auch die mütterliche Treue und Zärtlichkeit noch so freigebig und vorsorglich gewaltet haben, immer wird es sich auch fragen, ob der Dahinziehende auch selbst das bei sich trage, was er sich selbst aus seinen eigenen Mitteln zu geben vermochte. Denn sicher und noch der göttlichen Hand wahrhaft wert ist er erst dann, wenn er selbst wie ein Bias sein wahrstes Eigentum bei sich trägt.

So steht es jetzt mit Euch, meine lieben jungen Freunde, die Ihr heute an dieser Stelle steht, um Euch zu einer Reise anzuschicken, deren endliches Ziel auf dem weiten Ocean des Lebens zu suchen ist, und die Ihr eine Periode Eures Lebens hinter Euch habt, in welcher eine treue Mutter Euch mit allem zu versorgen bemüht war, was Ihr auf Eurer großen Wanderung brauchen würdet, in welcher Ihr aber auch eine reiche Gelegenheit hattet, Euch selbst durch eigene Kraft-

anstrengung entweder schon jetzt einen sicheren Besitz zu erwerben oder in Euch die Fähigkeit auszubilden, zu solchem Besitze zu gelangen.

Wenn ich aber Euch heute auf einen solchen Besitz als gute Wehr und Waffe für die Reise, an deren Eingange Ihr Euch befindet, hinweise, so will ich Euren Blick nicht auf diejenigen Besitztümer hinlenken, die Ihr Euch hier in planmäßiger Arbeit unter der Leitung Eurer Lehrer und nach ihren Vorschriften erwerben konntet, und die vor allem unentbehrlich sind als eine Grundlage, auf welcher sicher weiter gebaut werden kann, sondern auf einen Besitz anderer Art, den aber gewiß gern eine jede Mutter ihrem Sohne als Geleiter mitgeben und für die Stunde der Gefahr wünschen möchte, auf einen Besitz, den einer unserer großen Dichter in den Worten schildert: „Denken die Himmlischen einem der Erdgeborenen viele Verwirrungen zu und bereiten sie ihm von der Freude zu Schmerzen und von Schmerzen zur Freude tieferschütternden Übergang: dann erziehen sie ihm in der Nähe der Stadt oder am fernen Gestade, daß in Stunden der Not auch die Hülfe bereit sei, einen ruhigen Freund." Ein Schriftsteller des Altertums, der zwar nicht der Gegenstand Eurer Schulstudien war, der Euch aber auch nicht ganz fremd geblieben ist, der würdige Lehrmeister alter Rhetorik, Quintilian, hat den Wert und die Macht der Freundschaft unter solchen, die durch das Band gleicher wissenschaftlicher Studien mit einander verbunden sind, nicht übersehen. Ihm erscheint dieses Band als ein mit einer gewissen religiösen Weihe umkleidetes; er sagt: non enim est sanctius sacris iisdem quam studiis initiari. Ihm erscheint es als ein wichtiges pädagogisches Moment bei der Wahl zwischen dem Privatunterricht und dem Besuche einer öffentlichen Schule. Auf einen solchen Besitz aber Euch hier hinzuweisen, habe ich noch eine ganz besondere Veranlassung darin, daß die Mehrzahl von Euch im engern Sinne des Wortes Zöglinge dieses Hauses waren. Für die Pflege der Freundschaft kann das Aufwachsen im trauten Kreise der Familie recht wohl als Ersatz gelten. Der geschwisterliche Verkehr, das Zusammenleben mit Vater und Mutter umschließt den Knaben, den Jüngling mit einem solchen Zauber, füllt seine Welt, soweit sie nicht durch die unmittelbaren Gegenstände seiner Berufsbeschäftigungen in Anspruch genommen wird, so vollständig aus, daß in seinem Busen oft gar nicht das Verlangen nach einem Freunde

aufkeimt. So süß auch der Besitz eines Freundes ist, so ist doch der, welchem ein solches Los gefallen ist, nicht minder glücklich, weil seine Lebenslage eine so ganz naturgemäße ist, weil er so ganz unter die volle, unzersplitterte Einwirkung der hohen, sittlichen Macht des Familienlebens gestellt ist. Aber den meisten von Euch war dies nicht beschieden. Manche von Euch entbehrten schon auf dieser jugendlichen Stufe des Lebens des Glückes, ihre Eltern noch zu besitzen. Die meisten von Euch waren dieser Erziehungsanstalt schon seit Jahren übergeben und wuchsen hier auf, wohl daheim zuvor von liebender Eltern Hand behütet und gepflegt, aber hier doch fern von dem elterlichen Hause und von dem Zusammenhange mit einer sie zu ihren Gliedern zählenden Familie. Hier waret Ihr umgeben von einem zahlreichen Kreise von Studien- und Altersgenossen, mit denen Ihr alle wichtigeren und unwichtigeren Erlebnisse teilen konntet. Ein weites Feld für ein nach Freundschaft verlangendes Gemüt war hier dargeboten, und nach dem Gesetze der Wahlverwandtschaften fühlten sich hier die Herzen angezogen und abgestoßen. Die mächtige Freundschaft mit ihren Gefahren wie mit der reichen Fülle ihrer Segnungen stand bei und um Euch in allen Zeiten und Verhältnissen Eures Lebens in dieser Anstalt wie außer ihren Räumen. Mit ihren Gefahren sage ich zuerst. Die ihre Umgebungen so scharf beobachtende Jugend nimmt es wohl selbst weit früher als das noch so wachsame Auge des Lehrers wahr, wie so mancher Genosse allmählich gerade durch einen übel gewählten Freund von der Bahn der Tugend und Sittlichkeit abgelenkt wird, wie so mancher Fehler allmählich den Charakter des Abschreckenden und Verwerflichen verliert, weil eben ein geliebter Freund damit behaftet ist und das Unedle daran durch den blendenden Eindruck seiner Persönlichkeit abgeschwächt hat. Gerade die Jugend in der Überschwenglichkeit ihrer Gefühle ist so leicht geneigt, um des Freundes willen selbst ein erkanntes Unrecht zu begehen und sich so gegen die Mahnungen der Pflicht selbst abzustumpfen oder in der Gemeinschaftlichkeit einer Übertretung sich einen entschuldigenden Freibrief auszustellen. Aber auch der Segen der Freundschaft erblühte Euch in reichster Fülle. Nicht besser kann dieses Glück geschildert werden als mit den Worten unseres in dem weiten Reiche der Empfindungswelt so wohl bewanderten Jean Paul, wenn er sagt: „Könnt Ihr vergessen,

wie man liebt, wenn man einander noch im Morgenrote des Lebens und vom Morgenlichte der Wissenschaft beschienen sieht, wo man nicht ängstlich Wert gegen Wert, nicht Ähnlichkeiten gegen Unähnlichkeiten abwägt, und wo man von derselben Sonne des Wissens auf eine gemeinschaftliche Bahn gezogen, Lernen ins Lieben verwandelt und in der Waffenbrüderschaft sich auf dem Feldzuge für die Wahrheit berauscht!" So liebend mit einander lernend konntet Ihr durch diese Räume schreiten, der Freund getragen und gehoben von dem Freunde, und wohl Euch, geliebte Jünglinge, wenn in diesem Augenblicke, wo sich Eure ganze Vergangenheit in einen Überblick zusammendrängt, Ihr mit Befriedigung und ohne Reue an die Stunden zurückdenken könnt, die Ihr im edlen Genusse der Freundschaft verlebt habt, wenn Ihr Euch schon hier den Besitz eines Freundes erwarbt, der durch seinen wohlthätigen Einfluß auf Euch ein Teil Eures Ich geworden ist, und Ihr andererseits sagen könnt, daß auch Ihr als Freunde ihm etwas gewesen seid und sich Euch schon hier das Dichterwort bewährte: „Aber süßer ist noch, schöner und reizender, in den Armen des Freundes wissen ein Freund zu sein; so das Leben genießen, nicht unwürdig der Ewigkeit."

Noch viel wichtiger ist aber der Besitz eines Freundes sowie die Fähigkeit, selbst ein rechter, wahrer Freund zu sein, in dem Lebenskreise, in welchen Ihr zunächst einzutreten im Begriff steht. Die Zeit nach dem Abgange von der Schule füllt eine bestimmte Mittelstufe aus zwischen der Schule und dem Leben; sie ist noch zum Teil Schule, aber sie ist bereits ein wichtiger, beziehungsreicher Teil des Lebens. Die alte Abhängigkeit von Lehrern und Führern schwindet allmählich, und der Jüngling ist bloßgestellt für das Eindringen des Lebens mit allen seinen lockenden und drohenden Mächten. Wohl bieten sich ihm auch hier Lehrer und Führer dar, deren edelste und beste nicht minder das sittliche Wohl wie die wissenschaftliche Förderung ihrer Schüler im Auge haben und in deren Herzen eine Saat ausstreuen, aus welcher die rechte Mannestugend emporwächst, in welcher jene beiden hohen Güter zu einem unlösbaren Ganzen verschlungen sind. Aber der Hauptteil fällt hier doch dem einzeln dastehenden Jünglinge zu, der selbst die Augen öffnen, selbst den Zug seines Herzens beherrschen, selbst der freie Behüter seines Innern wie seines Wandels sein muß. Am meisten gilt dies zunächst auf dem Gebiete, welches auf der

Universität der eigentliche Spielraum der jugendlichen Kräfte ist, auf dem der Wissenschaft selbst. Nicht reiht hier mehr der Lehrer die auf gleicher Stufe des Wissens und Könnens Stehenden zusammen, sondern hier hat der Jüngling selbst sich diejenigen zu erlesen, mit denen er gemeinsam, wie Lukrez sagt, die ewig heiteren, geweihten Höhen der Wissenschaft erklimme. Ein freier Bund Gleichstrebender tritt an die Stelle jener von andern geordneten Gemeinschaften, und ein sich oft schwer rächendes Verkennen der glücklichen, neu gewonnenen Stellung ist es, wenn der Jüngling sich auf dem Wege nach dem Gute der Wissenschaft vereinsamt. Nicht bloß entbehrt er die Süßigkeit, das reine Glück, welches ihm die Wissenschaft beut, mit andern und somit doppelt zu genießen, sondern es fehlt ihm auch an der Gewähr, ob er wirklich die rechte Bahn eingeschlagen, ob er nicht etwa auf Abwege geraten und an mancher köstlichen Blume, an mancher kräftig nährenden Frucht vorübergegangen sei, ob, was ihm das Wahre, Rechte, Tüchtige erschien, sich auch an dem Urteil des andern wie an einem Prüfstein als probehaltig bewähre. Hier ist der Rat, das Beispiel, der Zuspruch eines erfahrenen, reiferen Freundes oft nützlicher und wirksamer als die Weisung eines dem ganzen übrigen Lebens- und Anschauungskreise des Jünglings entrückten Lehrers, und entscheidend ist oft der Besitz eines solchen Freundes für die ganze einzuschlagende Richtung. Vom Freunde zum Freunde geht ein nicht minder mächtiger Strom der Tradition wie vom Lehrer auf den Kreis der durch ihn angeregten Schüler. Aber auch die sittliche Seite des Lebens auf der Universität zieht eine edle Nahrung aus dem Boden der Freundschaft. Schon die Vereinigung zu gemeinsamen wissenschaftlichen Bestrebungen trägt ein Anrecht auf sittlichen Adel in sich. Sich eins zu fühlen in dem Streben nach einem gleichen, hohen Ziele, mit freier Selbstbestimmung sich an den Gleichgesinnten anzuschließen und mit gleicher Treue an ihm wie an der Sache selbst, der es gilt, festzuhalten, reinigt und stählt den Willen zu allem Guten. Aber neben die Wissenschaft stellen sich dort noch manche andere Güter und Genüsse, die teilhaben wollen an der jungen, so vertrauensvollen, so empfänglichen und vielseitigen Kraft. Da tritt das Zerrbild der Freundschaft heran, oft in dem verlockendsten Gewande, und bemächtigt sich des jungen, offenen Gemüts, nicht um es mit sich zu läutern und für die

sittlichen Aufgaben des Lebens zu weihen und zu kräftigen, sondern um es, wenn auch nicht böslich zu verderben, so doch zum bloßen Mittel eines flüchtigen Genusses herabzuwürdigen. Da ist der Besitz eines wahren, festen Freundes mit inbrünstigem Gebete vom Himmel herabzuflehen; denn da vermag die Stimme des wahren Freundes mehr als jedes andere Wort oder Gebot. Wohl Euch, meine lieben Zöglinge, wenn Ihr dann eines so hohen Besitzes gewürdigt werdet, und wenn auch Ihr Gelegenheit erhaltet, als Freunde wohlthätig einzugreifen in die Geschicke und die ganze Entwickelung Eures Freundes. Durch solche gemeinsame Erfahrungen wird dann das Freundschaftsband so fest gekettet, daß es, wie Quintilian sagt, selbst bis ins Greisenalter dauert, und eine Freundschaft, die im Morgenrot der Jugend geschlossen ausdauert durch das reifere Mannesalter hindurch bis an das menschlichem Leben gesteckte Ziel, sie ist eine köstliche Würze des Lebens, die Quelle einer unvergänglichen Jugend. Wenn Cicero im Cato sagt, ihm gefalle ein Greis, der noch etwas vom Jüngling habe, so ist es vor allem der Freundschaftssinn, der auch den Greis noch zum Jüngling zu stempeln vermag.

Und so entlasse ich Euch, meine lieben Schüler, mit dem herzlichen Wunsche, daß solches Glück Euch beschieden sein möge. Die Dauerhaftigkeit Eures wahren Glückes wird einen festen Grundstein mehr zählen, und Ihr werdet dankbar die göttliche Fügung preisen, die Euch hier in dieser Anstalt schon früh dazu weihte. Gott geleite Euch!

34.

Schlußandacht vor Ostern 1866.

Meine lieben Schüler!

Wir schließen morgen mit einem ernsten Werke wiederum einen längeren Abschnitt unseres Zusammenlebens in dieser Anstalt, mit der Austeilung der Censuren über Euer ganzes Verhalten während dieses Zeitraums. Lassen wir diese stille Abendstunde zu einer Vorbereitung darauf dienen. Hierzu reicht es nicht hin, sich mit einem allgemeinen Geständnis abzufinden und unter Hinweisung auf die natürliche Schwäche und Unvollkommenheit des Menschen zuzugeben, daß man weit hinter dem Ziele der Vollkommenheit zurückgeblieben sei, dem ein jeder nachzustreben habe. Aus einer so oberflächlichen Betrachtung kann sich nimmermehr ein Keim zu bestimmter Besserung entwickeln. Der allgemeine Vorsatz, sich zu bessern, verflüchtigt sich gar zu leicht bald wieder in der Zerstreuung des Tages, und unter dem sich oft wiederholenden Wechsel von Anerkenntnis der Schuld und Anlauf zum Bessern ermattet endlich die Willenskraft, und es entsteht nur der Schein eines auf das Gute gerichteten Strebens ohne alle thatsächlichen Beweise. Es ist notwendig, daß man mit sich auch im einzelnen zu Rate gehe und Fragen an sich richte, die mit unerbittlicher Notwendigkeit von uns beantwortet sein wollen.

Die erste Frage, die ein jeder von Euch an sich zu richten hat, ist: Habe ich auch das Gute, was mir hier an Leib und Seele zu teil wird, seinem ganzen Umfange und Werte nach richtig und wahr erkannt und geschätzt? Die Lage, in welcher Ihr Euch hier befindet, ist diese, daß Euren Eltern und Angehörigen die Sorge für Euer geistiges und leibliches Wohl gerade in der für Eure Zukunft entscheidungsvollsten Zeit auf eine Reihe von Jahren durch die freigebige

Stiftung eines erlauchten Fürsten aus unserem Herrscherhause zum größten Teile abgenommen ist, und daß Ihr Euch hier des unverkümmerten Genusses einer reichen Menge von Gaben und Veranstaltungen zu erfreuen habt, die nichts anderes bezwecken als Euch wohl gekräftigt an Leib und Seele, auferbaut auf einer festen Grundlage für alle edlen Bestrebungen des Lebens, den Eurigen wiederzugeben. Darauf frage sich nun ein jeder, ob er sich dieses Gutes, dessen Empfänger und Genießer er und die Seinigen sind, immer recht hell und klar bewußt gewesen sei, oder ob er nicht zuweilen in stumpfer Gleichgültigkeit sich aus diesem Kreise hier hinausgedacht und vergessen habe, daß sich hier auf sein Haupt eine Fülle von Wohlthaten gehäuft hat, die dadurch wahrhaftig nicht an ihrem Werte verlieren, daß sie in ihrer unablässigen Wiederkehr kaum noch an ihre Quelle und ihren Ursprung erinnern.

Habt Ihr Euch diese erste Frage vorgelegt und Euch dadurch mit neuer Wärme und Hingebung an diese Anstalt angeschlossen, die Eure segenspendende Mutter ist, und habt Ihr so das Bewußtsein Eurer Verbindung mit ihr neu belebt und gestärkt, so müßt Ihr Euch weiter fragen: Habe ich meinen Dank für so vieles unverdiente Gute auch immer dadurch abgestattet, daß ich die Bedingungen erfüllte, unter denen ich nicht nur zuerst in diese Anstalt aufgenommen, sondern auch ferner berechtigt geblieben bin, ein Mitglied derselben zu sein? Während bei der ersten Frage nur ein ganz verödetes, um nicht zu sagen rohes Gemüt, nicht von einem frohen Bewußtsein gehoben sein konnte, führt diese zweite Frage die ernstesten Betrachtungen vor Eure Seele, und der ganze Kreis Eurer Pflichten muß vor dem Blick auf Euer Inneres lebendig werden, und jede für sich an Euch die Frage richten, ob ihr von Euch Genüge geschehen, ob Ihr keine versäumt, ob Ihr im Kleinen treu gewesen und auch das Große in und an Euch gefördert habt. Da ist wohl keiner unter Euch, in dessen Brust sich nicht die lautesten Selbstanklagen erheben werden. Aber mit einem solchen bloßen Selbstbekenntnis ist dem schweren Gewicht jener Frage nicht genug gethan. Ihr müßt Euch im einzelnen fragen: Habe ich vor allem Gehorsam bewiesen? habe ich stets willig und gern die Notwendigkeit erkannt, daß nur durch gewissenhafte und strenge Unterordnung unter die Gebote der Pflicht

und deren Vertreter nicht nur mein eigenes Beste, sondern auch die Wohlfahrt des Ganzen gedeihen kann? und habe ich mein ganzes Thun und Lassen, in und außer diesem Hause, mit solcher Erkenntnis in Übereinstimmung gebracht? habe ich die einzelnen Gebote treu befolgt und mich auch im ganzen von dem Geiste dieser Gebote durchdringen und die Übung im Gehorsam in meine ganze Gesinnung übergehen lassen? Ach, meine lieben Schüler, auf diese Fragen werden viele von Euch nur mit Beschämung antworten können. Bei manchem von Euch hat der Gehorsam und die Gewöhnung zu demselben erst durch den Schmerz der Strafe bewirkt werden können, und die freie Übung der Pflicht, die schönste Zier des Jünglings, wir hätten sie noch manchem von Euch gewünscht, den die Eigenwilligkeit und Selbstsucht in ihren Banden hielten und ihn bis jetzt verhinderten, diese köstliche Frucht zu pflücken. Aber wie Euer Leben in dieser Anstalt sich um zwei Pole bewegt, um Eure wissenschaftliche und Eure auf religiöser Grundlage ruhende sittliche Ausbildung, so müßt Ihr Euch heute auch fragen: Habe ich die Tugend des Fleißes, so wie ich sollte, geübt? denn Müßiggang ist nicht nur aller Laster Anfang, sondern auch zunächst die Quelle der Unwissenheit, Oberflächlichkeit, Hohlheit. Der Unfleißige vergeudet das unschätzbare Gut der Zeit, deren Verlust keine Reue ihm wieder ersetzen kann. Alle Süßigkeit eines emsigen, auf ein edles wissenschaftliches Ziel gerichteten Strebens, aller Hochgenuß, welchen das stille Versenken in die Arbeit gewährt, alle Befriedigung, welche aus einer stetigen Arbeitsamkeit erwächst und aus einem Gebiete des Wissens in das andere hinüberleitet, bleibt dem Unfleißigen verschlossen, und er schaut die Gegenstände des Wissens an wie ein Fremdling, der zuletzt nirgends eine Heimat findet. Die ungeübte Kraft erschlafft und versinkt in traurige Ohnmacht und Leere. So laßt denn die Frage nach dem Fleiße recht hell in Euer Ohr dringen und hütet Euch davor, bei ihrer Beantwortung einen zu geringen Maßstab anzulegen.

Die Grundlage für Eure sittliche Gesundheit ist die Wahrhaftigkeit, durch deren Verletzung sich der Mensch an der heiligen Allgegenwart Gottes versündigt und als ein Verächter seiner eigenen Ehre die Achtung derjenigen verscherzt, welche wahre Ehre besitzen und dieses teure Kleinod hoch und heilig halten, welche weit verschieden sind von

der Schar derer, die, dem Augenblick lebend, in der Dreistigkeit der Lüge einen traurigen Genuß finden, der auch im glücklichsten Falle mit einer demütigenden Beschämung endigt. Hier frage sich ein jeder recht eindringlich, wie er es mit der Wahrheit gehalten habe. Hier sei er vor allem sich selbst wahr und verfolge bei sich den Geist der Lüge bis in seine verborgensten Schlupfwinkel, und wenn er sich noch irgendwo in dessen Gewalt befindet, so thue er, wie der Apostel sagt, von sich selbst hinaus, was da böse ist. Der wahre Mannesmut zeigt sich nur in der rückhaltslosen, völligen Hingabe an die Wahrheit. Alle freudige, feste Entschiedenheit des Handelns ist nur möglich bei einem durchaus wahrhaften Sinne.

Wenn Ihr nun so Euch prüfet, so gedenket auch für Euer enges Zusammensein mit Lehrern und Mitschülern in dieser Anstalt, ob Ihr alle Pflichten der Liebe erfüllt habt, ohne welche kein menschliches Gemeinwesen bestehen kann. Auf diese Frage hat ein Zögling dieser Anstalt, welcher ihr nicht länger angehören konnte, für sein Teil mit einer beklagenswerten Thatsache geantwortet, die nur aus einer Verleugnung aller edleren, eines Jünglings würdigen Regungen entspringen konnte, eine Thatsache, die Ihr, so wünsche ich hoffen zu können, gewiß alle nur mit dem tiefsten Schmerz in den Schatz Eurer Erinnerungen aus dieser Anstalt eingetragen habt, eine Thatsache aber, die allen eine stete Warnung bleiben muß auch vor dem ersten, kleinsten Schritt auf der Bahn der Lieblosigkeit. Es frage sich ein jeder auf sein Gewissen, wie es mit ihm stehe, ob er die wahre Liebe gegen seine Lehrer wie seine Mitschüler im Herzen trage, die Liebe, welche die Genossin ist der Ehrerbietung und Dankbarkeit, die Liebe, welche sich scheut, dem andern auch nur durch ein unreines Wort, geschweige durch eine unrechte Handlung ein Ärgernis zu geben, die Liebe, welche nicht das Ihre sucht, sondern ihr Glück und eine heilige Pflicht darin findet, am Wohle des andern als an einem anvertrauten Gute zu arbeiten und zu helfen. So möget Ihr Euch denn zu dem morgenden Tage, an welchem ein jeder von Euch das Urteil seiner Lehrer empfangen wird, mit stiller, ernster Selbstprüfung vorbereiten, und was Euch zu teil werden wird, mit empfänglichem Sinne hinnehmen, bewahren und zu Eurer Richtschnur machen, auf daß sich an Euch der reichste göttliche Segen vollziehe.

35.

Zur Entlassung der Abiturienten,

am 2. Oktober 1866.

Geliebte Jünglinge!

Ein oft wiederholter Ausspruch eines großen historischen Forschers unserer deutschen Nation hat Griechenland das Deutschland des Altertums genannt. Dem an der Ergründung der ursprünglichen Verfassungsformen des römischen Staates und Volkes mit bewunderns-würdigem Scharfsinn arbeitenden Niebuhr konnte es, wenn er die kulturgeschichtliche Armut Roms mit der geistigen Fruchtbarkeit des Griechenvolkes verglich, am wenigsten verborgen bleiben, daß die politischen Schöpfungen beider Völker in einem umgekehrten Verhältnis zu ihrer Produktivität auf dem litterarischen und ästhetischen Gebiete stehen. Während das ernste Römervolk sich in seiner Hauptstadt einen das Ganze straff zusammenhaltenden Mittelpunkt geschaffen hatte, war das heiter bewegliche Hellas in zahllose Staats- und Stadtgemeinden, Gauverbände, Stammvereine und Tempelgenossenschaften zerklüftet und zersplittert und entfaltete darin eine Fülle der mannigfaltigsten Gestaltungen staatlicher und bürgerlicher Existenz. Ihre Einheit fanden diese in einer zu wunderbarem Reichtum emporgeblühten Sprache, in einer gemeinsamen, nur leider zu immer größerer Verflachung und Leerheit fortschreitenden religiösen Weltanschauung und einer Gleichartigkeit der Sitte, welche die früheren Stammesverschiedenheiten allmählich abgeschliffen und verschmolzen hatte. Politisch waren sie zur Stellung einer völlig ausgelebten Nation herabgesunken, in welcher, wie es fast scheint, alle Keime zu einer neuen Staatengründung

erstorben sind. Nur kulturhistorisch behaupteten sie noch als Haushalter der Schätze einer großen Vergangenheit einen ehrenwerten Platz in der Reihe der Kulturvölker der Erde. Wo der Hellene waltete, dahin verpflanzte er ein gewisses Maß von edler menschlicher Bildung, und so hat bis auf den heutigen Tag das griechische Volk den mannigfaltigsten Zweigen des Wissens seine Typen eingeprägt, und die Erforschung des Hellenentums ist die Aufgabe einer großen, umfassenden, menschliche Bildung fördernden Wissenschaft geblieben. In einem ähnlichen Lichte erschien dem Auge des großen Historikers unser deutsches Volk, und gewiß wollte er ihm mit jenem Ausspruche nicht eine niedere Stellung anweisen. Seiner reichen, mannigfaltigen Begabung für Kunst und Wissenschaft, vermöge deren es auf so vielen Gebieten bahnbrechend und maßgebend geworden ist, seiner Fähigkeit und seinem unwiderstehlichen Drange und Triebe, überallhin Bildung und Gesittung zu tragen, wollte er damit ein anerkennendes Zeugnis ausstellen. Aber sein Ausspruch schloß zugleich eine zu wehmütiger Betrachtung auffordernde Thatsache in sich, die Anwendung des so wenig Befriedigung gewährenden alten Spruches: sic vos non vobis mellificatis apes auf das ganze Thun und Treiben des deutschen Volkes. Das glänzende Zeitalter, in welchem einst die weitverzweigte, zahlreiche deutsche Nation ein großes politisches, wenngleich innerlich nur lose verbundenes Ganze gebildet hatte, war immer mehr in ein poetisch-romantisches Helldunkel zurückgetreten. Die Zurückrufung desselben erfüllte die Phantasie der deutschen Patrioten mit sehnsüchtigen Wünschen, die wohl in manchen fröhlichen Festversammlungen laut wurden und zur Belebung eines gewissen Nationalgefühls beitrugen, aber, von thatsächlichen Erfolgen nicht unterstützt, ebenso wirkungslos wieder verstummten, als die Panegyreis der Hellenen nicht imstande gewesen sind, einen festen Kitt für den dauernden Bestand eines griechischen Einheitsstaates abzugeben. So stellte uns Niebuhr mit jenem Ausspruch zugleich ein sehr bedenkliches Prognostikon, und mancher gute deutsche Patriot hat sich dabei beruhigt und den Ungestüm seines deutschen Nationalgefühls durch den Hinweis auf die glänzende Gemeinschaft mit dem Griechenvolke beschwichtigt.

Allein daß im Rate der göttlichen Vorsehung nicht so Schlimmes über die Zukunft unseres deutschen Volkes beschlossen war, das ist im

Laufe der letzten Monde ans Licht getreten. Euch, meine lieben Jünglinge, ist es vergönnt worden, das Ergebnis eines glorreichen Krieges zu erleben und zu schauen, welcher in raschen, inhaltschweren Schlägen das Traumgebild einer derartigen kulturhistorischen Verflüchtigung des deutschen Volkes mit einem Male zerstört und unser Volk auf eine Bahn gerufen hat, an deren Endziel nicht eine, wenn auch mit noch so viel Glanz und Ruhm bekleidete Ubiquität, sondern eine kraftvolle, Dauer verheißende Einheit winkt. Euch ist aber auch noch Größeres vergönnt worden. Der deutsche Staat und Stamm, aus dessen siegreichen Händen das deutsche Volk ein so hohes Gut empfangen hat, er ist der Eurige, der preußische; der König, welchen die göttliche Vorsehung sich zu ihrem Werkzeuge erkor, um Deutschland vor dem traurigen endlichen Schicksal einer unheilbaren Zersplitterung zu bewahren, Ihr nennt ihn mit gerechtem Stolz den Eurigen; die tapferen Streiter, welche in gewaltigen Schlachten die neue Zukunft Deutschlands erkämpften, es sind Eure Brüder, es sind die Männer und Jünglinge Eures Volkes. Unzertrennbar von den Geschicken Eures engeren Vaterlandes ist von nun an das Geschick des ganzen Deutschlands geworden.

Wenn Euch aber so beim ersten Eintritt in ein selbständigeres Leben eine so kostbare Frucht in den Schoß fällt und Euch das herrliche Los geworden ist, den Beginn Eures höheren Einzellebens bezeichnet zu sehen durch den Beginn eines großartigeren Gesamtlebens, so ergeht wie an unser ganzes Volk, so auch an Euch die Mahnung, solch große Errungenschaft nicht müßig und gedankenlos dahinzunehmen, sondern das Überkommene nach Eurem Teile nicht bloß festzuhalten mit aller Zähigkeit unverbrüchlichster Treue, sondern auch mit aller Macht dahin zu streben, es immer fester begründen zu helfen. Die Notwendigkeit eines solchen Strebens möchte ich Euch durch einen geschichtlichen Fingerzeig näher legen. Im Verlaufe der Geschichte haben sich schon oft große Thatsachen mit überwältigender Raschheit vollzogen. Altes wurde begraben, Neues erhob sich auf seinen Trümmern, aber das Alte barg noch Keime von Lebenskraft in sich, die sich allgemach wieder regten und mit dem Neuen in einen oft langwierigen, unversöhnlichen Kampf traten. So wurde zwar England durch seinen König Heinrich VIII. mit einem Schlage ein protestantisches Land,

aber es kostete noch viele und lange Kämpfe, bis ein wahrhaft protestantischer Sinn das ganze Volk durchdrungen hatte, und dem hohen, stattlichen Gebäude der neuen Kirche entsprach noch lange nicht die ihr zugewiesene Gemeinde. Ganz anders eine ähnliche Wandelung in unserem Vaterlande, die Reformation der preußischen Kirche durch den Hochmeister des deutschen Ordens, Albrecht von Hohenzollern. Mit wunderbarer Schnelligkeit ward dieses Werk vollbracht, und es trat mit einer solchen inneren Festigkeit und Sicherheit in das Leben und die Wirklichkeit ein, daß schon nach wenigen Dezennien das evangelische Preußen völlig ebenbürtig denjenigen deutschen Ländern zur Seite stand, welche der Sieg des Evangeliums als seine Geburtsstätten verehrt. Aber es war mit der Gründung des äußeren Gebäudes auch sogleich mit weiser Energie Hand gelegt worden an eine geistige Gründung in der Bildung und Hebung des ganzen Volkes, die ihren Ausgangspunkt in der Gründung der Universität Königsberg genommen hatte.

So wie nun ein Hohenzoller mit festem Sinn und rascher Entschlossenheit das Werk der Kirchenverbesserung in Preußen einst zustande brachte und so mit einem Schlage einen neuen Staat schuf, der eine kräftige Geistestaufe erhalten hatte, so hat in diesen unsern Tagen ein Hohenzoller den Grundstein gelegt zu einer wahren Einigung Deutschlands. Und wie jener Schlag, recht gethan, ohne Rückschläge geblieben, so möge die Vorsehung darüber walten, daß auch das herrliche Werk unserer Tage ohne solche Schädigung bleibe und gedeihe. Darüber aber die irdisch thätigen Hände zu breiten und zu rechter Zeit immer das Rechte zu thun, das ist in den großen Hauptsachen wohl das Werk und der Beruf der von Gott geordneten Lenker unseres Staates, aber auch der Einzelne hat an seiner Stelle in Gesinnung und That dazu zu thun, daß uns niemand unsere Krone raube.

Für die Jugend ist aber die Erfassung dieses Standpunktes schwieriger als für Männer. Daß das unter der gewaltigen Hand eines unersättlichen Eroberers dahingesunkene deutsche Reich nach schweren Kämpfen durch die Zusammenfassung der ganzen Volkskraft in der Reihe der europäischen Staaten wieder erstand, war nicht geschehen ohne die Ausstrahlung eines wahrhaft poetischen Patriotismus. Über der ganzen Zeit mit ihren Wehen und Leiden lag der Zauber einer tief erregten Stimmung der Gemüter ausgebreitet, in welcher Ahnung

gänzlichen Untergangs und schwellende Siegeshoffnung mit einander kämpften. Das war das rechte Feld der Jugend, da nimmt sie freudig ihre Stelle, so treibt sie gern ihr Schiff in die Woge des Lebens hinein. Ganz anders bei dem Entscheidungskampfe der letztvergangenen Zeit. Mit nüchternem Ernst und einer tief eindringenden Würdigung aller realen Mächte, wie sie nicht Sache der Jugend ist, ward er vorbereitet, unternommen und mit bewundernswürdiger Schnelligkeit zu Ende geführt. Aber wenn der poetische Reiz fehlte, so belebte doch ein tiefer sittlicher, entschlußkräftiger Sinn alle, die zu den Fahnen eilten, als der König das inhaltschwere Wort gesprochen, daß das Vaterland in Gefahr sei. Und diesem hohen sittlichen Standpunkte der kämpfenden Armee entsprach der sittliche Volksgeist, der den Dank für die Vaterlandsverteidiger in rührender Sorge für die Angehörigen der Kämpfenden und für die Verwundeten bekundete. So lautredende Thatsachen angeschaut zu haben, so ernster Natur sie auch sind, ist für die Jugend ein Lebensgewinn, und sie kann nicht anders, als dieselben im tiefsten Busen erwägen und daraus die heiligsten Antriebe für ihr eigenes Thun schöpfen und den begeisterten Entschluß fassen, sich würdig einzureihen in solche Gemeinschaft. Da es sich aber darum handelt, den hohen Siegespreis, den das preußische Volk in schwerem Kampf errungen hat, zu einem dauernden Eigentum für die Wohlfahrt des Vaterlandes auszunutzen, so muß die Jugend im Sinne des römischen Historikers Sallustius handeln, wenn er sagt: imperium facile iis artibus retinetur quibus initio partum est. Dies hatten die Hellenen, für deren Spiegelbild wir gelten sollen, zu thun unterlassen. Die Streiter von Marathon und Salamis hatten nicht solche Nachfolger, wie sie die Kämpfer des Jahres 1813 an den Helden von Königgrätz erhalten haben. Mit wehmütigem Ton beklagt Demosthenes, daß gegen den Erzfeind Philipp von Macedonien keine Bürgerheere mehr ausziehen, wie ehedem gegen den medischen Feind, sondern Söldnerhaufen, daß die Streitmacht des Staates wohl in stattlichen Listen und in Strategen sich darstelle, die mit kriegerischem Gepränge auf dem Markte sich sehen lassen, aber nimmer gegen den Feind ins Feld rücken. Nicht so unser Volk in Waffen. Kein Stand, kein Lebensberuf schließt sich aus von der ehrenvollen Teilnahme am Kampfe für das Vaterland. In den Jahren des Friedens vertraut

gemacht mit den Forderungen militärischen Sinnes und Handelns, reiht sich jeder waffenfähige Sohn des Vaterlandes sicher und behend an der Stelle ein, wo seine Dienste in Anspruch genommen werden, und die aus den entlegensten Gebieten des Staates zusammengeströmten Scharen bilden in schöner Harmonie ein von gleichartigem Geiste beseeltes, mit gleichmäßiger Tüchtigkeit ausgestattetes, einheitsvolles Ganze. Die Vorübung ist nicht wie in Hellas zum Athletentum ausgeartet, sondern der Ausdruck des klassischen Wortes mens sana in corpore sano; der einzelne Krieger ist nicht wie der Stratiot eines Demetrius Poliorketes zum Zerrbild eines miles gloriosus herabgesunken, sondern das Abbild eines Helden, in welchem maßvolle Besonnenheit mit löwenmutiger Tapferkeit gepaart ist, welcher den Krieg nicht als ein gewinnbringendes Handwerk und Mittel zum Genuß, sondern im Lichte der Pflicht gegen König und Vaterland betrachtet ohne alle Selbstsucht. Die kriegerische Thätigkeit selbst aber ist umkleidet mit allen Errungenschaften menschlicher Wissenschaft und humaner Sitte, die das *ἄγειν καὶ φέρειν* der hellenischen Söldner weit von sich abweist. Solche Wehrhaftigkeit zu üben und zu pflegen, ihr sich mit allem Ernste des Wollens und Handelns zu weihen, sie als ein heiliges Palladium unversehrt und ungeschwächt der Nachwelt einst zu überliefern, dies ist die Pflicht jedes echten Sohnes seines preußischen Vaterlandes; sie ist eine wahrhaft erhaltende Macht, auf ihr ruht als auf einem festen Grundpfeiler das Wohl des Vaterlandes, wie in seiner alten, so in seiner neuen Gestalt.

Schwer sind die Opfer, die in den Stunden der Entscheidung die Pflicht der Wehrhaftigkeit von den Bürgern des Staates fordert. Sie werden aber gebracht, wenn ein wahrhaft religiöser Sinn gelehrt hat, alle Schickungen, die uns Menschen betreffen können, als Fügungen Gottes mit gläubigem Vertrauen und kindlicher Demut aufzunehmen. Nicht die klügelnde Dialektik, in welcher es das Volk der Hellenen in späteren Zeiten so weit gebracht hatte, sondern der einfache, innige, feste Glaube an das göttliche Walten verleiht die Stärke des Gemütes, die auch dem Tode ruhig und getrost ins Angesicht schaut, und vermag den Pflichtsinn zu nähren, aus welchem alle die Tugenden hervorquellen, auf denen das dauernde Gedeihen der Staaten beruht, die Tugenden der Keuschheit, Treue, Selbstverleugnung, Arbeitsamkeit,

Redlichkeit und der Ehrenhaftigkeit des ganzen Wandels, die aus dem öffentlichen und Privatleben des verfallenden Griechenvolkes allmählich so ganz entschwunden waren und einem feilen und frivolen Parasitentum Platz gemacht hatten.

Diese ethischen Forderungen richte ich daher an Euch, meine lieben Jünglinge, in einer Zeit, wo es gilt, das in schönem Sieg Errungene nicht wieder verloren gehen zu lassen, damit nicht der Stein des Sisyphus gar bald wieder unseren Händen entrolle. Nicht eine Zeit des Genusses, sondern ernster, treuer Arbeit liegt vor jedem Einzelnen von Euch, wenn das Ganze nicht wieder Schaden erleiden soll. Wenn ich aber, um Euch ein Bild vorzuhalten des, was Ihr sein sollt, Euch vor dem Wandeln auf der von den Griechen zu ihrem Verderben betretenen Bahn warnen mußte, so wollte ich doch nicht die große Ungerechtigkeit begehen und Euch etwa gar gleichgültig machen auch gegen die edlen, hohen Eigenschaften des Hellenenvolkes, die seinem Namen den Kranz der Unsterblichkeit sichern. Das Griechentum bleibt wie das Römertum noch immer des Schweißes der Edlen wert, und die Sonne Homers, die einst nur unvollkommenen Panachäern und Panhellenen lächelte, sie wird auch gern noch mit ihrem wohlthuenden Licht bei den wahrhaften und wirklichen Pangermanen bis in die spätesten Zeiten verweilen.

So ziehet denn hin, geliebte Jünglinge, und weihet dem Leben und der Wissenschaft und damit dem Staate und seinem Gedeihen Eure edelsten Kräfte, und als nicht entartete Söhne dieser Anstalt geleite Euch auf Eurer neuen Lebensbahn der Wahlspruch des erlauchten Gründers dieser Schule, des Kurfürsten Joachim Friedrich, der da lautet: Die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang!

36.

Schlußandacht vor Ostern 1867.

Meine lieben Schüler!

Wenn wir heute hier zusammentreten, um in der engeren Gemeinschaft dieses Hauses unsere Herzen zu dem Herrn aller Welten zu erheben, so wollen wir nicht bloß festhalten an einer alten Sitte, obwohl auch auf solcher Treue ein Segen ruht, sondern es treibt uns wohl alle auch ein besonderer innerer Drang dazu. Die Glieder einer so innigen Gemeinschaft wie die unsrige, die nirgends den Einzelnen in seinem ganzen Thun sich selbst überläßt, die auf den mannigfaltigsten Wegen immer wieder zu dem Gefühle ihrer Zusammengehörigkeit hingeführt und durch das gemeinsame Streben nach den wesentlichsten Lebenszielen auf das innigste zusammengehalten wird, können sich unmöglich nach Ablauf einer längeren Strecke gemeinsamer Thätigkeit auf einige Zeit von einander trennen, ohne in gemeinsamem Gebet ihren Bund gewissermaßen neu befestigt zu haben, ohne einer von dem andern die Gewißheit erlangt zu haben, daß er diesen Bund in Gott geschlossen und Gottes Schutze befohlen wissen will. Eine Gemeinschaft aber, die es thatsächlich bekundet, daß sie in diesem Bekenntnis ihren Einigungspunkt findet, kann nicht anders als der Heiligkeit Gottes gegenüber das Gesetz der Wahrheit zu ihrer obersten Richtschnur nehmen. Denn kann schon keine auf irdische Zwecke gerichtete Verbindung bestehen, wenn ihre Glieder sich gegenseitig ihre wahren Gesinnungen verhüllen und anstatt zur Verfolgung ihres gemeinsamen Ziels pflichtmäßig sich wahr, treu und redlich gegen einander zu erweisen und dadurch dem gemeinsamen Handeln Kraft, Stärke

und Zuversicht zu verleihen, sich aus Selbstsucht eines vor dem andern verbergen, so wird ein in Gott geschlossener Bund zur frevelhaftesten Heuchelei, wenn Gott nur mit den Lippen bekannt wird, ohne daß die Herzen sich in Wahrheit und Lauterkeit gegen einander aufschließen, wohl wissend, daß Gott es ist, der in das Innere schaut, vor dem nichts, es sei gut oder böse, je verborgen bleiben kann. Nur ein so geschlossener und gepflegter Bund trägt auch die Bedingungen einer segensreichen gegenseitigen Förderung in sich. Scheidet mich keine verdeckende Wand von meinem Nächsten, so blicke ich in sein Inneres wie in den eigenen Busen, und wie ich selbst in meinen eigenen Nöten und Bedrängnissen mir nicht helfen kann, wenn ich nicht Gott um Erleuchtung bitte und in mir selbst nicht das leiseste Dunkel dulde, so kann ich auch dann erst meinem Freund und Bruder zu Hilfe kommen, wenn er selbst mir den Einblick in sein Inneres gestattet und ich die Stelle bloßgelegt sehe, wo ich ihn erfassen muß, um ihn zum Heile zu führen. Freilich sind wir endlichen Menschen bei eigenen und fremden Angelegenheiten allewege dem Irrtum unterworfen, aber wenn wir nur immer Gott die Ehre geben, so wird auch, wo nur immer Menschen sich in Gott verbunden haben, der Segen der Wahrheit fruchtbringend herüber und hinüber walten. Und wo könnte dies mehr der Fall sein als in einem Vereine wie der unsrige, sowohl bei Euch Jüngeren unter einander als auch zwischen uns und Euch? Die Wahrheit ist ja das Ursprüngliche, sie ist der Naturzustand, von ihr ist der Ausgang und Anfang alles menschlichen Handelns; die Lüge ist erst ihre Verkehrung und Entstellung. Es ist daher auch die Jugend, die aus dem natürlichen Dasein sich zu reicherer, reiferer Entwickelung emporarbeitet, der Wahrheit wahlverwandt, und wenn sie der Lüge verfällt, sagt sie in trauriger Verblendung sich los von diesem beglückenden Einklange und wird ein Raub der Unnatur. Halten wir daher fest an der Wahrheit als unserem obersten Bundesgesetze, und wehren wir bei uns und andern der Lüge als dem gefährlichsten Feinde alles Segens und Gedeihens, welches aus unserer Gemeinschaft erblühen soll. Pflegen wir den Sinn für Wahrheit in stetem Aufschauen zu Gott, dem Hort und Urquell aller Wahrheit, und hassen wir die Lüge als ein verderbliches Gift, welches die natürliche Gesundheit des jugendlichen Wesens verzehrt und ertötet.

Wenn wir aber so die Wahrheit von ihrer segensreichen Seite und die Lüge nach ihrer so tief eingreifenden Schädlichkeit betrachten, so werden wir uns auch nicht damit begnügen, wissentlich in keine Lüge zu willigen, sondern wir werden eingedenk unserer Bundespflicht gegen unsere Brüder auch nach dem Worte des Apostels Paulus selbst allen bösen Schein meiden. Mit diesem Vorsatz erheben wir uns auf eine höhere Stufe der Arbeit an unserer eigenen sittlichen Veredlung und dem Wohle unseres Nächsten. Besteht das Wesen der jugendlichen Wahrheitsliebe in unbewußter, unberechneter Befolgung eines von Gott eingepflanzten Triebes, bei welcher sie nach den Folgen ihrer Handlungsweise nicht ängstlich fragt, sondern sich so giebt, wie sie es nicht anders vermag und kann, so verlangt jenes Wort des Apostels eine Wachsamkeit von uns, die wir nicht üben können, wenn wir uns bei der Darlegung unseres Innern nicht selbst zum Gegenstand unserer sorgfältigen Beobachtung machen und uns dadurch fast in Gefahr bringen, der Wahrheit nicht ihr volles Recht angedeihen zu lassen. Was heißt aber, allen bösen Schein meiden? Nichts anderes als so wahr sein, daß auch nicht der geringste Zweifel aufsteigen kann, als könnten unserem Handeln andere als edle, reine Triebfedern zu Grunde liegen, so vollständig und ganz in unserem Handeln unser Inneres erkennen lassen, daß, was daran unlauter erscheinen und andere zum Bösen verleiten könnte, vor der Macht der Wahrheit wie nächtliches Dunkel vor dem Glanze der aufsteigenden Sonne dahinschwindet. Ein so bewußter Wahrheitssinn wird zuletzt den Sieg davontragen und, was an uns in bedenklichem, zweifelhaftem Lichte erschienen ist und andern ein Ärgernis hätte werden können, zur hellsten, für uns und andere segensreichsten Klarheit erheben.

So seid denn immerdar treue Jünger der Wahrheit und seid getrost, daß, je geflissentlicher Ihr es seid, Ihr auch desto sicherer jeden bösen Schein meiden werdet.

37.

Zur Entlassung der Abiturienten,

am 27. September 1867.

Geliebte Jünglinge!

Zum letzten Male stehen wir uns heute in dem Verhältnisse, welches uns bisher mit einander verband, einander gegenüber. Zum letzten Male tretet Ihr heute in dieser Eurer Vereinigung unter einander hier an dieser Stelle zusammen, um feierlich aus dem Verbande mit dieser Schule, mit ihren Lehrern und Schülern entlassen zu werden. *Οἵη περ φύλλων γενεή, τοίη δὲ καὶ ἀνδρῶν*, sagt der alte Sänger Homeros, und es bewährt sich sein Wort auch an Euch. Ihr geht, und an Eure Stelle treten andere und wieder andere. Euer Scheiden ist aber nicht bloß Ordnung der Natur, es ist zugleich Euer eigener Entschluß, ist der Wille Eurer Eltern und Angehörigen, es bringt es auch die Ordnung des Staates so mit sich. Nachdem Ihr hier unter der Leitung und Unterweisung treuer Lehrer die Bahn Eurer Ausbildung von Stufe zu Stufe verfolgt habt und in Eurem Wissen und Können auf den mannigfaltigen, Euren jugendlichen Kräften angemessenen Gebieten gefördert seid, nachdem Ihr Eure sittliche Kraft in dem Pflicht- und Lebenskreise, welchem Ihr hier angehörtet, gestärkt und Euch in der Bekämpfung innerer und äußerer Schwierigkeiten mit steigendem Erfolge geübt habt, ist das Gesetz des Staates an Euch herangetreten und hat Euch daran erinnert, daß Ihr hier nicht bloß Euch selbst lebtet, daß Ihr auch hier in dieser Abgezogenheit von der Welt Glieder waret und bleiben sollet einer großen Gemeinschaft, die über allen einzelnen Verbänden steht, als da sind Familie, Ver-

wandtschaft, Heimat und Landsmannschaft, die dieselben mit einem weiteren und festeren Bande alle umschließt und zusammenhält, Glieder der Gemeinschaft des Staates, dem Ihr angehört mit der ganzen Entfaltung Eurer Kräfte und der Geltendmachung Eurer Persönlichkeit. Diese erste Mahnung des Staates, und weil die erste, darum so wichtige, war die Prüfung, welcher Ihr vor kurzem unterworfen wurdet, und die Ihr so bestanden habt, daß Ihr heute hier steht, um aus meinen Händen das Zeugnis der Reife zu empfangen. Wenn aber der Staat das Urteil der Reife über Euch ausgesprochen hat, so ist Euch damit eine Eigenschaft beigelegt, die einen solchen Grad positiver Fertigkeit und Vollkommenheit in sich schließt, daß die Besorgnis nahe liegt, es könnte das Bewußtsein erlangter Reife den prüfenden Blick des Jünglings auf sein Inneres trüben und abschwächen und eine Sorglosigkeit aufkommen lassen, die alle noch so schönen und sicheren Hoffnungen zu vereiteln imstande ist. Es ist daher ein ernstes Ding um diese Reife, und wenn einerseits von der gewissenhaften Fällung jenes Urteils für die mannigfaltigsten Kreise des staatlichen Lebens unendlich viel abhängt, so ist anderseits für den Jüngling selbst nichts notwendiger, als daß auch er es nicht leicht nehme mit der Reife, weder zuvor in dem Stadium, wo er noch nach ihr ringt, noch nachmals, wenn sie ihm gesetzlich zugesprochen ist und er sie im weiteren Leben bewähren soll. Euch, geliebte Jünglinge, diese Betrachtung nahe zu führen will ich jetzt versuchen an der Zeichnung des Lebensbildes eines teuren Mannes, der einst als Jüngling auch an dieser Stelle stand, wo Ihr jetzt, der somit als einer Eurer Mitschüler gelten kann, dessen Beispiel daher, wie oft der Fall, auf Euch vielleicht noch eindringlicher wirken wird als das Wort des Lehrers. Es ist das Karl Georg von Raumer, der Geschichtsschreiber der Pädagogik, der einst wie sein älterer Bruder, Friedrich von Raumer, der Geschichtsschreiber der Hohenstaufen, Schüler dieser Lehranstalt und seinerseits auch Zögling dieses Hauses war. In den aufbewahrten Aufzeichnungen seiner Lehrer ist über Karl von Raumer zu Ostern 1801 folgendes Urteil niedergelegt: „Er erhielt bereits beim Ablauf des vorigen Schuljahres ein ehrenvolles Zeugnis der Reife. Aber von der Wichtigkeit und Nützlichkeit derjenigen Kenntnisse, welche nur die Schule verschafft, überzeugt, blieb er aus eigenem Antriebe, selbst gegen

den Wunsch seiner Angehörigen, noch ein volles Jahr in dieser Anstalt und benutzte dieselbe so gut, daß er jetzt als der am besten Vorbereitete zur Akademie abgeht und für die Zukunft zu ganz vorzüglichen Hoffnungen berechtigt. Die pünktlichste Erfüllung seiner Pflichten und die genaueste Beobachtung der Gesetze des Hauses nicht aus Zwang, sondern aus Überzeugung, sowie ein fester Sinn für alles, was gut ist, empfahlen ihn jederzeit seinen Vorgesetzten und werden auch für die Zukunft sein Andenken stets in Achtung erhalten." Ihr sehet, liebe Jünglinge, so heiliger Ernst war es dem reichbegabten Jünglinge mit der Reife, daß keine Lockung der ihm winkenden Ungebundenheit, keine Befriedigung über das bereits formell erlangte Zeugnis der Reife, selbst nicht der Wunsch seiner Angehörigen ihn daran verhindern konnte, mit festem Sinn und Willen, mit demütiger Selbstverleugnung hier noch ein ganzes Jahr an der Vollendung seiner Ausbildung fortzuarbeiten, um endlich auch in seinem eigenen Bewußtsein als reif hinauszutreten in die weiteren Bahnen, zu denen ihn der Zug seines Herzens hintrieb. Wie sehr sich aber dieser heilige Ernst belohnt hat, wie berechtigt die Hoffnungen seiner Lehrer waren, wie reich und herrlich der ganze Bau seines auf so gediegenem Grunde ruhenden Lebens war, das laßt mich Euch noch kurz andeuten, um Euch damit ein Lebensbild auf den Weg zu geben, in welches Ihr Euch vertiefen möget.

Karl von Raumer war geboren zu Wörlitz in Anhalt am 9. April 1783. Sein Vater, fürstlicher Kammerdirektor, und seine Mutter, die Schwester des Professor de Marées am Joachimsthalschen Gymnasium, gaben dem Knaben tiefe Eindrücke wahrer Frömmigkeit und sittlicher Tüchtigkeit. Im Jahre 1797 wurde er dem Joachimsthalschen Gymnasium übergeben, welches damals auch noch sein älterer Bruder Friedrich bis zum Jahre 1798 besuchte. In der ersten ihm erteilten Zensur urteilten seine Lehrer: „Karl von Raumer hat sich in der Zeit seines Hierseins von einer so guten Seite gezeigt, daß man die besten Erwartungen von ihm hegt. Fleiß, Ordnungsliebe, bescheidenes und gesetzmäßiges Verhalten empfehlen ihn sehr und machen ihn seinen Vorgesetzten wert." Von entscheidendem Eindruck und Erfolg für sein ganzes Leben war die Persönlichkeit des damaligen Direktors der Anstalt, des unvergessenen Meierotto. Ihm widmete Karl von Raumer noch im 81. Lebensjahre in seiner Selbstbiographie Worte

des herzlichsten Dankes. Die Worte, mit welchen Meierotto den Unterricht begann, a deo principium et ei sit gloria, hatten sich ihm fürs ganze Leben eingeprägt. Von Meierotto examiniert, wurde er nach Sekunda gesetzt, aber nach dem damals herrschenden Fachsystem im Griechischen nach Quinta, aus welcher Klasse er sich in weniger als einem Jahre durch gewaltsamen Fleiß, wie er sagt, im Griechischen gleichfalls nach Sekunda emporarbeitete, obwohl dabei in Rechnung kömmt, daß die damalige Lehrverfassung des Joachimsthalschen Gymnasiums dem Griechischen einen im ganzen geringeren Spielraum gewährte und namentlich die griechische Lektüre nur einen kleinen Kreis von Autoren und Schriften umfaßte. Im Vordergrund stand die Beschäftigung mit der römischen Sprache und Litteratur, der Geschichte, Philosophie und Rhetorik, und hier war es besonders die eigentümliche Lehrmethode des Direktor Meierotto, welcher Raumer in seiner Geschichte der Pädagogik eine eingehende Betrachtung gewidmet hat, welche durch ihren induktiven Charakter, durch das Zurückgehen auf die ersten Quellen, durch die sorgfältige Bemessung jeder Aufgabe auf einen ganz bestimmten zu erzielenden Fortschritt und doch wieder durch ihr Eingehen auf die jedesmalige universelle Seite des Lehrgegenstandes einem so wohlbegabten und so empfänglichen und nach der damaligen Schulsprache so beflissenen Schüler wie Karl von Raumer jene Allseitigkeit und Gründlichkeit, jene Fähigkeit, immer Neues aufzunehmen und mit dem Alten zu verschmelzen, jene formelle Gewandtheit und zugleich Neigung für sachliche Trockenheit und Nüchternheit verlieh, die ihn in seinem ganzen Lebensgange auszeichnet. Wohl ging er daher reif zur Universität. Sein erstes Ziel war Göttingen, damals die Hochschule für alle geschichtlichen, kameralistischen und juristischen Disziplinen. Neben der Jurisprudenz, seinem eigentlichen Fachstudium, trieb er mit Sinn und Eifer Mathematik, Musik, Poesie, neue Sprachen und auch Mineralogie, ohne noch eine Ahnung davon zu haben, daß diese Wissenschaft einst sein eigentlicher Lebensberuf sein werde. Nach zweijährigem Aufenthalt ging Raumer nach Halle, wo er zuerst mit einem Kreise gleichgesinnter Freunde ein halbes Jahr ganz der Beschäftigung mit der Poesie widmete und sich in edelster Weise ganz von der damals herrschenden romantischen, phantasievollen Richtung der akademischen Jugend durch-

dringen ließ. Allmählich wieder zu Fachstudien zurückgekehrt, versäumte er nicht, durch den Philologen F. A. Wolf angeregt, sich noch mehr in das griechische Altertum zu versenken, wobei ihm sein Studiengenosse, unser ehrwürdiger Veteran Imm. Bekker, hilfreich beistand. Hier aber in Halle war es auch, wo er den Lehrer fand, der ihn auf das tiefinnerlichste anregte und ihm die einheitliche Richtung für sein weiteres Leben gab, und wo er durch denselben Lehrer den Grund zu dem schönen Familienbande legte, welches das Glück seines Lebens ausgemacht hat. Dieser Lehrer war Heinrich Steffens, der geistreiche Mineralog, der ihn dauernd für diese Wissenschaft gewann und ihn in das Haus seines Schwiegervaters, des Kapellmeister Reichardt zu Giebichenstein, einführte, dem er nachmals als Sohn angehörte. Steffens warf den Gedanken in seine Seele, daß die Erde eine Geschichte, eine wirkliche Geschichte habe, die sich aus der Betrachtung der Gebirgswelt enträtseln lasse, und daß die Geschichte der Menschheit und ihrer uralten Sagen mit der Geschichte der Natur in Zusammenhang stehe. So begann er daher, erst in Halle, dann in Freiberg, wohin er sich auf Steffens Rat im Jahre 1805 begeben hatte, um den großen Geologen Werner zu hören, einerseits die Resultate der Wernerschen Gebirgsforschung zu studieren, anderseits aber auch jene verborgenen kulturgeschichtlichen Anfänge zu ergründen. Allmählich gewann er an der Hand des großen Meisters die entschiedene Vorliebe für die Mineralogie, der er dann auch sein Leben lang treu blieb. Jener zweite parallel gehende Trieb blieb darum nicht ohne die fruchtbarste Rückwirkung auf seine ganze geistige Ausstattung und Thätigkeit. Seine naturwissenschaftlichen Studien führten ihn im Jahre 1808 nach Paris, aber hier an dem Mittelpunkt der napoleonischen Herrschaft legte sich der Jammer, die Schmach und Entwürdigung, welche von da aus über unser Vaterland gekommen war, fast erdrückend auf sein echt deutsches Gemüt. Der Übermut der stolzen Verächter unseres Volkes, den er dort so ganz in der Nähe anschauen konnte, beugte seine Vaterlandsliebe bis in den Staub, aber entflammte auch in ihm den ersten Strahl der Hoffnung und den mannhaften Entschluß, die Schmach des Vaterlandes zu brechen und zu sühnen. Im Kaisersitze der Tyrannei las er Fichtes Reden an die deutsche Nation und vertiefte sich in Pestalozzis „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“. Von der

Gebirgsforschung aus war Raumer darauf gekommen, wie wenig der Einzelne auch beim besten Willen und mühsamsten Fleiß zu wirken imstande sei. Man müsse nicht bloß selbst für die Wissenschaft arbeiten, sondern nach zurückgelegten Lehrjahren andere unterrichten und für die Wissenschaft erziehen. Wie viel mehr, dachte er, ist es nicht, einen neuen Arbeiter als eine einzelne neue Arbeit zu liefern, da jener ja viele Arbeiten ausführen, ja selbst wieder Arbeiter erziehen kann. Diese Überzeugung wies ihn auch von der wissenschaftlichen Seite auf das Erziehungs- und Unterrichtswesen hin. So erwachte in ihm der Entschluß, nach Iferten zu Pestalozzi zu gehen. In eine Würdigung und Darlegung seiner persönlichen Mitbeteiligung an der dortigen erzieherischen Thätigkeit näher einzugehen, muß ich mir hier versagen. Zwar sah er in Iferten seine Erwartungen getäuscht, aber er trug doch einen reichen Schatz von Erfahrungen mit sich fort. Der Aufenthalt in Iferten hatte ihm ein Feld erschlossen, das er auch später noch mit dem glänzendsten Erfolge anbauen sollte. Raumer, der Pädagog, hat seinen Namen würdig den Männern angereiht, die, aus höheren Ständen hervorgegangen, die heilige, hohe Aufgabe der Erziehung des aufwachsenden Geschlechts mit der ganzen Innigkeit eines energischen Willens und warmen Gefühls ergriffen und gefördert haben. Ich nenne Euch hierzu die Namen von Rochow und von Türck. Auf der Rückreise von Iferten wurde er in Nürnberg von seinem Freunde Schubert aufgefordert, die Ergebnisse seiner geognostischen Forschungen drucken zu lassen, und so erschien seine Erstlingsschrift: Geognostische Fragmente, welche ihm bald hier in Berlin eine Anstellung im Bergfache und 1811 die Berufung als Professor der Mineralogie nach Breslau verschaffte, wo er seine Braut heimführte. Aber das stille Glück, das er da genoß, sollte bald eine Unterbrechung erleiden. Der König hatte sein Volk zum Befreiungskampfe aufgerufen, und Raumer zögerte keinen Augenblick, in die Reihen der Streiter einzutreten. Im schlesischen Heere an der Seite des von ihm hochverehrten Gneisenau, als dessen Adjutant, nahm er an den glorreichen Schlachten jener großen Zeit Anteil und zog mit den verbündeten Heeren über den Rhein nach Frankreich, später nach Paris. Das eiserne Kreuz, mit welchem seine Brust geschmückt wurde, und die anschauliche Darstellung, die er selbst von seiner Teilnahme an dem Befreiungskriege hinterlassen

hat, bezeugen, daß er einer der edelsten Vertreter jenes echten deutschen Patriotismus gewesen, der in dem Glauben an den lebendigen Gott seine Wurzel hat und die Volkswohlfahrt auf Gottesfurcht, Treue und gute Sitte gegründet wissen will. Nach seiner Rückkehr aus dem Felde lebte er in Breslau mit hingebender Liebe seinem Berufe, seiner Familie, dem Kreise seiner Freunde, unter denen besonders der durch seine Geschichte des evangelischen Kirchengesanges rühmlichst bekannte von Winterfeld ihm nahe stand. Sein Friede wurde aber getrübt durch die unselige Breslauer Turnfehde, die ihm zuletzt das Leben in Breslau verleidete und ihn bestimmte, sich im Jahre 1819 nach Halle versetzen zu lassen. Das Turnen war ihm von seiner Schulzeit her ein wichtiges pädagogisches Mittel gewesen, und noch in seiner Geschichte der Pädagogik sagt er, wenn Meierotto im Jahre 1790 neben seinem Joachimsthalschen Gymnasium einen ziemlich großen Spielplatz habe einrichten lassen, auf welchem unter anderm auch ein Schwebebaum gewesen, so könne man darin einen Vorläufer des späteren Turnwesens in Berlin sehen. Mißhelligkeiten mit den akademischen Behörden, die seiner idealen Auffassung des akademischen Lebens nicht Gerechtigkeit widerfahren ließen, verstimmten ihn auch in Halle, und so kam es ihm wie ein Ruf von Gott, daß er im Jahre 1823 die Aufforderung erhielt, in eine Erziehungsanstalt in Nürnberg als Lehrer und Mitvorsteher einzutreten. Auch hier machte er wie einst in Iferten schmerzliche Erfahrungen, hielt aber treu aus bis zur Auflösung der Anstalt, welche im Jahre 1826 erfolgte. Da stand er aber mit seiner Familie ratlos und brotlos da. Aber Gott hatte ihm bereits ein neues Haus bereitet. Denn eben jetzt, wo alle Wege verschlossen schienen, berief ihn König Ludwig von Bayern zum Professor der Mineralogie an die Universität Erlangen, wo er am 2. Juni 1865, ein 83jähriger Greis, dahingeschieden ist. Hier in Erlangen bekundete eine Reihe gediegener litterarischer Werke die Rastlosigkeit des Mannes und den bewundernswürdigen Reichtum seines Geistes und Gemütes, so daß ihn sein würdiger Nacheiferer Palmer zu denjenigen Männern rechnet, deren Leben und Wirken man nicht anschauen kann, ohne daß man sich versucht fühlt zu bedauern, daß man das eine Individuum nicht in zwei oder drei auseinanderlegen könne, deren jedes immer noch ein ganzer Mann, eine reich ausgestattete Persönlichkeit wäre.

Ich kann Euch hier nur nennen sein Lehrbuch der allgemeinen Geographie, sein Palästina, seine Beiträge zur biblischen Geographie, seine alten und neuen Kinderlieder mit Bildern und Singweisen, seine Beschreibung der Erdoberfläche und muß mir versagen, sie Euch näher zu charakterisieren, aber ein Werk, sein Hauptwerk, die Geschichte der Pädagogik vom Wiederaufblühen klassischer Studien bis auf unsere Zeit, in vier Bänden, möchte ich Euch allen und nicht bloß denjenigen unter Euch, welche sich dem Studium der Philologie und Theologie zu widmen gedenken, als das wertvollste und fruchtbringendste Vermächtnis seines Geistes und Strebens empfohlen wissen. Wie bei dem Geschäfte des Erziehers und Lehrers selbst die Persönlichkeit des Lehrers und Erziehers das Entscheidende, Wirkende, Bildende ist, so hat Raumer in diesem Werke auch die ganze Geschichte der Erziehung an Lebensbilder hervorragender Erzieher geknüpft. Er ist nicht Vertreter eines neuen bestimmten Prinzips oder pädagogischen Systems, etwa wie Basedow, Rousseau, Pestalozzi, sondern schildert in objektiver Treue und schmuckloser Darstellung, jedoch nicht ohne einen Maßstab anzulegen, der lediglich aus der Tiefe der Wahrheit und christlichen Gottesfurcht geschöpft ist, Pädagogen. Die Zeitalter des pädagogischen Arbeitens treten so in einzelnen bedeutenden Persönlichkeiten verkörpert vor unser Auge und wirken auf uns wie mit menschlicher Wärme begeisternd, erweckend zur Nacheiferung. Die einzelnen Zweige des pädagogischen Thuns legen sich vor uns auseinander und lassen sich doch wieder in der Einheit ihres Zieles und Zweckes zusammenfassen. Von der Lektüre anderer geschichtlichen Darstellungen der Pädagogik scheiden wir wie von dem Verkehr mit einem Buche, bei Raumer von dem Verkehr mit einer Persönlichkeit, die uns in einem großen Kreise von Persönlichkeiten heimisch gemacht hat.

Hier habt Ihr, geliebte Jünglinge, die Summe eines reichen Lebens voll mannigfacher Wechselfälle und wunderbarer Fügungen, zuletzt eingelaufen in den ruhigen Hafen eines geräuschlosen, aber segensreichen Wirkens in Wort, Schrift und That. Die innere Quelle von allem diesen war ein reich strömender, unversieglicher Born wahrhafter Frömmigkeit. Sein Bekenntnis als Jüngling ist enthalten in dem Gedichte Demut, welches lautet: „Ich weiß es nicht, von wo ich kommen, Weiß nicht, wohin ich werde gehn; Du

hast mich in den Arm genommen, Auf Dir soll mein Vertrauen stehn. Mein Auge sieht die ew'gen Sterne, Zum blauen Äther sehnt sich's Herz, Und alle Wünsche liegen ferne Und alle streben himmelwärts. Und alle Wünsche im Vereine, Sie sehnen, Vater, sich nach Dir! Ich fühle ahnend, was ich meine. Herr! wie Du willst, so schick's mit mir!"

Mit demselben Bekenntnis nimmt er am Schluß seiner Geschichte der Pädagogik Abschied von seinen Lesern, indem er sagt: „Die Jünglinge, welche, wie einst ich und meine Studiengenossen, vorzugsweise der Wissenschaft leben, sie mögen sich einer Gründlichkeit befleißigen, wie sie Baco von denen verlangt, die sich der Philosophie widmen. Ein oberflächliches Studium der Philosophie, sagt er, führt ab von Gott, ein gründliches führt zu Gott. Es führt zu Gott; denn es führt nicht bloß zu einer Wissenschaft göttlicher Dinge, sondern auch zur Selbsterkenntnis, zur Einsicht, daß unser Wissen Stückwerk sei. Muß doch jeder aufrichtige Forscher früher oder später gedemütigt das Bekenntnis ablegen: O wie ist dessen so viel, das ich nicht weiß! Da erwacht die Sehnsucht, jene Geheimnisse, welche der mühsamste, angespannteste Fleiß in diesem zeitlichen Leben nicht zu ergründen vermag, einst mit beflügelter Leichtigkeit zu begreifen. Von der irdischen Hütte beschweret, sehnen wir uns nach der Freiheit der Kinder Gottes und seufzen mit Claudius: O du Land des Wesens und der Wahrheit Unvergänglich für und für, Mich verlangt nach dir und deiner Klarheit, Mich verlangt nach dir."

Und so seid seines Sinnes und machet, daß der, welchen wir den Unsrigen zu nennen ein Recht haben, Euch auch als die Seinigen anerkenne.

38.

Schlußandacht vor Michaelis 1868.

Meine lieben Schüler!

Die stille Feier des heutigen Abends gilt dem inneren Leben unserer Anstalt, wie der morgende Tag einen Akt mit sich bringt, welcher uns in einer Verbindung mit dem Lichte der Öffentlichkeit erhält. Wir sammeln uns heute zu einem Rückblicke auf einen abgelaufenen Zeitraum, und wenn wir einen Punkt finden, bei welchem wir länger verweilen möchten, dann ist es uns ein Bedürfnis, einen solchen Anlaß zu näherer Betrachtung nicht von der Hand zu weisen. Eine solche Veranlassung entnehme ich aber heute nicht unmittelbar aus Vorgängen in unserer Schule selbst, sondern aus dem großen, weiten Leben, wie es sich um uns her bewegt und mit seinen Wellen fort und fort auch an diesen stillen Port heranschlägt. Es würde ein vollständiges Verkennen der Gegenwart verraten, wenn jemand es leugnen wollte, daß unsere gegenwärtige Zeit an manchen recht auffallenden und bedenklichen Gebrechen leidet, daß namentlich dem aufwachsenden Geschlechte sittliche Gefahren von der ernstesten Art drohen. Die sinnliche Genußsucht ist zu einer Höhe gesteigert, die alle Schranken zu durchbrechen droht und zahlreiche Opfer in allen Ständen und Lebensaltern ins Verderben bringt. Je reicher die Quellen des edeln Genusses fließen, je ergiebiger die Mittel zu dessen Befriedigung sich darbieten, desto lockender stellen sich auch daneben die Verführungen an allen Orten auf und entsenden ihr verderbliches Gift in die arglosen Gemüter und richten da die traurigsten Verheerungen an.

Wie sollen wir uns nun waffnen gegen einen solchen Feind, der

in seinem Übermute unserer Ohnmacht zu spotten scheint? Meine lieben Schüler, das erste Schutzmittel dagegen ist treue, strenge, fleißige und gründliche Arbeit in unserem Berufe. Die Arbeit ist der Talisman, welcher solche bösen Geister zu beschwören und zu bannen vermag, wie andererseits der Müßiggang aller Laster Anfang ist. Die Arbeit hat nicht bloß den Wert, daß sie uns in dem fördert, was zu treiben unsere Aufgabe und Pflicht ist; mancher kommt ja darin, durch glückliche Begabung unterstützt, auch ohne rechte arbeitsvolle Thätigkeit vorwärts; die Arbeit hat auch an sich eine Leib und Geist gesund machende und erhaltende Macht, indem sie für die Regung und Übung der Kräfte des Menschen gewissermaßen eine Heimat schafft, in welcher sich das Gemüt je länger je wohler und traulicher fühlt, indem sie, den Menschen zusammenhaltend und ganz ausfüllend, alles Abirren und Abschweifen der Gedanken in nichtige und gefährliche Regionen verhindert, indem sie, je länger fortgesetzt, desto lohnendere Früchte trägt und zu immer neuen Erfolgen belebt und hinführt. Und wen die stete Arbeit an dem Tagewerk des eigentlichen Berufes ermüden oder durch ihre Eintönigkeit erkalten lassen sollte, der sorge dafür, daß er neben dem pflichtmäßigen Soll und Muß noch eine Lieblingsbeschäftigung habe, bei welcher er einkehre, um durch den Wechsel wieder erfrischt zu werden und die Genugthuung zu genießen, daß er noch eine kleine Welt für sich habe, in welcher seine unschuldigen Neigungen ihre Rechnung finden, die ihm einen Genuß bringt, den er in dem sinnbethörenden Weltverkehr umsonst oder zu seinem Schaden suchen würde.

Aber so leicht es ist, solche Entschlüsse zu fassen, so schwer ist es, ihnen treu zu bleiben; denn die Menschennatur ist gegenüber den von außen und innen kommenden Versuchungen gar schwach und wandelbar. Wohl keiner ist, der aus sich selbst heraus dem täglich neu heranstürmenden Feinde der Genußsucht siegreich Trotz bieten könnte, wenn er nicht seine Hände hilfesuchend dahin ausstreckt, von wo den Menschen alle Kraft und Stärke kömmt. Wer mit der Arbeit nicht das Beten verbindet, kann niemals auf einen dauernden Sieg über die Mächte dieses Lebens rechnen. Hier reicht aber die so heilsame Gewohnheit des gemeinsamen Gebetes nicht hin, sondern hier kann nur das Beten im Kämmerlein zum Siege verhelfen. Die

wunderbarsten Kräfte des Gebetes werden wie die verborgenen Adern in den Schachten der Berge nur erschlossen, wenn wir, in die Einsamkeit unseres Gemütes versenkt, inbrünstig aufschauen zu Gott und ihn anrufen, daß er uns hören wolle in der Stunde der Not und Gefahr und uns von unsern Ängsten befreien und wieder neu und stark machen wolle. Als Ihr noch Kinder, trat die liebevolle Mutter oder der sorgsame Vater an Euer Bett und lehrte Euch ein kindliches Gebet oder betete selbst mit Euch, und es überkam Euch ein wohlthuendes Frohgefühl, Euch dadurch neu geborgen im Schoße des göttlichen Schutzes zu wissen, und Ihr hattet doch noch so wenig auf Eurem kindlichen Herzen, was Ihr Eurem himmlischen Vater offenbaren mochtet. O tretet jetzt selbst an die Stelle Eurer teuren Eltern und betet recht innig und kindlich mit Euch selbst zu dem Vater in der Höhe und kehret Euch zu allen Zeiten immer wieder zu ihm, dem Quell alles Heils und Trostes. Sorget dafür, daß Ihr ohne Erröten vor Euch selbst, ohne Scheu vor der heiligen Majestät Gottes Eure Augen aufrichten könnet, und wenn Ihr sie niederschlagen müßt, wenn Euch Eure Gedanken, Worte oder Werke anklagen, dann ringet um so eifriger und gelobet Gott in aufrichtiger Reue, daß Ihr seine treuen, gehorsamen Kinder sein wollt, und flehet, daß er Euch einen starken und festen Sinn verleihen wolle.

Ja, meine Lieben, mit Arbeiten und Beten trotzt Ihr allen feindseligen Mächten dieser Welt, und mag auch der Reiz der Verführung noch so lockend sein, gegen den nachhaltigen Reiz des Arbeitens und gegen das süße Bewußtsein eines innigen Verkehrs mit Eurem Gott werden alle ihre Anfechtungen zu nichte.

39.

Zur Entlassung der Abiturienten,

am 29. September 1868.

Geliebte Schüler!

Wenn sich Freunde von einander trennen, die in dem Verhältnis einer innigen Verbindung und Gemeinschaft zu einander gestanden haben, so empfinden sie zunächst das Schmerzliche, was jede Trennung von uns teuer gewordenen Personen mit sich bringt, weil sie die Entbehrung eines lieb gewordenen Genusses vor Augen stellt, aber sodann beschäftigt sich auch der eine prophetisch mit des anderen Zukunft, und in das Abschiedswort dringt ein warmer Segenswunsch für des anderen Wohlergehen. So ist es auch heute mit uns der Fall. Ihr — und des sind wir mit Zuversicht gewiß — reißt Euch nicht ohne Schmerz von Euren bisherigen Lehrern, von Euren geliebten Mitschülern, von dieser ganzen ehrwürdigen Anstalt los, die Eure geistige und zum Teil auch leibliche Mutter und Pflegerin eine Reihe von Jahren hindurch gewesen ist. Das Bewußtsein des hier genossenen Guten bildet für Euer ganzes Leben einen wesentlichen Bestandteil des Schatzes Eurer Jugenderinnerungen, und der Gedanke, daß dies ganze Zusammenleben mit einem Male und für immer aufhören soll, erfüllt Eure Brust ganz unabweisbar mit einer gewissen Wehmut. An dieses Gefühl reihen sich unmittelbar in Eurem Innern die aufrichtigsten und dankbarsten Segenswünsche für uns alle, die wir hier zurückbleiben, und wenn Ihr uns liebt, wie Ihr es thut, so beschäftigt Ihr Euch in dieser Abschiedsstunde nicht bloß mit Eurer eigenen Zukunft, sondern Ihr scheidet auch mit dem kindlichen Ver-

trauen zu Gott, daß seine Vaterhuld uns alle hier auch ferner behüten und daß er seine Vaterhand von dem heiligen Werke, welches hier getrieben wird, nicht abziehen werde; und so seid Ihr über das, was Ihr verlasset, in Eurem Herzen beruhigt. In gleichem Maße sind wir, insbesondere wir Lehrer, von Wehmut ergriffen, wenn wir die liebe Gewohnheit des innigen Verkehrs mit Euch von nun an missen sollen, und wenn wir der unvermeidlichen und unabänderlichen Fügung ihr Recht angedeihen lassen und uns dessen getrösten müssen, daß es von Anfang an nicht anders bestimmt war, so verweilt unser Herz im Augenblick der Trennung auf das lebhafteste bei Eurer Zukunft, soweit dies dem blöden Menschenauge vergönnt ist. Wir sehen alle die Kräfte und Fertigkeiten, welche sich hier unter unseren Augen entwickelt haben, hinausgeführt auf die Arena und das Forum des Lebens, um sich da zu erproben und durch die Erprobung noch weiter zu kräftigen und zu läutern. Das ruhige und geordnete Walten an dieser Eurer Bildungsstätte sehen wir vertauscht mit der Unruhe und dem versuchungsreichen Wogendrange des von nun an in weiterer Bahn Euch hinfließenden Lebens. Wir sind daher bei diesem Abschiede, je mehr wir Euch lieben, und daran habt Ihr nie gezweifelt, für Eure Zukunft ganz natürlich tiefer und teilnehmender bewegt, als es Eure Anhänglichkeit Euch gegen uns gebietet. Zu dieser liebevollen Betrachtung Eurer Zukunft kömmt aber bei uns auch noch das Gefühl einer gewissen Verantwortlichkeit hinzu, die wir auf Grund des uns übertragenen Amtes für Euch tragen, auch wenn Ihr nicht mehr der Gegenstand unserer pflichtmäßigen Arbeit und Fürsorge seid. Eine Art von Einwirkung auf Euch wird zwar von selbst wie eine stille Macht von dieser Anstalt aus auf Euch sich geltend machen. Der Gedanke an diese Schule wird Euch immer als einschneidendes Mahnwort begleiten, und ohne daß Ihr Euch irgendeines einzelnen hier empfangenen Gebotes bewußt zu werden braucht, werdet Ihr Euch an der Gesamterinnerung an dieselbe immer wieder von neuem zurechtfinden und den Faden Eures Strebens wieder an der Stelle anknüpfen, wo der Gang Eures Lebens ihn heute abgerissen hat. Aber wir wollen uns doch in dieser Trennungsstunde nicht bloß mit dem guten Vertrauen abfinden, welches wir nicht ohne Grund zu den Erfolgen dieses stillen Nachwirkens hegen

können, und auch heute noch in den Schmerz des Abschiedes einen treu gemeinten Zuspruch an Euch einfügen.

Ein wesentlicher Unterschied zwischen Eurem hiesigen Leben und der vor Euch liegenden Zukunft besteht darin, daß Ihr von nun an viel mehr als bisher die Schöpfer Eures wahren Lebensglückes sein werdet. Wir geben Euch heute gewissermaßen die Zügel selbst in die Hand und müssen uns darauf beschränken, Euch nur die Ziele und Eigentümlichkeiten Eurer Bahn zu bezeichnen und es Euch überlassen, Euch als gute Wagenlenker zu bewähren. Ein nächstes Ziel hat sich ein jeder von Euch je nach seinen Neigungen und Kräften mit Rücksicht auf seine ganze Lebensstellung schon gewählt in dem Berufe, dem er dereinst seine Thätigkeit als nützliches und geachtetes Glied der bürgerlichen Gesellschaft zu widmen gedenkt. Für jeden dieser Berufe giebt es einen bestimmt vorgezeichneten Weg der Ausbildung, den Ihr, wie wir vertrauen, ehrlich und fleißig wandeln werdet. Aber Ihr habt gewiß auch schon in der Verfolgung Eurer bisherigen Berufsbahn innerhalb dieser Schule eine mehr oder minder helle Ahnung davon gehabt, je mehr sich vor Euren Blicken der tiefere Gehalt des Lebens und jeglicher Wissenschaft erschloß, daß außer der Summe von Vorschriften, welche Euer Thun und Streben im einzelnen leitete und regelte, es noch eine höhere Region gab, aus welcher in Euer Inneres zündende Lichtblicke drangen, die Euer ganzes Wesen erfaßten und Euch gewissermaßen unbewußt und unwillkürlich mit einem unwiderstehlichen Drange erfüllten, einem Ziele höherer Vollkommenheit nachzujagen, welches Euch in dem Lichte einer alles Niedrige und Gemeine tief unter sich lassenden Schönheit erglänzte. Je williger Ihr Euch der bezaubernden Macht dieser Vorstellungen überließet, desto sicherer wandelte Euer Fuß auf der Bahn der geordneten Thätigkeit dahin, desto leichter wurdet Ihr hinweggehoben über alles, was Euch das Bewußtsein, auf rechter Bahn zu wandeln, hätte trüben können. An diese Stimmungen und Regungen Eures inneren Lebens möchte ich heute anknüpfen und ein wenig dazu beitragen, daß dieselben zu einer Macht erstarken mögen, die in Eurem ganzen Leben nicht wieder von Euch weichen, die Euch auf einer beseligenden, reinen Höhe durch das Leben dahin tragen möge, so daß Euer Fuß die niedrige Erdenbahn nur gerade soweit berühre,

als es für Söhne dieser Erde nötig ist. Ich meine, wie Ihr leicht merken werdet, daß Ihr Eurem ganzen Leben und Streben eine ideale Richtung geben sollt, und daß Ihr nur dann, wenn Ihr dies thut, Euer Leben würdig, als ein Leben im Geiste, als ein Leben zu Eurer eigenen innersten Befriedigung, als ein Leben zum wahren Segen Eurer Mitmenschen führen werdet. Wie ich Euch vorhin sagte, daß Euch die Sache nicht ganz fremd sein könne, so kennt Ihr auch den Namen und Begriff aus Euren bisherigen Studien. Der Schriftsteller des Altertums, dessen Belehrungen über das Wesen der von ihm selbst meisterhaft geübten Redekunst wir manche gemeinsame Stunde gewidmet haben, Cicero, zeigte Euch an dem Thun des großen Phidias, wie das wahrhaft Vollkommene in der Kunst nicht im Nachahmen des Einzelnen bestehe, sondern durch das geistige Anschauen und Erfassen eines Ideals hervorgebracht werde, und in gleichem Sinne, wenn auch nicht mit gleich glänzendem Erfolge, unternahm er es, ein Ideal, das eines vollkommenen Redners, zu schildern, nicht eigentlich um zu belehren, sondern um vor die Augen seiner Jünger ein Urbild hinzuzeichnen, dem in ihnen entzündeten Nacheiferungstrieb das Weitere überlassend. Das Wesentliche in einer solchen Vorstellung ist, daß sich der Geist den Gegenstand als über die gemeine Wirklichkeit erhoben denkt, ihn von allem entkleidet, was zufällig, endlich, bloß selbstischen Zwecken dienend, aus unedlen Bewegungen entsprungen ist, dagegen ihn ausstattet mit allem, was das wahre Wesen seiner Natur in ihrer Vollkommenheit zu bestimmen geeignet ist und die Macht seiner Anziehungskraft als eine vollberechtigte, unbedingte erscheinen läßt. Zu solcher Auffassung eines vorgesteckten Zieles ist nun kein Lebensalter geschickter und angelegter, als die Zeit der Jugend gerade in der Periode, in welcher Ihr Euch jetzt befindet. Soll sich der Geist mit Leichtigkeit zu ihr aufschwingen, so muß er nicht von den Bleigewichten und den bestrickenden Fesseln des Lebens befangen sein; die lichten Räume seines Innern dürfen noch nicht durch die Schatten schwerer Erfahrungen getrübt sein; die Untiefen des Lebens müssen ihm, wenn auch nicht ganz unbemerkt geblieben, so doch in ihren unheimlichen Gestalten noch nicht offenbar geworden sein. Er muß noch eine frische Elastizität besitzen, welche ihn leichteren Fluges über steile Höhen und Abgründe

hinüberträgt. Aber er muß auch, wenn jene Befähigung sich nicht ins Leere verflüchtigen und aufreiben soll, schon Empfänglichkeit für edlere Nahrung in sich gepflegt und eine Kenntnis gewonnen haben von den Aufgaben des Lebens. Die Kräfte, welche zu ihrer Lösung einzusetzen sind, müssen noch ungeschwächt und der Blick noch nicht durch verwirrende Mannigfaltigkeit getrübt sein. So, meine Lieben, denke ich und wünsche ich, tretet Ihr jetzt heran vor die hohe Aufgabe, die Ihr im Leben lösen sollt. Euer Sinn geht nicht bloß darauf, einen Schritt vor den anderen setzend Euer Ziel in geregelter Arbeit zu erreichen, sondern Euer Geist wird dabei zugleich von einer hohen Gesamtanschauung getragen, in welche er sich immer tiefer einlebt, die, wie von einem Bilde hoher Vollkommenheit her auf ihn einstrahlend, ihn stärker und mächtiger verhindert, sich auf Abwege zu verlieren, als es irgendeine vereinzelte Regel und Vorschrift vermöchte. Sittliches und Wissenschaftliches fließt in ihr in eins zusammen und ist kaum in der Betrachtung von einander zu trennen. Das Ideal der christlichen Tugend, ein anderes als das des stoischen Weisen, dem der Boden der Wahrheit und Wirklichkeit versagt war, nimmt Euch in seine beseligende Gemeinschaft auf, und die erhabene Gestalt des göttlichen Erlösers füllt Eure Seelen mächtiger und gebieterischer aus als alle einzelnen Gebote der Sittenlehre. Ihren Spuren folgend und in seine Höhe emporgehoben, ihre Nähe ahnend und fühlend, weiset Ihr sicherer alles Unheilige, Unreine, Niedere von Euch ab, als wenn Ihr Euch für jedes einzelne Thun in den Besitz der bestimmtesten Regeln setzen wolltet. Einen Maßstab habt Ihr vor Augen, dessen Untrüglichkeit sich niemals verleugnen wird. Und so werdet Ihr alles Lieblose, Selbstgerechte ebenso als mit Christi Nähe unvereinbar von selbst meiden, als Euch die Tugenden der Demut, Aufopferung und unverbrüchlichen Treue als selbstverständlich erscheinen werden. Aber ebenso möge auch Euer wissenschaftliches Leben von idealen Trieben geleitet sein und ideale Ziele verfolgen. Die Wissenschaft, als ein Ganzes nach ihrer vollen Würde aufgefaßt, ist das hohe vollkommene Vorbild, dem Ihr nachzujagen habt. Könnte sie und ihre Tochter, die Weisheit, eine körperliche Gestalt annehmen, so würde sie, wie ein Weiser des Altertums gesagt, eine wunderbare Liebe in der Brust aller Menschen, die sie anschauen, entzünden.

Wohlan, schaut sie mit dem Auge des Geistes an und lasset ihren Liebeszauber auf Euren Geist wirken, und ein sehnsüchtiger Drang nach Wahrheit wird sich Eurer Seele bemächtigen, der alle Eure Arbeit befruchten und Eure schwachen Kräfte stärken und vervielfältigen wird. Nicht wird der Lohn, nicht die zeitliche Ehre Euch berücken, sondern im Forschen, im Lernen, im Ringen nach Klarheit wird Euch der edelste Genuß erblühen, neben dem Ihr alles andere als nichtig, gehaltlos und verwerflich verurteilen werdet. Aus der wechselseitigen Durchdringung und Verschmelzung Eures sittlichen und wissenschaftlichen Ideals wird sich in Eurem Innern eine Welt aufbauen, deren Bürger nur reine Seelen, nur lautere Gemüter sein können, in welcher Ihr auch Euch selbst nur dann das Recht der Zugehörigkeit zusprechen könnt, wenn Ihr Euch auf der Höhe des darin waltenden Reichsgesetzes zu erhalten vermöget. Es ist nicht zu fürchten, daß Ihr dadurch in einen dauernden Konflikt mit dem Gesetze der wirklichen Welt geraten werdet. Alles irdische Gestalten in christlichen Völkern und Landen ringt nicht minder nach Verwirklichung immer vollkommenerer staatlicher und gesellschaftlicher Einrichtungen, und weit eher wird derjenige in eine traurige Vereinsamung sich verlieren, der in selbstsüchtigem Streben sein niedriges Ziel zu einem allgemeinen zu erheben versuchen wollte. Ihr könnt nicht anders als in die Welt eintreten mit dem festen Vertrauen, daß alle Eure Brüder sich die Hände reichen zu einem Bunde für das Wahre, Edle, Gute und Reine, und in dieser erhebenden und kräftigenden Überzeugung wird Euer Thun, wie es Euch innerlich beglückt, auch Euren Brüdern zu Nutz und Frommen gereichen. Die schmerzlichen Enttäuschungen, welche vereinzelt nicht ausbleiben können, dürfen Euren Heldenmut nur stählen und die Treue des Festhaltens an Eurem hohen Ziele nur um so unverbrüchlicher machen.

Wohl ist gerade die Strömung der auf so vielen Gebieten dem Realen vorzugsweise zugewandten Jetztzeit einer idealen Lebensrichtung weniger günstig, und es sind Mächte entfesselt worden, die den seligen Frieden eines auf die ideale Welt gerichteten Sinnes und Gemütes in traurigster Weise bedrohen und stören. Gar viele Ideale sind zerronnen und sind der Gegenwart ganz unverständlich geworden, aber wenn allem Idealen als Feld seiner Verwirklichung die uns

umgebende Welt angewiesen ist, so erhebt sich jetzt unsere Brust zu den schwungreichsten Hoffnungen, wenn wir in unserem Vaterlande auf realster Grundlage ein Ideal sich verwirklichen sehen, nach welchem die edelsten Geister unseres deutschen Volkes seit Jahrhunderten ein sehnsüchtiges Verlangen getragen haben. Wir reiferen Männer haben die Grundsteine fügen sehen, an der Jugend ist es, mit reiner patriotischer Hingebung an der Vollendung desselben bauen zu helfen, auf daß, von dem preußischen Banner geführt, ein deutsches Volks- und Staatsleben erwachse, welches aller Welt als Vorbild leuchtend, alle unserem Volke verliehenen edlen Kräfte in Kunst, Wissenschaft und Bürgertum zur reichsten Entfaltung bringe und die Brust eines jeden Deutschen bei aller Demut zu dem beglückendsten Selbstgefühl emporschwelle.

So gehet denn hin, geliebte Jünglinge, und setzt auch Eure Kräfte mit begeistertem Gefühl für dieses hohe Ziel ein und laßt alle Eurer würdigen Bestrebungen immerdar einmünden in den befruchtenden Strom, auf welchem, in sichtbarlichster Weise von Gott geleitet, die Geschicke unseres teuren Vaterlandes dahingleiten. Dazu mache Euch Gottes Gnade immer geschickter und tüchtiger und behalte Euch und uns alle immerdar in seiner väterlichen Obhut!

40.

Schlußandacht vor Michaelis 1869.

Meine lieben Schüler!

Nachdem wir den heutigen Morgen einem ernsten Geschäfte gewidmet haben, zu welchem der ganze zurückgelegte längere Zeitabschnitt die ununterbrochene Vorbereitung war, können wir auch den heutigen Tag nicht schließen, ohne nochmals hier in feierlicher Stunde zusammenzutreten, um der empfangenen Eindrücke, auf welche es in der Lösung der Aufgabe einer jeden Lehr- und Erziehungsanstalt ankommt, uns immer mehr bewußt zu werden und sie in Gemüt und Geist für das Leben immer mehr zu befestigen. Notwendig ist uns eine solche gemeinsame Sammlung. Hat die Thätigkeit der Selbstprüfung des Einzelnen etwas Verwundendes, Erregendes, Niederschlagendes, so wirkt die andächtige Gemeinsamkeit wohlthuend, erhebend, kräftigend. Einer reicht dem andern im Geiste die Hand und zieht ihn mit sich empor, und in der geweihten Stimmung aller erwächst eine Kraft, die auch den Schwachen ergreift und hebt, ihm eine Leuchte wird für die Bahn seines Lebens und ihn durch das Siegel einer gemeinsam übernommenen Verpflichtung bindet und ihn nicht zweifelhaft schwanken läßt über seine Pflicht. So soll denn auch der jetzige Augenblick dazu beitragen, uns in allem Guten, Edlen, Hohen fester aneinander zu ketten und uns in der That und Wahrheit zu einem einheitsvollen, wohl zusammenstimmenden Ganzen zu verbinden. Soll aber das Ganze in wohlgefälliger Harmonie dem Herrn ein rechter Gottesdienst sein, so muß auch das einzelne Glied darnach ringen, daß nicht in seinem eigenen Innern Streit und Zwietracht herrsche. So mächtig

auch der Geist des Ganzen den Einzelnen trägt und seine Schwachheit überdeckt, so vermag er doch nichts, wenn nicht auch jeder Einzelne an seinem Teil arbeitet, die Mißklänge in der eigenen Brust aufzulösen und zu versöhnen. Je rüstiger er hier ans Werk geht, Frieden zu stiften in der Unruhe seines Herzens, auszugleichen den Streit der Gedanken, die sich unter einander anklagen, zu zügeln den Drang der nach den verschiedensten Seiten hin stürmenden Begierden, je fester er hier den Thron der Pflicht und des Gesetzes gründet und schirmt gegen alle Versuchungen, desto sicherer ruht er nicht bloß selbst auf sich, sondern desto unmerkbarer geht auch der ganze Zug seines Lebens und Strebens in dem wohllautenden Zusammenklange auf, der aus dem Zusammenwirken Gleichgesinnter, Gleichstrebender widertönt. So lockend ein solcher Preis ist, so schwierig ist die Bahn, die zu ihm führt. Diese Schwierigkeit liegt zunächst in der Eigentümlichkeit der jugendlichen Natur, ja der menschlichen Natur überhaupt. Es gehört eine lange Reihe arbeitsvoller Stunden, mannigfaltiger Erfahrungen an sich selbst dazu, ehe der Einzelne sich selbst als ein ganzes Eigenwesen kennen und auffassen lernt, und in natürlicher Weise ist die Jugend ihrer selbst am meisten unbewußt. Sie schreitet und wird geführt vom Einzelnen zum Einzelnen; jeder Tag, jede Stunde hat ihr Ziel, ihre Aufgabe, im Lernen wie im Leben und Handeln; in leichter Beweglichkeit folgt sie der leitenden Hand, jedesmal in dem einen ganz aufgehend, was ihr vorliegt. Selten blickt sie vergleichend, prüfend, zusammenstellend zurück, eher greift sie hinaus in unbekannte Weiten, die sie vielleicht niemals erreichen wird. Wie schwer wird es ihr da, sich in allem ihrem Thun wiederzuerkennen, von ihrer Natur nach ihren guten und schwachen Seiten ein wahres und getreues Bild zu gewinnen und so allmählich das Werk der an ihr arbeitenden erziehenden Kräfte an rechter Stelle selbst eingreifend zu fördern und zu unterstützen. Und doch kann ihr dies nicht erlassen werden, wenn sie nicht fortwährend an dieselbe Stelle jugendlicher Unreife gebannt bleiben will. Eine andere, nicht minder große Schwierigkeit entsteht aus der unendlichen Fülle und Mannigfaltigkeit der Einflüsse und Eindrücke, die aus unberechenbaren Quellen unaufhörlich auf den Menschen eindringen und einströmen und das mühsam errichtete Gebäude der Einheit immer wieder von neuem gefährden und erschüttern.

Welche Summe von Selbstbeobachtungen und eigenen Erfahrungen gehört dazu, bis der Mensch innerlich so erstarkt ist, daß er getrost jedem Feinde der Harmonie seines Innern die Stirn zu bieten vermag! sodann welche Wachsamkeit, daß er sich nicht in Sicherheit einwiege und in einem festen Hort sich geborgen wähne, während der Feind, sei es von außen oder innen, alle Schanzen schon wieder zu unterwühlen und zu zertrümmern beginnt. Und doch kann auch hier dem Menschen keine Mühe, kein eigenes Sorgen und Wachen erspart werden.

So sehen wir das Thun des Menschen, sowohl an sich selbst als in dem geordneten Zusammenwirken mit andern von den mannigfaltigsten Schwierigkeiten umlagert, und er würde die glückliche Erreichung des vorgesteckten Zieles hoffnungslos aufgeben müssen, wenn er glaubte, bei diesem Streben lediglich auf seine eigenen Kräfte angewiesen zu sein. Allein alle seine Mühe ist umsonst, und nimmer erringt er in den Kämpfen seines Innern die Siegespalme, wenn er nicht seine Hoffnung auf den Herrn setzt, wenn er nicht Gott zum Mitstreiter erwählt, ihm die Reinheit seines Willens als Opfer darbringt und ihm das Vollbringen anheimstellt. Dann erst überkömmt ihn jene Freudigkeit seines ganzen inwendigen Menschen, die der süßeste Wohllaut ist, der aus einer Menschenbrust hervorklingen und in harmonische Akkorde überströmen kann.

41.

Zur Entlassung der Abiturienten,

am 28. September 1869.

Geliebte Jünglinge!

Wenn wir uns heute hier an dieser Stelle zum letzten Male einander gegenüberstehen, so wird zwischen mir und jedem von Euch die Erinnerung an einen mehrjährigen, gemeinsam verlebten Zeitraum lebendig, und mag auch Euer Blick heute noch so sehnsuchts- und hoffnungsvoll in die Zukunft hinausschweifen, so behauptet doch der Rückblick auf die Vergangenheit sein unabweisbares Recht, und Ihr könnt nicht von hinnen, ohne, wenn auch nicht die ganze Summe von Eindrücken, die Ihr hier empfangen, vor Eurem inneren Auge vorübergehen zu lassen, doch wenigstens bei einzelnen derselben heute etwas lebhafter zu verweilen. Nahe liegt mir dabei die Voraussetzung, daß vor allem jene Tage, welche die Schule selbst als Festtage vor den übrigen Schulwerkeltagen auszeichnete, einen tieferen Eindruck in Eurer Brust hinterlassen haben und darin, wie es ja auch die Absicht war, in nachwirkender Weise fortleben. Eine reiche Anzahl solcher Tage habt Ihr in dieser Anstalt erlebt und Euch selbst an ihrer Feier in mannigfacher Weise beteiligt. Die Geburtstage unseres teuren Königs, die Dankesfeste an den Ehrentagen unseres heldenmütigen, sieggekrönten Heeres und dem Gedächtnis segensreicher Einrichtungen, daneben der Erholung und frohem gemeinsamem Genuß gewidmete Festtage sind in buntem Wechsel von Euch mitbegangen worden und haben einen nicht unwesentlichen Bestandteil Eures Schullebens gebildet, zu welchem noch in späteren Jahren Eure Erinnerung dankbar froh zurückkehren

wird. Manche von ihnen waren stetig wiederkehrend, manche aber hatten ihre Veranlassung in einzelnen großen Thatsachen, die, wenn sie auch schon durch sich selbst sich tiefer in die Brust der Reiferen unter Euch einprägten, doch eine erwünschte Gelegenheit darboten, Euren Sinn schon in der Jugend für große und bedeutungsvolle Erscheinungen aufzuschließen. Dahin rechne ich die Gedenktage, welche zu Ehren großer deutscher Männer gefeiert wurden, die; sei es durch den erhebenden Glanz oder den tiefen Ernst oder den nachhaltigen Eindruck eines großartigen Wirkens, ein Anrecht sich erworben haben, als wohlthätige Genien ihrer Nation dankbar gefeiert zu werden. Solche Feste galten dem Andenken des Lieblings unseres Volkes, des großen Dichters Schiller, dem Gedächtnis Friedrich Schleiermachers und dem Manne, dessen wohlthuendes Bild wir uns erst noch vor kurzem hier in diesen Räumen vergegenwärtigt haben, dem großen Sohne Berlins, Alexander von Humboldt.

Wie der hellenische Sänger Homeros sagt, daß die neueste Rede die beste, so möchte ich auch heute an diesen letzten, frischesten Eindruck noch wenige Worte anknüpfen. Der Name Alexander von Humboldt lenkt von selbst unsere Betrachtung auf jenes weite, große Gebiet, welches, wenn wir den ganzen Umfang menschlicher Geistesarbeit in zwei Felder teilen, den einen großen Hauptteil derselben, die Natur, umfaßt. Nicht aber ist es einem jeden vergönnt, auf diesem unermeßlichen Gebiete seinen Wohnsitz so aufzuschlagen, daß er gleichsam ein kundiger Bürger aller Zonen ist; sehr vielen bleibt es versagt, überhaupt nur an dem großen Werke der Naturforschung wenn auch noch so bescheidene Mitarbeiter zu sein. Aber sie, die große Mutter Natur, vermag allen etwas zu sein, und keiner ist, der aus ihr nicht Erholung oder Freude, Belehrung oder Erquickung schöpfen könnte, wenn er auch nicht zu ihren eingeweihten Jüngern und Priestern gehört. Es könnte aber überflüssig erscheinen, hierauf die Jugend erst noch aufmerksam machen zu wollen in einer Zeit, wo der Naturgenuß fast zu einer Modesache geworden ist, wo ihn viele suchen, denen man kaum einräumen möchte, daß sie ihn sich verdient haben, wo die Welt von ihrer ruhe- und rastlosen Arbeit für den Erwerb zeitlicher Güter, von rauschenden Vergnügungen und sinnbethörenden Genüssen hinzueilen pflegt zu den Stätten, an denen die

Natur ihre größten Reize oder ihre wunderbarsten Gebilde offenbart, freilich um bald wieder im Geräusche des Tages die empfangenen Eindrücke zu vergessen. Von einer anderen Seite her ist dabei die Beschäftigung mit der Natur so sehr in den Streit des Tages hineingezogen, daß manchem fast dadurch die heiligsten Güter des Lebens gefährdet erscheinen, indem durch diesen modernen Naturdienst allen verwerflichen Richtungen des Zeitalters das Siegel aufgedrückt werde und eine Bahn eingeschlagen worden sei, aus welcher schwerlich jemals ein Ausgang zu hoffen sei.

Es ist mir daher ein Bedürfnis, Euch, liebe Jünglinge, einige wenige Fingerzeige zu geben, zumal ich sicher bin, bei Euch ein empfängliches Verständnis zu finden.

In his ipsis rebus, quae ad requietem animi delectationemque quaeruntur, natura dominatur — In allem, was sich auf die Erholung des Gemüts und auf Genuß bezieht, hat die Natur den Vorrang — läßt Cicero den Atticus in dem Gespräche über die Gesetze sagen, und dieser Ausspruch gilt auch heute noch in seinem vollsten Umfange, noch heute nimmt der Naturgenuß diese hervorragende Stelle ein. Laßt mich nur diejenigen Seiten desselben hervorheben, die ich von Euch nicht übersehen wünschte. Er ist allen zugänglich, keine Klasse von Menschen, kein Alter, keine Lebenslage, ja auch kaum ein Bildungsgrad schließt von ihm aus; er ist, da die Natur den Menschen überall umgiebt, durch die geringsten, einfachsten Mittel erreichbar; auch der Genügsamste findet für sich gesorgt; auch auf den einfachsten Grundlagen des menschlichen Daseins ist ein Boden für ihn. Er versetzt den Menschen in keinerlei Konflikte, sondern wenn irgendeine Macht dieselben in der Menschenbrust zu lösen vermag, so ist es die der Natur; er reißt den Menschen nicht gewaltsam heraus aus seinem Verbande mit der Welt, in welcher und für welche er zu wirken berufen ist, sondern er giebt ihn derselben gestärkter, veredelter, geläuterter zurück, ja er pflanzt in seine Brust einen Widerwillen gegen alles Eitle und Nichtige, von Menschen selbstsüchtig Gemachte und Gepflegte; er verlangt von dem Menschen nur voraussetzungslose Hingabe, um ihn neu gestärkt sich selbst wiederfinden zu lassen. Wie die Pflanze sich unter dem Strahle der Sonne, unter dem linden Hauch der Lüfte erhebt und regt, so darf nur der Mensch den Verkehr mit

der Natur nicht einstellen und aufgeben, selbstlos sich ihr hingeben, um sich eingereiht zu fühlen in den Zusammenhang des großen Ganzen der Natur, um Ruhe, Friede, Selbstvertrauen, Liebe und Wohlwollen gegen seine Brüder wiederzugewinnen. Und rein ist diese Freude an der Natur, sie hinterläßt keine Reue, keine Beschämung, keine Selbstanklage; sie kann genossen werden in der tiefsten Einsamkeit, welche aufhört Einsamkeit zu sein, je inniger der Mensch sich seiner Freundin, der Natur, anschließt, je vertrauter er mit der ihn überall umschließenden Natur wird; aber sie wird gesteigert durch den Mitgenuß anderer; ja der kindliche Sänger des Messias findet den Ausdruck der bewunderungsvollen Freude über die Natur auf einem menschlichen Angesicht noch schöner als die Schönheit der Natur selbst, wenn er sagt; „Schön ist, Mutter Natur, Deiner Erfindung Pracht, — schöner ein froh Gesicht, das den großen Gedanken Deiner Schöpfung noch einmal denkt.“ Wie kann sich endlich der Genuß an der Natur steigern, wenn eine edlere und feinere Bildung sich zur schlichten Einfachheit eines für die Freuden der Natur empfänglichen Sinnes hinzugesellt. Wie vermag er dann viele schöne Bestrebungen unter sich zu verschwistern und zu vervollkommnen; so sehr vermag er dies, daß dabei eher einem Übermaß zu steuern als einem Mangel zu begegnen ist.

Auf diese Quelle und Schule der Einfachheit und Lauterkeit Euch hinzuweisen, ist zu keiner Zeit mehr Pflicht, als in dem Augenblicke, wo auch alle anderen Genüsse, die die Welt bietet, vor Euch hintreten mit ihren versuchungsvollen Reizen, wo es gilt, den Tempel Eures Innern rein zu bewahren und die Wege zu erkennen und offen zu erhalten, auf denen dem heiligen Feuer desselben immer wieder neue und gesunde Nahrung zugeführt wird.

Aber Ihr geht auch einem Leben in der Wissenschaft entgegen. Manche von Euch widmen sich einem Berufe, welcher ganz und gar auf der Erforschung der Natur beruht. Diese werden von kundigeren Händen als den meinigen in die Geheimnisse der Natur eingeführt werden. Aber auch Euch anderen, die Ihr in verschiedenen wissenschaftlichen Bahnen Euer Lebensziel weiter verfolgen werdet, ziemt es nicht bloß „mitgenießenden fröhlichen Daseins“ Euch der Natur gegenüber zu verhalten, sondern, wenn Ihr Euch auch nicht selbst an der Arbeit beteiligt, durch welche emsige Forscher die menschliche Kenntnis

von der Natur erweitern und fester begründen, so dürft Ihr Euch doch die Thätigkeit jener Männer nicht fremd sein lassen und könnt bei ihnen manche Belehrung schöpfen, die Eurem eigenen Thun und Streben zu Nutz und Frommen gereichen wird.

Die Natur hat nichts über ihre Gesetze aufgezeichnet, die Offenbarung des alten Bundes hat dem Menschen ihre Kenntnis nur in großen Zügen erschlossen. Gott hat sie geschaffen und zu ihrem Bewohner den Menschen gemacht, den er mit der Kraft und dem Triebe ausrüstete, sich dieselbe verständlich zu machen. Alle Kunde will der Natur in ihrer Erscheinung selbst abgelauscht, abgeforscht sein; sie selbst ist wie ein verschlossenes Buch, stumm und doch wieder so laut redend; und was ist ihr doch durch die Geistesarbeit von Jahrhunderten abgerungen worden! Bewunderungswürdig sind die Resultate, die der menschliche Geist auf diesem Gebiete errungen hat und noch täglich erringt. Wie umgestaltend haben dieselben auf den gesamten Zustand des Menschengeschlechts eingewirkt! Was hat aber jene Männer bei ihrer oft so gefahrvollen Thätigkeit geleitet? Ein unbezwinglicher Wahrheitstrieb und unersättlicher Wissensdurst, eine bei wachsender Kenntnis sich steigernde innere fröhliche Befriedigung, eine von thörichter Vermessenheit freie Zuversichtlichkeit und Sicherheit. Obwohl es schon ein großes Werk ist, sich nur in den Besitz des bereits Errungenen auch nur in einem Teile des Ganzen zu setzen und darin bis zu den Grenzen des sicher Gewußten vorzuschreiten, so blieben sie dabei doch nicht stehen, sondern von allen Seiten drang ihr Forschermut immer tiefer in die Begründung der Naturgesetze ein und schlug Brücken zu ungeahnten Fernen. In unzählige Hände teilte sich die Arbeit, und nie fehlte es auch an solchen, die in großartigen Übersichten das Errungene zusammenfaßten und Forschbegierigen zur Orientierung behilflich wurden. Ein dauernder Wert der Arbeit aller war aber nur dann gesichert, wenn die Methode ihres Forschens in strengem Einklang stand mit jenem Geiste der Wahrheit, welcher sie bei ihrer Arbeit beseelte. Die genaue und sicher beglaubigte Feststellung der einzelnen Thatsachen zugleich mit der wissenschaftlichen Begründung des in ihnen zu Tage tretenden allgemeinen Gesetzes macht den Charakter derselben aus. Welch nüchterne Selbstverleugnung gehört dazu, um die unscheinbarsten Vorgänge immer und immer wieder zu einem Gegenstande

aufmerksamster Beobachtung zu machen, bis das Wesentliche und Charakteristische an derselben erkannt und festgestellt ist, um keinem Spiele der Phantasie, keiner vorgefaßten Meinung, keinem flüchtig gewonnenen, oberflächlichen Eindruck Raum zu gewähren, immer Auge und Sinn offen zu erhalten, keinen Weg unversucht zu lassen, um endlich den Schleier zu heben, der das geahnte Kleinod der Wahrheit verbirgt.

Liebe Jünglinge, ich unterlasse es zu zeigen, was hiervon auf jegliche wissenschaftliche Thätigkeit eine Anwendung zuläßt, und will nur noch auf die größte und herrlichste Frucht aller Naturforschung wie alles reinen Naturgenusses hinweisen. Diese kann keine andere sein als die innigste, kräftigste, wärmste Religiosität. Hiervon ist die Naturbeobachtung bei den alten Völkern ausgegangen — die heiligen Sänger des alten Bundes zeugen davon in jedem ihrer frommen Gesänge —, hierzu führt zu allen Zeiten jede tiefere Versenkung in die Herrlichkeiten der Natur immer auch wieder zurück. Wie die Wunder der Schöpfung noch heute so herrlich sind wie am ersten Tage, so lebt auch in der Menschenbrust und wird leben durch alle Jahrhunderte in unzerstörbarer Kraft und Wahrheit die Furcht und Anbetung Gottes, des Schöpfers Himmels und der Erden.

In seine Macht ist auch Euer Dasein gegeben, geliebte Jünglinge, und wohl Euch, wenn Ihr an diesem gläubigen Bewußtsein unverbrüchlich festhaltet, frei von Selbstgerechtigkeit und Menschenfurcht. Alle Wege, die Ihr in der Wissenschaft wie im Leben einschlagen werdet, müssen Euch zu Gott führen, und unter ihnen ist der an der Hand der Natur einer der sichersten und unmittelbarsten.

So gehet denn hin und weihet Euch in Einfachheit und Reinheit des Sinnes dem Dienste der Wahrheit! Gott sei mit Euch!

42.

Zum Beginn einer neuen Woche,

am 8. November 1869.

Meine lieben Schüler!

Wenn wir am heutigen Morgen uns wiederum versammelt haben, um in gemeinsamem Gebet Gott unsern Dank darzubringen für die Fülle der Wohlthaten, mit der er uns unablässig segnet, und uns zu stärken für die Arbeiten unseres Berufes, so werden wir, mögen wir unsern Blick zurück auf die jüngste Vergangenheit richten, oder unsere Gedanken den Tagen zuwenden, welche die heute beginnende Woche mit sich bringen wird, zu einer der größten Segnungen hingeführt, welche wir Gottes gnädiger Veranstaltung zu verdanken haben, zu unserer christlichen, unserer evangelischen Kirche. Vor wenig Tagen feierten wir das Gedächtnis der vor mehr als dreihundert Jahren in unseren Marken eingeführten Kirchenreformation, und aber in wenig Tagen wird in den Mauern unserer Stadt und in manchen anderen Städten unseres Vaterlandes ein Werk begonnen werden, dessen heiliger und erhabener Zweck es ist, dieser Kirche auf ihren vor Jahrhunderten nach göttlichem Ratschluß gelegten und durch den glaubensstarken Mut jener frommen Reformatoren neu befestigten Fundamenten einen gedeihlichen weiteren Ausbau zu geben, welcher den Bekennern des Evangeliums den Genuß der göttlichen Gnadengabe in gesetzlich geordneter christlicher Lebensgemeinschaft versichern und bekräftigen soll. Wohl reicht die Bedeutsamkeit dieses Vorhabens auch herein in die Kreise der Jugend und der Schule, ihrer Bildungsstätte. Durch die heilige Taufe zum dereinstigen thätigen und mündigen Gliede der christlichen

Kirche geweiht, ist in ihr durch die Unterweisung in den christlichen Wahrheiten der göttliche Keim entwickelt und ihr Sinn frühe auf alle hohen und edlen Güter des Lebens hingelenkt worden. Vor der Christengemeine hat sie das Bekenntnis abgelegt, daß ihr das Wort von Christo eine ewige Wahrheit ist, von welcher ihr im Leben und im Sterben Kraft, Trost und Seligkeit kommen wird. Und wenn sie im Schoße der Schule heranreifen soll zum dereinstigen selbständigen Eingreifen in die Aufgaben des Lebens, so darf sich ihrem Blick auch nicht verschließen, daß das ganze Leben, das öffentliche wie das in sich abgeschlossenere Dasein des Einzelnen, von christlichem Geiste belebt und getragen, erwärmt und befruchtet sein muß.

Mit inniger Teilnahme verweilt daher auch Ihr, meine lieben Schüler, bei einem Werke, welches unternommen wird, um der Wirksamkeit aller kirchlichen Einrichtungen, soweit menschliche Einsicht reicht, festeren Zusammenhang und Bestand zu verleihen. Es handelt sich dabei um alle Veranstaltungen, welche vorhanden sein oder getroffen werden müssen, um dem Segen des göttlichen Wortes unter den Menschen die Wege zu bereiten und dauernde Wohnstätte zu geben: um die Bildung und Erhaltung von Gemeinden, um die Gründung von Gotteshäusern, um die Einrichtungen des Gottesdienstes, um die Spendung und Verwaltung der Sakramente, um die Heranbildung und Einsetzung der Diener des göttlichen Wortes zu Seelsorgern und Hirten ihrer Gemeinden, um den Unterricht der Jugend in den Thatsachen und Lehren des Christentums, um den Zusammenhang der kirchlichen Institutionen mit denen des Staates und dessen mannigfaltigen Lebenskreisen, um das Verhältnis der Wechselwirkung zwischen der Kirche und der Wissenschaft der Gottesgelehrtheit und aller Wissenschaft überhaupt. Und es handelt sich um alle diese wichtigen Angelegenheiten nicht so, daß jetzt mit einem Male für alle Zeiten unverrückbare Satzungen aufgestellt werden sollen, sondern daß in alle Einrichtungen auch befruchtende Keime fortwirkenden geistigen Lebens eingesenkt werden, die in ihrer Entwickelung das Ganze durch gemeinsame Thätigkeit der Glieder in gesunder Kraft und Stärke zu erhalten dienen.

Wenn Ihr Euch dies alles vergegenwärtigt, werdet Ihr in froher und frommer Spannung der Feier des Bettages beiwohnen, an welchem

Gottes Segen auf das heilige Werk herabgefleht werden soll. Der dazu ausgewählte Tag, der Geburtstag Martin Luthers, drückt den Wunsch und Vorsatz aus, daß das neue Werk auf keinem anderen Grunde als dem Worte Gottes auferbaut und in keinem anderen Geiste als in dem des großen Reformators fortgeführt werden soll.

Dir aber, allgütiger Gott und himmlischer Vater, befehlen wir dies Werk zu treuem Schutz und Beistand. Stärke Du mit Deinem Geiste alle die, welche berufen worden sind, um daran zu bauen und werkthätig zu helfen. Erleuchte ihren Blick, daß sie das Wahre ungetrübt und unbeirrt durch menschliches Vorurteil erkennen, gieb, daß sie sich einander in der Liebe die Hand bieten, welche Dein Sohn, unser Heiland, als die größte aller Tugenden verkündigt hat, und laß mit Deiner Hilfe einen Bau erstehen, unter dessen schirmendem Dache alle Bekenner des Evangeliums in Eintracht und Gottseligkeit bei einander wohnen und Dich in gläubiger, dankbarer Demut anbeten und preisen jetzt und immerdar! Amen!

43.

Zum Beginn eines neuen Jahres,

am 6. Januar 1870.

Meine lieben Schüler!

Das fromme Lied, welches wir soeben bei dieser unserer ersten gemeinsamen Schulandacht des neuen Jahres gesungen haben, hat uns in einfacher, inniger Weise auf den hingewiesen, welcher zu seinen Jüngern sprach: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, denn durch mich." Zu keiner Zeit wohl kann unser Verlangen nach der sicheren Hand eines Führers stärker sein als bei dem Beginne eines neuen Abschnittes unserer irdischen Wallfahrt nach der ewigen Heimat. In dunklem Schleier liegt die nächste wie die fernste Zukunft vor uns verborgen. Was von außen an nicht geahnten, vielleicht tief in unser Leben eingreifenden Geschicken uns treffen mag, was in der Tiefe unseres Innern sich vorbereitet, um plötzlich gestaltend auf unser Leben einzuwirken, wir wissen es nicht; und doch müssen wir, dem Zuge unseres Lebens folgend, unsern Fuß hineinsetzen in die unbekannte Bahn, die vor uns sich ausdehnt. Wohl können wir mit kindlichem Vertrauen auf unsern himmlischen Vater uns auf den Weg machen, aber wo ist dieser Weg, der uns zu ihm führt? wo ist der Born und Quell der Wahrheit, der uns die Irrsale erschließt und erhellt, die unsern Blick umnachten könnten? wo ist die Fülle und Kraft des Lebens, die uns hebt und trägt, die unsere Tritte fest macht und in aller uns umgebenden zeitlichen Not und Schwachheit uns den Blick auf das Ewige und Unvergängliche zu richten stärkt? Christus ist dieser Weg; er ist die

Wahrheit und das Leben. Er ist der Held, der uns auf seine Bahn ruft, auf welcher wir als seine treuen Knappen uns zur Palme des Sieges emporkämpfen, in dem langen Laufe unseres ganzen Lebens wie in dem Fluge durch die kurze Spanne Zeit, die wir jetzt noch in den Vorhöfen unter Rüstungen und Übungen verbringen.

Aber diese Gewißheit, daß Christus der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, möge Euch heute noch wärmer und eindringlicher ergreifen, wenn Ihr gedenkt, daß der Sänger jenes frommen Liedes der hochbegeisterte, glaubensstarke Mann war, dessen Andenken in den jüngstvergangenen Tagen unserem Herzen bei der hundertjährigen Wiederkehr seines Geburtstages wiederum besonders nahe getreten ist. Ernst Moritz Arndt, der begeisterte Sänger so manches schwungvollen Liedes, welches in den Herzen und auf den Lippen aller Deutschen lebt, hat auch jenes Lied gesungen, in einer Zeit, wo das bange deutsche Volk in seiner großen Not wohl fragen mußte: wo ist der Weg, die Wahrheit und das Leben? Und da wies der tapfere deutsche Mann nicht bloß hin auf die Notwendigkeit einer patriotischen Erhebung zum Kriege auf Tod und Leben gegen den Unterdrücker deutscher Freiheit und Unabhängigkeit, nicht bloß auf die Entscheidung mit dem Schwerte und der starken, rauhen Faust, nicht bloß auf das entbehrte hohe Gut eines gesicherten Daseins im Genusse aller volkstümlichen Güter, sondern er wollte die Zukunft des Vaterlandes, das Heil seines Volkes auch gegründet wissen auf den unerschütterlichen Hort des Glaubens an Christum, die vaterländischen Tugenden sollten ihre Weihe erhalten durch wahren Christensinn; so erst sollte der Krieg gegen den Erzfeind des Vaterlandes im wahren Sinne des Wortes ein heiliger Krieg werden, der dann auch nicht bloß die Rettung des Vaterlandes aus Feindeshand herbeiführte, sondern auch einer sittlich-religiösen Wiedergeburt des deutschen Volkes die Bahn brach und Tugenden weckte und stärkte, welche die Wiederkehr ähnlichen Jammers und Elends unmöglich machen sollten. Wenn wir es aber erleben durften, daß durch die siegreiche Thatkraft unseres preußischen Stammes und Herrscherhauses ein gutes Teil dessen, was die Phantasie jenes patriotischen Sohnes belebte, in beglückende Erfüllung gegangen ist und weiterer Vollendung immer mehr entgegenreift, so wollen wir uns dessen nicht selbstvermessen rühmen, sondern ihm und allen den Helden

des Schwertes wie des Geistes, die damals das deutsche Volk wieder aufrichten halfen, allezeit unsern Dank darbringen, daß sie ein so gesundes Samenkorn in die Brust des deutschen Volkes eingesenkt haben, das lange Zeit still geborgen erstarkte, um, in günstiger Stunde ans Licht gerufen, nunmehr in fröhlichem Gedeihen emporzuwachsen.

Unser Dank darf aber nicht bloß in Worten, wenn auch noch so warm empfunden, bestehen, sondern in treuem Thun und Schaffen, in der Pflege aller der Tugenden, mit deren Macht es damals gelang, das deutsche Volk sich selbst wiederzugeben, ja ein großes, einiges, deutsches Gesamtvolk gewissermaßen neu zu gründen voll gleicher vaterländischer Gesinnung und Denkungsart.

Und dieses Dankes Spende auf dem Altare des Vaterlandes niederzulegen ist vornehmlich Pflicht der deutschen Jugend. Ihrer Tugend und Treue, ihrer Arbeit und Thatkraft ist die Bewahrung des teuer erkauften Gutes deutscher Ehre und Freiheit anvertraut; sie hat einzustehen für die Erhaltung aller hohen, edlen Besitztümer des deutschen Volkes. Du aber, allgütiger Gott, barmherziger himmlischer Vater! laß unsern Eintritt in ein neues Jahr ernster, treuer Arbeit gesegnet sein! Laß uns in demselben immerdar wandeln auf der Bahn Deines Sohnes, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist! Laß all unser Thun wie zu unserm eigenen wahren Besten, so vornehmlich zum Heile unseres geliebten Vaterlandes gereichen, dem Du Dich einst in der Erweckung eines so edlen, hochbegnadigten Sängers bezeuget hast! Sei mit unserm teuren Könige, dem weisen und starken Rüstzeug zur Verwirklichung aller der väterlichen Absichten, mit denen Du die Geschicke unseres Volkes lenkest! Segne diese Anstalt und alle ihre Glieder, Lehrer und Lernende, damit sie als ein leuchtendes Denkmal Deiner Vaterliebe und als ein reiner, unentweihter Tempel Deines Geistes allezeit blühe und gedeihe! Amen!

44.

Zur Entlassung der Abiturienten,

am 1. Oktober 1870.

Geliebte Jünglinge!

So wie Ihr heute an dieser Stelle steht, um öffentlich aus der Pflege der Anstalt entlassen zu werden, die Euch eine treue Mutter war, so stand hier in einer langen Reihe von Jahren gar manche Jünglingsschar, bewegten Herzens wie Ihr, dankbar zurückblickend und hoffnungsvoll in die Zukunft hinausschauend, aber die Eindrücke der Gegenwart, unter welchen dies geschah, waren fast nur bedingt durch die innere Bedeutung des Schrittes, den jene zu thun im Begriff standen, von dem großen Ganzen, welches sie umgab, wurde dieser Vorgang nur wenig und selten berührt. Ganz anders ist es heute mit Euch, meine lieben Jünglinge. Das, was heute für Euch in dem natürlichen Fortgange Eurer Lebens- und Entwickelungsbahn herbeigekommen ist, so wichtig es auch für jeden Einzelnen von Euch, ja auch für unsere ganze Anstalt ist, verschwindet fast vor den mächtigen Ereignissen, die jetzt aller Denken und Fühlen, aller Wollen und Handeln mit unwiderstehlicher Gewalt beherrschen, und unbedeutend und klein erscheint das Geschick des Einzelnen im Vergleich zu den großartigen Kämpfen, in welchen jetzt die Entscheidung über Wohl und Wehe ganzer Staaten und Völker getroffen wird. So erscheint daher Euer Scheiden aus unserer Gemeinschaft heute als eine Thatsache von fast unmerkbarer Bedeutung, aber doch wie unendlich viel liegt darin für Euch selbst. Auch Euch hat die Macht der Zeit auf das tiefste ergriffen, und Ihr habt mit den Tausenden Eurer deutschen Brüder die wunderbaren Fügungen Gottes mit jugendlicher Begeisterung und patriotischem Hochgefühle aus dankerfüllten Herzen gepriesen. Euer

Herz war ein treuer Widerhall von dem, was aller Herzen bewegte und von aller Lippen tönte. Auch von Eurem jugendlichen Antlitz strahlte bei den Siegeskunden der freudige Stolz wieder, der aller Brust schwellte und hoch erhob. Als mehrere Eurer Mitschüler sich an die begeisterte Schar derer anschlossen, welche zum Kampfe für das Vaterland hinauszogen, da wolltet auch Ihr deren hochherzigem Beispiele folgen und empfandet es schmerzlich, daß Euer Vorhaben nicht zur Ausführung gelangen konnte. Ihr konntet aber diese glorreiche Zeit nicht bloß gleichsam als mitgenießende, teilnehmende Zuschauer durchleben, sondern es mußte sich in Euch der mächtigste Trieb regen, wenn es Euch auch noch nicht vergönnt war, an dem großen Werke selbst mit thätig zu sein, doch, was Ihr an Kraft besitzt, dem Dienste des Vaterlandes auf den Wegen Eures künftigen Berufes zu weihen und Euch in Eurer Weise würdig zu machen, dereinst unter den Söhnen des Vaterlandes genannt zu werden, die pflichttreu auch ihr Scherflein zur Begründung und zum Ausbau seines Wohles beigetragen haben. Von solchen Vorsätzen durchdrungen, ich bin es überzeugt, steht Ihr heute an dieser Stätte, und wir flehen heute Gottes Segen auf Euch herab, daß solches Euch gelingen möge.

Die Aufgabe aber, die hier vor Euch liegt, erfordert, um es mit einem Worte zu sagen, daß Ihr Euch gelobt, wahre Männer, echte deutsche Männer zu werden, und wenn ich noch weiter gehe und sage: Helden, so will ich Euch zugleich auf ein Wort des deutschen Dichters, dessen gesegnete Jugendaue das Schwert unserer Streiter dem deutschen Vaterlande in diesen Tagen zurückerobert hat, hinlenken, welches er den Pylades aussprechen läßt:

> Ein Jeglicher muß seinen Helden wählen,
> Dem er die Wege zum Olymp hinauf
> Sich nacharbeitet. —

Mit diesem Dichterwort fordere ich Euch auf, als Vorbild zur Nacheiferung Euch eine Persönlichkeit zu wählen, mit Eurer ganzen Liebe und Begeisterung einen Helden zu umfassen, dem Ihr auf dem Wege zur menschlichen Vollkommenheit nachstrebt. Es giebt zwei Arten der Nacheiferung, eine, die ich die eklektische, eine andere, die ich die totale nennen möchte. Ihr kennt sie auch von dem Gebiete Eurer Studien her. Ein nicht geringer Teil derselben war darauf gerichtet,

in der einen der beiden alten klassischen Sprachen, der römischen, Euch eine sichere Fertigkeit der schriftlichen Darstellung anzueignen. Die Anleitung dazu war eine stufenmäßig fortschreitende. Zu der Einübung einer reichen Mannigfaltigkeit sprachlicher Eigentümlichkeiten trat zuletzt die Forderung, ein großes Stilmuster so zu erfassen, daß Ihr Eure Darstellungsweise darnach im ganzen formtet und gestaltetet, indem Ihr so von der eklektischen Nacheiferung allmählich zur totalen aufstieget. Viele blieben bei jener ersten stehen, weil ihnen zur zweiten der nachhaltige Eifer und die liebevolle Hingabe fehlten, manche auch, weil ihre Individualität sich vielleicht nach einer anderen Seite hin Bahn brach. Aber die wahre Schulung und Zucht des Geistes, die höchste Blüte der Bildung auf diesem für die ganze Geistesentwickelung so wichtigen Gebiete konnte nur derjenige erreichen, welcher der Darlegung seiner Gedanken ein solches einheitliches Gepräge aufzudrücken vermochte, aus welchem das alte Muster in seiner Ganzheit hervorleuchtete. Dies wurde aber nur dem möglich, der sich mit seiner Kenntnis wie mit seinem Sprachgefühl ganz in die Begriffswelt und Anschauungsweise des Musters zu versenken verstand und gewissermaßen bis zu deren innerstem Kern eindrang.

Dieser Unterschied ist aber auch auf dem moralischen Gebiete. Von dem eklektischen Erziehungsverfahren habt Ihr ein wohlthuendes, mit pietätsvollen Worten gezeichnetes Beispiel in einem alten Dichter kennen lernen, der recht eigentlich ein Priester der Lebensweisheit genannt zu werden verdient, in dem Römer Horatius, dessen Vater, ein schlichter Mann aus dem Volke, seinen reichbegabten, aber auch gerade vielleicht deshalb den Verlockungen der üppigen Hauptstadt zugänglichen Sohn so erzog, daß er ihn hier den Wert einer Tugend, dort die abschreckenden Folgen eines Lasters an fremden Beispielen erkennen ließ. Gewiß war dieses ein recht heilsames und praktisches, der eigenen Bildungsstufe des Vaters ganz entsprechendes Verfahren, und der Sohn dankte es ihm später mit warmer Erkenntlichkeit. Aber es wäre der Natur desselben unzweifelhaft angemessener und zuträglicher gewesen, wenn er ihn auch angeleitet hätte, ein großes Vorbild zu wählen und dieses zum Mittelpunkt seines ganzen sittlichen Strebens zu machen. Denn ein die Seele ganz erfüllendes Muster hebt und bildet den ganzen Menschen, verleiht den verschiedensten Seiten

seines Wesens eine verbindende Einheit, läßt in schwierigen Fragen nicht erst eine suchende Umschau nach irgendeiner Vorschrift oder Warnung halten, sondern reicht aus wohlbekannter Quelle das Rechte mit unmittelbarer Sicherheit dar.

So wünsche ich denn, liebe Jünglinge, daß auch Ihr in Eurem Lebensgange ein jeder einen solchen Helden finden möchtet, dem Ihr die Wege zum Olymp hinauf Euch nacharbeitet. Die Gefahr, daß Ihr es dabei nicht weiter bringt als bis zur farblosen Kopie, darf Euch nicht abschrecken. Die Kopie schließt Selbstthätigkeit aus, und sklavische Nachahmer, ein servum pecus imitatorum werdet Ihr nicht sein wollen. Habt Ihr aber ein solches Vorbild erst gefunden, so wird auf Euch das Dichterwort anzuwenden sein:

Vor jedem steht ein Bild des, was er werden soll;
So lang er das nicht ist, wird nicht sein Friede voll.

Erreicht Ihr glücklich Euer Ziel, dann wird man in Euch auch Männer erkennen, die, in sich zu einer ruhigen Festigkeit gelangt, bei jeder durch das Leben herbeigeführten Schwankung in sich die Quelle der Erhebung finden und anderen eine Stütze werden, an welche sie sich mit Zuversicht anlehnen. Solche Männer sind der Stolz ihres Vaterlandes, welches in der Stunde der Gefahr mit Vertrauen auf sie blicken kann.

So gehet denn Eure Bahn, meine lieben Schüler, und wenn sie Euch auch zunächst nicht mit Euren Brüdern in das Gewühl der Schlacht führen wird, so seid des Ciceronischen Wortes eingedenk, welches sagt, daß es auch domesticae fortitudines gebe, non inferiores militaribus, und bildet in Euch nach großen Mustern jenen friedlichen Heldenmut aus, der den redlich Strebenden nicht minder zu des Olympos Höhen hinaufführt. Dazu stärke Euch die Kraft von oben, ohne welche alles menschliche Thun vergeblich ist, und mit diesem herzlichen Segenswunsche begleiten Euch heute Eure Lehrer wie Eure Jugendgenossen, mit denen Ihr hier das Glück der Freundschaft genosset.

Und so entlasse ich Euch und übergebe Euch hier die Zeugnisse der Reife.

45.

Zur Erinnerung an August Meineke,

am 5. Januar 1871.

Meine teuren Amtsgenossen und lieben Schüler!

Wir haben uns heute hier versammelt, um dem neuen Jahre, welches wir in dieser Schule unter gemeinsamer Arbeit, so Gott will, mit einander verleben werden, eine segensreiche Weihe zu geben, indem wir unsere ersten Gedanken auf der Bahn unseres Berufes auf unsern himmlischen Vater richten, von dem aller Segen auf jegliches menschliche Thun und Vollbringen herabkommt. Der erste Antrieb zu unserer neuen Thätigkeit soll im Hinblick auf den göttlichen Quell geschehen, von welchem alles Gute erflossen ist, was wir von Jugend auf genossen haben, von welchem alle Fügungen entspringen, unter deren Einwirkung unsere ganze Zukunft stehen wird. Haben wir nun auch schon ein jeder im Kreise seiner nächsten Angehörigen beim ersten Eintritt in das neue Jahr nicht unterlassen, unser innigstes Gebet zu Gott emporzusenden und mit unsern kindlichen Wünschen alles umfaßt, woran unser Herz mit seinen liebevollsten Regungen hängt, und wurden wir uns da mit voller, ganzer Wärme all des Glückes bewußt, in dessen Genuß uns die heiligen Bande der Natur so eng verflochten haben, so wendet sich heute unser Geist diesem besonderen Kreise hier zu, der dasjenige umschließt, was jetzt unsere nähere Lebensaufgabe ausmacht. Diese teure Anstalt, welche uns alle, einen jeden an seiner Stelle, zu ihren Gliedern zählt, welcher wir alle dienen, indem ein jeder hier seiner von ihr vorgezeichneten Pflicht lebt, ist es, welcher heute unsere heißesten Segenswünsche gelten, welche wir heute

an dieser Stelle aus voller Seele dem Schutze des Höchsten anempfehlen. In den wesentlichsten Beziehungen sind ihre Geschicke unsere Geschicke, ihr Wohl und Wehe ein nicht unbeträchtlicher Teil des unsrigen, und die Macht ihrer Wirkungen erschöpft sich nicht in den täglichen Wechselbeziehungen zwischen den jedesmaligen lehrenden und lernenden Gliedern derselben, sondern sie sammelt auch einen Schatz bleibender Früchte an, die allen Herzukommenden ihre segensreiche Nahrung bieten und wert sind, als ein teures Vermächtnis in Ehren gehalten zu werden.

Eine solche Betrachtung wurde unserm Herzen wohl recht nahe gelegt, als wir kurz vor dem Schluß des alten Jahres die Kunde empfingen, daß der hochverdiente frühere Direktor dieser Anstalt, Geheimer Regierungsrat Dr. Meineke, nachdem er schon seit einer Reihe von Jahren das von ihm 31 Jahre mit reichem Segen verwaltete Amt niedergelegt hatte, mit Tode abgegangen sei. War er auch schon eine so geraume Zeit von dieser Stelle seines Wirkens abgetreten, so wirkte doch sein Geist, bewußt und unbewußt, in ihr belebend weiter fort, und ist er auch jetzt ganz aus dem Kreise der Lebenden geschieden, so kann und wird doch nicht untergehen, was er in edelstem Thun und Streben dieser Anstalt einst war und sein wollte. Wenn daher heute unsere Wünsche hier dieser teuren Anstalt gelten, so wünschen wir ihr all den Segen erhalten, der von der Wirksamkeit dieses ihres verdienstvollen Leiters einst über sie ausgegangen ist, und wir vergegenwärtigen uns daher heute gern mit dankbaren Gefühlen das Bild seines Wesens und Wirkens, hier, wo sein leibliches Abbild mit liebevoll treuem Ernst auf uns herniederschaut.

Seine Heimat war die Stadt Soest in Westfalen, wo er am 8. Dezember 1790 geboren ward. Sein Vater war der Rektor des dortigen Gymnasiums, ein fleißiger, geachteter Schulmann, durch mehrere mit gründlicher Sorgfalt bearbeitete Ausgaben klassischer Autoren auch in den Kreisen der Gelehrten mit Ehren bekannt und später von Soest nach Osterode und von da nach Eisenach berufen, wo er gestorben ist. Seine Mutter war eine Enkelin des hochverdienten und von seinem großen Schüler Ernesti dankbar gepriesenen Rektors Freytag von Schulpforte. Auch war er dem durch seine Verdienste um die lateinische Grammatik in wohlbegründetem Ansehen stehenden Broeder verwandt. So von dem Elternhause und von der

Familie aus schon in früher Jugend heimisch in der Welt, der sein ganzes späteres Leben angehören sollte, wurde er, von Vater und Mutter geistig und leiblich wohl behütet, im Jahre 1804 der berühmten Kloster- oder Fürstenschule Pforte übergeben, welche seiner ganzen Entwickelung eine entscheidende Richtung gab. Hier, in wohlthuender Abgeschiedenheit von den Zerstreuungen der Welt, wo einst eines Klopstocks dichterisches Gemüt schon den großen Gedanken seines Messias gefaßt und die Sammlung zu dessen erster Bearbeitung gefunden hatte, wo in einem umfassenden Verkehr mit den Klassikern des Altertums die Kräfte der jugendlichen Geister geweckt und durch Übung gestärkt und gestählt wurden, fand auch der Knabe und Jüngling Meineke die entsprechendste Nahrung für seine, jeder ihm dort gestellten Aufgabe in glänzender Weise gewachsenen geistigen Anlagen. Lektüre der Alten und mannigfaltigste Übung in lateinischer Versifikation bildeten den Kern der dort von der Zeit der Gründung her herrschenden Methode. Die meisten Autoren gelesen zu haben, ein Meister in der Verskunst zu sein, war die Auszeichnung, wonach der jugendliche Ehrgeiz in edlem Wetteifer strebte. In hohem Ansehen stand und als Vorbild von Meineke bewundert war der damalige Pförtner Alumnus und nachmalige Berliner Probst Nitzsch, der auch durch den Adel und die Festigkeit seines Charakters allen seinen Mitschülern imponierte. Der öffentlichen Lehrstunden waren wenige. Die Kraft und der Fleiß der Zöglinge wendete sich dem Privatstudium zu, welches unter der Anleitung der Lehrer in ausgedehntem Maße betrieben wurde. Die ganze Lebensweise und Hausordnung und Zucht war einfach und unerbittlich streng. Wer dem Geiste des Ganzen widerstrebte, wurde gar bald entfernt. Rektor der Anstalt war der gelehrte, mit eiserner Beharrlichkeit und Machtfülle in seiner Anstalt waltende Ilgen, welchen sein großer Zögling Gottfried Hermann den Rektor ohne Gleichen genannt hat. Neben ihm wirkten noch andere treffliche Männer, unter ihnen der geist- und gemütvolle, von poetischem Schönheitssinn angehauchte, dem Idealen zugewandte Adolf Lange, welcher die Starrheit des Hauptes der Schule milderte und so den Herzen der Zöglinge, die ihm begeistert anhingen, näher stand. Unter solchen Eindrücken und Einwirkungen, die durch die unablässige zärtliche Fürsorge treuer Eltern immerdar genährt wurden, entfaltete sich Meinekes ganzes Wesen

zu schöner Blüte und Kraft, und als der trefflichsten Schüler einer verließ er, wohl ausgerüstet für Leben und Wissenschaft, im Jahre 1810 die Schulpforte, um sich auf der Universität Leipzig unter Gottfried Hermanns Leitung dem Studium der Philologie ganz zu widmen. Hier waren seine Studien fast ausschließlich dem Gebiete zugewandt, welches ihm schon auf der Schule zur trauten Heimat geworden. Seine Leistungen in einem Kreise von ausgezeichneten Jünglingen, von denen manche ihm schon von der lieben Pforte her befreundet waren, erwarben ihm bald eine solche Anerkennung, daß schon nach anderthalbjährigem Besuche der Universität, als ein Lehrer der alten Sprachen für das Konradinum zu Jenkau bei Danzig gesucht ward, sein Lehrer Gottfried Hermann ihn für tüchtig erklärte, diesen Platz auszufüllen, und so die Veranlassung ward, daß dem noch nicht 22jährigen Jünglinge jenes Amt übertragen wurde. Hatte Meineke das Glück genossen, seine Jugend unter dem bildenden Einfluß der klassisch-humanistischen Methode zu verleben, so trat er hier in eine Anstalt, die von dem neuen Geist gegründet und getragen war, den die mächtige Anregung eines Pestalozzi und Fichte entzündet hatte. Meineke trat an die Seite von Männern wie Franz Passow und Jachmann, die in dem Sinne jener großen Männer in edler Begeisterung wirkten. So erweiterte und vertiefte sich der Kreis seiner Anschauungen und Bestrebungen, und mit warmer Empfänglichkeit durchlebte er auch mit seinen hochgesinnten Amtsgenossen die große Zeit des Aufschwungs der deutschen Nation zur Abschüttelung des französischen Joches. In den Stürmen jener Zeit wurde auch die Anstalt selbst, an welcher er wirkte, von der Höhe ihrer Aufgabe herabgedrückt und Meineke im Jahre 1814 als Professor graecae latinaeque linguae an das damalige akademische Gymnasium zu Danzig versetzt, und als auch diese Anstalt dem Drange der Zeit weichen mußte, wurde ihm im Jahre 1817 das Direktorat des städtischen Gymnasiums zu Danzig übertragen. Hier fiel dem 27jährigen jungen Manne die Aufgabe zu, unter schwierigen Verhältnissen der erste Leiter einer in neue Formen umzubildenden Anstalt zu sein. Mit welch ausgezeichnetem Erfolge er diese Aufgabe gelöst hat, dies wurde in lautem Zeugnis ausgesprochen, als im Jahre 1858 das Jubelfest jener Anstalt gefeiert wurde, und mit beredten Worten schilderte nachmals ein dankbarer Zögling jener Anstalt das

anregende, geist- und lebensvolle Wirken Meinekes als Direktor derselben. Die Energie, mit welcher er unter seinen Schülern besonders das Privatstudium der alten Klassiker zu wecken und zu regeln verstand, zog die Aufmerksamkeit aller strebenden Schulmänner auf sich, und weithin ging der Ruf des Danziger Gymnasiums unter seinem genialen Direktor Meineke. So geschah es, daß die Räte des großen Ministers von Altenstein, als die Stelle des Direktors am Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin zu besetzen war, ihr Augenmerk auf Meineke richteten, und da dieser auch seinerseits nicht abgeneigt war, dem an ihn ergangenen Rufe zu folgen, so wurde er im Jahre 1826 der Nachfolger des ehrwürdigen Snethlage als Direktor dieses unseres Joachimsthalschen Gymnasiums, dem er bis zu seinem Ausscheiden im Jahre 1857 in rühmlichster Weise vorgestanden hat. Hier kam nunmehr all die reiche Frucht, die er von Jugend auf und in seinem jungen Mannesalter in Schule, Leben und Wissenschaft eingesammelt hatte, zu ihrer schönsten und vollsten Verwertung. Da das Joachimsthalsche Gymnasium seiner Organisation nach sowohl Alumnat als auch Stadtgymnasium ist, so konnte er die in beiderlei Arten von Schulen gemachten Erfahrungen hier auf das segensreichste nutzen. Ihn, den alten Zögling der Pforte, nahm vornehmlich das Alumnat in Anspruch, bis er die Leitung desselben jüngeren, bewährten Kräften übertrug. Mit voller Würdigung des großen Nutzens, welchen die gemeinsame Erziehung einer größeren Anzahl von Knaben und Jünglingen in enger häuslicher Gemeinschaft mit ihren Lehrern und Erziehern für deren ganze Entwickelung hat, suchte er alle Veranstaltungen zur Erreichung dieses Zweckes möglichst zu vervollkommnen. Er war von der Überzeugung durchdrungen und hatte es durch die Erfahrung bewährt gefunden, daß ein großer Teil der nachhaltigen guten Wirkungen, welche die Erziehung in einer geschlossenen Anstalt hervorzubringen pflegt, auf dem Zusammenwohnen und gemeinsamen Arbeiten von Zöglingen verschiedenen Alters beruht. Dies sei der Charakterbildung förderlich, fordere zur Nacheiferung auf, wecke einen edlen Gemeingeist und verhindere das Abirren des Einzelnen in gefahrbringende Vereinsamung. Auf seinen Antrag wurden daher an Stelle der kleineren Wohnzimmer für wenige Zöglinge die größeren Wohn- und Schlafsäle eingerichtet, wie sie noch jetzt bestehen. Und obwohl

anfangs diese Neuerung manchen Widerstand fand, so wußte er doch bald mit fester Energie der neuen Ordnung Anerkennung zu verschaffen und das Leben in den größeren Räumen zu einer lieben Gewohnheit zu machen. So traf er noch manche andere zweckmäßige Einrichtung, um das ganze Leben der Zöglinge den Zwecken der Anstalt harmonischer zu gestalten, damit Jünglinge in ihr herangebildet würden, die den Absichten der erlauchten Stifter des Gymnasiums gemäß in Staat und Kirche dem Gemeinwesen einst nützlich werden könnten. Die Handhabung der Zucht aber übte er getreu seinem Vorbild Ilgen mit imperatorischer Strenge und Unmittelbarkeit, und manches strafende Wort traf den Übertreter, wie er warme Anerkennung für den Freund des Gesetzes bereit hatte. Mächtig zündend war besonders in seinen jüngeren Jahren die Wirkung seines Unterrichts. Er erwählte sich vornehmlich die Erklärung der alten Dichter. Unter den Griechen behandelte er vor allen Homer, Äschylus, Sophokles, in engerem Kreise ausgewählter Schüler auch Aristophanes und Theokrit, von den Römern den Horaz. Von der reichsten Belesenheit unterstützt und auf der Grundlage festester grammatischer Sicherheit und lebendigsten Sprachgefühls erschloß er den Sinn der Alten und brachte die Schönheit ihrer vollendeten Form zu klarem oder doch ahnendem Bewußtsein. Meister auch in der Muttersprache, leitete er zu geschmackvoller Übertragung an, und man konnte wohl das Wort von goldenen Früchten in silbernen Schalen auf seine Übersetzungen der alten Dichter anwenden. Mit feinem Verständnis war er auch in den Reiz der Werke der alten Kunst eingedrungen und wußte das Gemüt seiner Schüler für deren Schönheit zu erwärmen. In liebevollstem Einvernehmen stand er dabei mit seinen Mitarbeitern, die sich als ein Kreis tüchtiger, begabter Männer um ihn gesellten. Vertrauensvoll, human und entschieden, machte er einem jeden derselben seine Thätigkeit lieb und wert und kettete sie alle mit inniger Liebe an die Anstalt, das Feld ihres gemeinsamen Wirkens. In schöner Weise wird dies bekundet in dem Testamente eines derselben, des im vorigen Jahre verstorbenen Professor Rud. Köpke, dem unsere Anstalt ein pietätsvolles Vermächtnis zu danken hat. Während Meineke aber so in den Kreisen des Joachimsthals waltete, geliebt und geehrt von Behörden, Lehrern und Schülern, wie von allen Freunden der Schule, nahm er auch eine hervorragende

Stellung unter den gelehrten Vertretern seiner Wissenschaft ein. Nachdem er schon im Jahre 1830 zum ordentlichen Mitgliede der Königlichen Akademie der Wissenschaften ernannt worden war, wurde ihm noch im höheren Alter durch die Verleihung der Friedensklasse des Ordens pour le mérite die Auszeichnung zu teil, den Männern von erstem Rang in seiner Wissenschaft zugezählt zu werden. Solcher Ehren hatte er sich würdig gemacht durch eine Reihe ausgezeichneter litterarischer Leistungen, die er durch einen bewundernswürdigen Fleiß von Jahr zu Jahr mehrte und auch dann zu mehren nicht unterließ, als er seine amtliche Thätigkeit niedergelegt hatte. Seine Arbeiten auf dem Gebiete der attischen Komödie, der alexandrinischen Dichter und für Horaz, zu dem er durch den gleichen Geburtstag gewissermaßen in einem näheren persönlichen Verhältnisse stand, sichern seinem Schriftstellernamen ein bleibendes Andenken. Reichste Belesenheit, kritischer Scharfblick, glückliche Kombinationsgabe, ansprechende Präzision des sprachlichen Ausdrucks zeichnen dieselben aus. Diese seine litterarische Thätigkeit verschönte auch noch den Abend seines Lebens und bewahrte ihm ein frisches Interesse für alles, was in dem Kreise seiner mit Liebe gepflegten Studien zum Vorschein kam, und ließ ihn auch noch als Greis, umgeben von den teuren Gliedern seiner Familie und alten Freunden, mit jugendlicher Wärme empfinden, bis ihn die Stimme des Höchsten aus dieser Welt abrief.

So wollen wir nun, teure Amtsgenossen und liebe Schüler, das Bild des hochverdienten und hochverehrten Mannes in unseren Herzen treu bewahren. Nicht bloß das wertvolle Geschenk, welches diesen Saal schmückt, nicht bloß ein zweites von seiner Liebe uns noch zugedachtes Zeichen seiner innigen Verbindung mit unserer Anstalt sollen unter uns und unsern Nachfolgern die Erinnerung an ihn lebendig erhalten. Sein Wirken und Wesen, in langer Reihe von Jahren mit kräftigem Thun, reinem, liebevollem Sinn, hoher, edler Begeisterung eingepflanzt in dieses Feld seiner Thätigkeit, soll sich hier immerdar wirksam erweisen und so fort und fort dazu beitragen, daß diese Schule ein rechter Tempel Gottes, eine wahre Pflanzstätte göttlichen Geistes sei und bleibe. Friedlich und freundlich ist die Mahnung, welche hierzu aus dem Bilde ihres verklärten Leiters an uns ergeht, ernst und wehmutsvoll die Aufforderung, welche dazu unsern Kreis noch in diesen

Tagen betroffen hat durch das unerwartet plötzliche Hinscheiden des verdienstvollen Mannes, welchem seit sechs Jahren die Verwaltung der Angelegenheiten unserer Anstalt anvertraut war, der er sich mit so wohlwollendem Sinne und so treuer Fürsorge hingab. Und auch in den engsten Kreis der Glieder dieser Schule ist der Engel des Todes mit seiner unerbittlichen Mahnung vor wenig Tagen getreten und hat den geliebten Zögling hinweggenommen, dessen geistiges Licht umnachtet war und nun aus dem Dunkel dieses Erdenthales erlöst dem ewigen, göttlichen Lichte wieder zugeführt worden ist.

Ja, Herr und Gott, wie Du jetzt den Tod seine erschütternde Ernte halten lässest auf den Schlachtfeldern des Krieges, so sendest Du diesen Boten Deiner Macht allenthalben hin, auf daß die Menschen klug werden und bedenken, daß sie sterben müssen. Laß uns diesen Deinen heiligen Willen recht erkennen und jeder Deiner Fügungen, so unerforschlich sie auch sei, uns voll Demut beugen. Nur wenn wir unserem Eigenwillen absterben, gehen wir zu dem seligen Leben ein, das Du Deinen Kindern verheißen hast. Begleite uns mit Deinem Segen in diesem neuen Jahre bei unserer Arbeit und gieb, daß wir wahrhaft arbeiten, um unsers Heiles willen und zum Wohle des Vaterlandes, dem wir dienen sollen mit unsern besten Kräften. Walte segnend über unserem Volke und Lande in dieser schweren, ernsten Zeit wie immerdar. Beschirme sein teures Haupt, unsern geliebten König und Herrn, und laß ihn, was er so glücklich begonnen hat, siegreich und herrlich hinausführen, damit sein großes Werk mit einem edlen Frieden gekrönt werde. Neige Dich auch ferner zu dieser Anstalt, auf daß sie in gesunder Kraft und Thätigkeit immerdar blühe und gedeihe zu Deines Namens Ehre und Herrlichkeit. Amen!

46.

Schlußandacht vor den Osterferien 1871.

Meine lieben Schüler!

Wir können den Abschnitt unseres gemeinsamen Lebens in dieser Anstalt, welcher mit dem morgenden Tage zu Ende geht, nicht schließen, ohne zuvor in stiller Abendstunde hier zusammenzutreten und unsere Herzen zu Gott, unserm himmlischen Vater, zu erheben, der unser steter Führer und Begleiter auf allen unseren Wegen ist, auch wenn wir uns dieser seiner ununterbrochenen und unauflöslichen Verbindung mit uns nicht immer bewußt bleiben. Aus seiner Hand ist alles gekommen, was uns selbst in diesem Zeitraume betroffen hat; sein Wirken ist in allem thätig gewesen, was um uns geschehen ist und des wir Zeugen und Zuschauer geworden sind. Und wie schöpferisch mächtig hat sich seine wunderbare Macht und Weisheit in unserem Vaterlande erwiesen! Wie viel schlummernde Kräfte sind durch seiner Stimme Gebot auf das Feld fruchtbarster Thätigkeit gerufen worden! Wie tief haben seine Fügungen eingegriffen in die Geschicke ganzer Völker und Staaten! Welche Merkzeichen seiner Macht und Stärke hat er aufgerichtet, welche ihren hellen Schein unauslöschbar hinaustragen werden in kommende Jahrhunderte, auf daß sie daran inne werden, wie groß und mächtig der Herr ist! Wie hat er dadurch unser aller Blicke hoch erhoben über alles Niedere und Alltägliche und hat uns voll atmen lassen in dem Genusse einer großen Gegenwart wie in dem Ahnen einer nicht minder großen Zukunft! Aber neben und unter diesem gewaltigen Strome großer Ereignisse allgemeinster Bedeutung ist auch der stille Bach des einzelnen Menschenlebens unter der Leitung der göttlichen Weisheit dahingeflossen, wenn wir auch kaum seiner gewahr wurden

und uns vielleicht gewissermaßen selbst verloren hatten. Wie vieles, was wir als ein von uns selbst zu lösendes Problem in diese bewegte Zeit hinübergenommen hatten, ist von uns unbeachtet gelassen worden und harrt daher heute noch ebenso seiner Lösung wie vordem! Wie viele neue Antriebe sind an uns gerichtet worden und haben noch nicht die entgegenkommende Empfänglichkeit gefunden, die sie unabweislich von uns verlangen! Wir haben uns dadurch unsere Fehler vielleicht selbst großgezogen und sie erstarken lassen, so daß wir jetzt kaum noch die Macht haben, sie zu überwinden. Da ist es denn dringend nötig, daß wir aufhören, uns in die Betrachtung der Außenwelt zu verlieren, und bei den Wendepunkten unseres Berufslebens einkehren in uns selbst, prüfende Blicke auf die letzte Vergangenheit zurückwerfen und mit ernsten, festen Vorsätzen der Zukunft entgegensehen, nicht daß wir die mächtigen Eindrücke, die wir empfangen haben, in uns etwa abschwächen sollen, sondern daß wir ihren befruchtenden Segen nicht ersticken lassen und ihn in die stille Arbeit an uns selbst hinüberleiten.

Solche Einkehr verlangt aber als unerläßliche Bedingung, daß wir mit hellem Auge in unser Inneres blicken und wahrhaften, strengen Sinnes mit uns zu Gericht gehen. Wir müssen eine Umschau halten in unserem Pflichtenkreise und uns fragen, ob irgendwo eine Versäumnis uns anklage, ob wir wert sind der großen Gnade und Barmherzigkeit, die Gott an uns geoffenbart hat, und ob wir es verdienen, daß sie uns auch ferner zu teil werde. Wir müssen uns wiederum ganz kennen lernen, um mit unserem wahren inneren Menschen verkehren zu können, und müssen uns ein unverschleiertes Bild von allen seinen Schwächen, Fehlern und Eigenarten vorhalten, damit die heilende Hand mit neu gewonnener Sicherheit die rechte Stelle treffe. Haben wir, fragen wir uns, auch durch treue Arbeit unsern Dank gegen Gott für alle die unzähligen Wohlthaten, die er uns geschenkt hat und fortfährt zu schenken, wahrhaft bethätigt? Lebt in uns der kindliche Sinn, der sich des Empfangenen dankbar freut? oder hat die regelmäßige Wiederkehr des uns gespendeten Guten unser Herz gleichgültig gemacht und uns wohl gar des Ursprungs der uns zufließenden Wohlthaten vergessen lassen? Sind wir bemüht gewesen, wenn wir inne wurden, daß wir die Regungen des Dankgefühls in

unserer Brust hatten erkalten lassen, mit neuer Inbrunst in reiner Demut die Segnungen aufzunehmen, die uns ohne alles eigene Verdienst unaufhörlich zu teil werden? Schwer mag es uns belasten, wenn wir uns sagen müssen, daß wir verstockten Sinnes dahinwandelten und unser Ohr von der Stimme des Warners abwandten. Wie war aber unser ganzes Thun beschaffen? Ging es hervor aus einem hohen, freudigen Sinne für Pflicht und Recht? oder beschränkte es sich auf die Erfüllung der nächsten und gewöhnlichsten Anforderungen unseres Berufes? Arbeiteten wir selbstthätig an unserer Vervollkommnung, oder ließen wir uns nur treiben durch fremdes Gebot? Rangen wir nach innerer Befriedigung vor der Stimme unseres Gewissens? oder war es ein Trachten nach Lob oder Scheu vor Tadel, was unsere Thätigkeit bestimmte und leitete? Harrten wir bei dem Schwierigen aus? oder begnügten wir uns mit gelegentlichen Anläufen, bei denen unsere Kraft immer mehr erlahmen mußte? Und wie stand es mit unserem Wandel vor Gott und den Menschen? Bei dieser Frage gilt es vor allem rückhaltslos wahr zu sein. In den ewigen Büchern Gottes ist unser Thun mit unvertilgbaren Zügen eingetragen. Was wir auch im Verborgenen thun, vor seinem Auge ist es offenbar, und wenn wir auch mit uns selbst leicht abrechnen, Gott läßt sich nicht spotten. Und die Menschen, sie sind ohne Ausnahme Gegenstand unserer Liebe und Sorge. Wir haben gegen sie dieselben Pflichten wie gegen uns selbst; wie für uns, so sind wir für sie, mit denen uns Gott verbunden hat, auf das strengste verantwortlich. Jede Lieblosigkeit wie jede Verlockung zum Bösen, wie jede Unterlassung irgendeiner ihnen schuldigen Pflicht klagt uns ebenso an wie jede, auch die kleinste Versündigung an uns selbst. Schwer ist es, solcher Verpflichtung zu genügen, aber groß ist auch der dafür zurückströmende Lohn der Wiedervergeltung, und reiche Frucht erntet die von der Liebe ausgestreute Saat.

Meine lieben Schüler, ich will nicht noch weiter ausführen, wie mannigfaltig und wichtig alle die Punkte sind, auf welche sich bei einer Einkehr in das Innere der Blick zu richten hat. Ein jeder von Euch hat auch noch vieles zu beachten, was Gegenstand seiner besonderen Sorge ist und sein muß. Alle werdet Ihr aber Eure Blicke nach innen kehren und mit neugewonnenen Aufschlüssen über Euch selbst der

Zukunft entgegengehen. So werdet Ihr nach kurzer Trennung neu gestärkt wieder zu uns zurückkehren und mit klarem Verständnis unter Gottes Beistand Euer Werk wiederaufnehmen.

Zu ihm aber, unserem himmlischen Vater, erheben wir unsere Herzen und Hände und bitten ihn in kindlicher Demut also:

Allgütiger Gott! In allen unseren Lagen wenden wir uns zu Dir und suchen Kraft und Stärke an Deinem Thron. So flehen wir auch heute zu Dir um Erhörung unserer Bitten, die ja auf nichts anderes gerichtet sein wollen, als auf das, was vor Dir recht und Deinem heiligen Willen genehm ist. Neige Dich gnädig zu uns und unsern Werken. Laß Dein Vaterauge ruhen auf dieser Anstalt, in welcher Lehrer und Schüler zu einer Thätigkeit verbunden sind, welche nur dann gedeihen kann, wenn sie in Deinem Namen, zu Deiner Ehre und mit Deinem Beistande geübt wird. Walte gnädig über ihren Lehrern und laß ihre treue Arbeit wohl geraten. Laß auch den teuren Mitarbeiter, der lange schon von uns schmerzlich entbehrt, jetzt für immer aus unserer Mitte scheidet, in wohlthuendem Rückblick auf segensreiches Wirken die wohlverdiente Ruhe in ungestörter Befriedigung noch lange genießen. Sei mit Deiner Hilfe nahe diesen Zöglingen, die hier zu würdigen Gliedern Deines Reiches sich ausbilden sollen. Gieb, daß sie immerdar Deine Wege gehen und Dir ihre Herzen im Leben wie im Tode weihen. Begleite insbesondere mit Deinem Vatersegen die geliebten Jünglinge, die nach wohlverbrachter Übungszeit uns verlassen, um höhere Lebensziele mit Ehren zu verfolgen. Stärke sie mit Kräften des Leibes und der Seele, daß sie nicht ermatten oder dem untreu werden, was sie mit aufrichtigem Herzen Dir gelobt haben. Bleibe auch ferner ein treuer Schutz und Hort unseres teuren Vaterlandes, dessen in Liebe und Eintracht verbundene Kinder Du nach langer Wanderung in der Wüste in die gelobten und heiß ersehnten Auen eines neuen Daseins und Wirkens eingeführt hast. Segne unsern geliebten Kaiser und königlichen Herrn, den Du zu Deinem starken Rüstzeug erkoren hast, auf daß alle Welt erkenne, daß Du ein mächtiger Gott bist, der die Völker mit Recht richtet, vor dem alles Unrecht wie Spreu vor dem Winde vergeht. Ja unser Gott segne uns alle, jetzt und immerdar! Amen!

47.

Zur Vorfeier des Einzugs der siegreichen Truppen in Berlin,

am 15. Juni 1871.

Freudiger Begeisterung voll sind wir heute zusammengetreten, um die Vorfeier zu festlichen Tagen zu begehen, die ihresgleichen nicht in der Geschichte unseres engeren preußischen, nicht in den inhaltreichen Jahrhunderten der Geschichte unseres großen deutschen Vaterlandes haben. Wohl waren es denkwürdige Tage, als in den bescheidenen Sitz auf der Spreeinsel die tapferen brandenburgischen Scharen der glorreichen Fürsten aus dem Stamme der Hohenzollern von ehren- und siegreichen Heerzügen, sei es vom Rhin oder von der Weichsel, von der Küste der Ostsee oder von den Marken Oberitaliens, zurückkehrten und einen gestählten Mut für die mühevollen Arbeiten des Friedens mitbrachten. Wohl folgte die Bewunderung Europas dem großen Helden und weisen Könige in seine Königsburg, als er sein glänzendes Genie, seinen ungebeugten Mut, seine aus treuestem Herzen stammende Hingebung an die Ehre und Wohlfahrt seines angestammten Landes und Volkes im Kampfe mit einer Welt von Feinden entfaltet hatte. Und unvergeßlich ist die heilige und erhabene Stimmung geblieben, mit welcher in dieser Stadt die Krieger Preußens empfangen wurden, als sie mit dem ehrwürdigen, in großen Geschicken geprüften und bewährten Monarchen von der gedemütigten Hauptstadt des Erbfeindes der deutschen Nation zurückkehrten, um in dem geistig wiedergeborenen Vaterlande als Glieder eines zu gleich ruhmwürdiger Thätigkeit berufenen Volkes auf neuer Grundlage ein neues Dasein aufzubauen.

Und ebenso ruhmvoll und großartig erhebend leuchten aus der Geschichte unseres deutschen Vaterlandes die Ehrentage hervor, wo das deutsche Volk ein vorahnendes Bewußtsein seiner innewohnenden unverwüstlichen Kraft und Stärke empfand und mit freudigem Siegesstolze auf die an den fernsten Marken des Reiches aufgerichteten Siegestrophäen über mächtige Feinde hinblicken konnte, mochten sie an den Ufern der Donau und Theiß oder jenseits des Rheines ihre drohenden Heere gerüstet haben. Aber inniger, tiefer, umfassender, erhebender und ermutigender sind die Eindrücke, unter deren Macht unsere Gemüter heute der Rückkehr des Heeres entgegensehen, welches von einem Siegesschauplatz heimkehrt, auf welchem Schlachten geschlagen worden sind nicht bloß des Schwertes und tödlichen Bleies, in denen Mannesmut und Kriegstüchtigkeit einen mächtigen Feind besiegt hat, sondern in denen sich die Geschicke ganzer Völker und Staaten, die tiefeingreifendsten Fragen und Gegensätze auf dem ganzen Gebiete des Kulturlebens der europäischen Menschheit, soweit menschliches Auge reicht, auf lange Zeit hinaus entschieden haben.

Mit welchem Zuruf begrüßen wir aber morgen unsere heimkehrenden siegreichen deutschen Brüder? Was soll vornehmlich heraustönen aus dem unermeßlichen Jubel, der ihnen von aller Herzen und Mund entgegenschallen wird? Welches Gefühl soll in unserer Brust beim Anblick ihrer Heldengestalten das mächtigste sein? Das der Freude über ihre Erhaltung und Rettung? Das der Bewunderung für ihre Großthaten? So menschlich-natürlich jenes und so gerecht und zwingend dieses ist, so darf und kann doch keines stärker sein als das des Dankes. Ja heißen, aus vollster Brust hervorströmenden Dank bringen wir den tapferen Männern und Jünglingen dar, die morgen in diese Stadt einziehen werden. Ein Pulsschlag des Dankes wird uns alle durchzucken, wenn wir die Heerscharen leibhaftig erblicken werden, bei denen Monate lang unser geistiges Auge bald mit freudigem Stolze, bald in banger Hoffnung verweilte, bis endlich die Würfel glücklichster, festester Entscheidung gefallen waren.

Und was haben wir ihnen allen zu danken! Vor allem dem teuren Kaiser und König, der selbst diesen ganzen, an großen Ereignissen so reichen Krieg auf allen seinen Stufen mit frommem, kindlichem Dank gegen Gott und mit väterlich dankbarer Anerkennung der

Großthaten seines Heeres begleitet hat; den heldenmütigen Gliedern seines königlichen Hauses, die kampfesmutig, strahlend in jugendlicher Kraft und Mannesreife, mit dem greisen Oberhaupte ihres Stammes in den gewaltigen Krieg hinausgezogen sind und nun mit wohlverdienten Lorbeeren geschmückt an seiner Seite in das Vaterland und an den teuren heimischen Herd zurückkehren; den erleuchteten Männern im Rate des Königs, die mit hellem Geiste die längst drohende Gefahr erkannt und des Volkes in Waffen wunderbar herrliche, unerschöpfliche Kraft wohl und sicher gerüstet hatten, um den frevelhaft hingeworfenen Fehdehandschuh aufnehmen und dem verwegenen Feinde ins eigene Antlitz schleudern zu können; den ehernen Männern der That, die wie Wetter des Blitzes das Verderben in die Reihen der Feinde trugen und nicht gerastet haben, bis auch der letzte Widerstand siegreich überwunden war; und nicht minder auch daheim all den deutschen Männern und Frauen, voran der erhabenen Fürstin auf dem Throne, die mit werkthätigem Walten und Schaffen der Sorge für das Heer in edelster Begeisterung dienten. Ach und wie viele erreicht unser Dank nicht mehr in den Kreisen der Lebendigen, die ihre Heldenseelen ausgehaucht haben auf den Schlachtfeldern oder auf schmerzensvollem Krankenlager. Auf dem Altar unserer Herzen weihen wir ihnen ein unvergängliches Opfer des Dankes, und ihre Grabstätten sind uns ein mahnendes Denkmal ihres Heldentodes für eine große, heilige Sache.

Wie begründet ist dieser Dank! Wie groß war die Gefahr, aus welcher wir unter Gottes gnädigem Beistand durch unser siegreiches Heer errettet worden sind! Die ganze Größe derselben haben wir erst in dem Verlaufe des ganzen Krieges bis zu dem letzten Stadium seines tragischen Nachspiels ermessen können. Mitten in friedlicher Thätigkeit begriffen, um die Errungenschaften zweier uns aufgedrungener Kriege für die Ehre und Machtstellung unseres Vaterlandes zum Heile unseres Staates und des mit uns geeinten deutschen Landes zu verwenden, wurden wir herausgefordert, um ehrkränkende Forderungen eines übermütigen Nachbarn abzuweisen. Der Feind stand gerüstet an den Grenzen unseres Landes. Aller im Innern eines von Leidenschaften durchwühlten Volkes aufgesammelte Zündstoff sollte sich über unsere mit Frieden gesegneten Fluren entladen, und mit wildem Frohlocken brannten die zügellosen Kriegsknechte eines zu eigener Verherrlichung

auf fremdes Verderben sinnenden Herrschers vor Begierde, die blühenden Stätten deutscher Sitte und deutschen Wohlstandes zu verheeren. Aber in dem Rate des Höchsten war es anders beschlossen. Bald verstattete der rasche Siegeslauf unserer Heere den Fremden auch nicht mehr einen Blick auf das Land, das ihnen schon eine sichere Beute zu sein schien.

Der Krieg selbst aber, in seiner ganzen Führung, welch großartiges Schauspiel regster, mannigfaltigster menschlicher Thätigkeit hat er vor unseren staunenden Blicken entfaltet! Von sicherster, kundigster Hand geleitet, ergoß er sich wie ein vielarmiger, in allen seinen Adern und Bahnen wohl verbundener Strom über die Heere und Provinzen des Angreifers und drang unaufhaltsam fortschreitend, Heer auf Heer niederwerfend, Festung auf Festung mit unwiderstehlicher Macht und Ausdauer bezwingend, in das Herz des Feindes. Der Thron des fremden Herrschers offenbarte in seinem jähen Falle, auf wie morscher Grundlage er errichtet war. Der Herrscher selbst und hunderttausende seiner zu tollkühnem Unternehmen aufgebotenen Krieger mußten als Gefangene den Boden Deutschlands betreten, auf dem sie als stolze Sieger einherzuziehen geträumt hatten. Der bewundernswürdigen Schlagfertigkeit des Heeres ging ruhigste, kühlste Besonnenheit zur Seite. Im tosenden Gewühle der Schlachten fehlte nicht der das Ganze beherrschende, sammelnde und bindende Geist der Ordnung und ernstesten Fassung. Um den Kampf der Massen regte sich in behender Beweglichkeit, den Feind aus allen Ruhepunkten aufscheuchend, die kühne Unermüdlichkeit der zerstreuten Scharen. Und wie jede Art des Kampfes, so kam auch jede Gattung der Kämpfer zu vollster Geltung. Die Streiter zu Roß und zu Fuß, die Lenker des schweren Geschützes, alle wetteiferten an rechter Stelle, von der Meisterschaft in ihrer Waffe Zeugnis abzulegen, und alle Zweige des Dienstes, welche die Aufgabe haben, das kämpfende Heer in seiner rauhen Arbeit zu unterstützen und zu begleiten, offenbarten eine Treue, eine Umsicht, eine Ausdauer, eine Hingebung und, wo es galt, selbst Todesverachtung, die des größten Lobes würdig sind. Die hohe sittliche Kraft, mit wahrer Demut gepaart, die geübteste Kampfesbereitschaft, die strengste Zucht und Ausdauer, die gereifteste Einsicht, in Jahren gepflegt von einem in einfachem, sittlich thätigem Leben empor-

gewachsenen Volke, entfaltete unter den Gefahren eines mörderischen Kampfes ihre herrlichste Blüte und hat in dem ganzen Volke, in allen seinen Gliedern den Schatz eines erhebenden Bewußtseins seiner Kraft als ein auf Jahrhunderte nachwirkendes Erbteil niedergelegt.

Aber unsere heimkehrenden Sieger haben noch sichtbarere Früchte ihrer Tapferkeit auf Frankreichs Schlachtfeldern erstritten. Zwei Länder, die einst welsche Arglist dem vaterländischen Reiche entfremdet hatte, sind uns wieder ausgeantwortet, und es ist damit ein Unrecht gesühnt worden, welches alle patriotischen Gemüter schwer bedrückte. Die Stimme der Natur in dem deutschen Blute ihrer Bewohner, die weise und wohlwollende Fürsorge ihres neuen Beherrschers wird sie bald ihre alte Stelle in der Kulturentwickelung des großen Gesamtvaterlandes wiederfinden lassen. Dieser Hoffnung dürfen wir uns aber um so zuversichtlicher überlassen, als auch das Vaterland selbst seinen tapferen Söhnen und ihren treu gesinnten Fürsten das große Gut zu danken hat, welches durch alle Jahrhunderte der deutschen Geschichte wie ein heiliger Gral das Ziel der Sehnsucht aller edlen, echten Deutschen war. Neu ist wiedererstanden, neu wiederaufgerichtet ein wahrhaftes deutsches Reich unter einem ruhmreichen, mächtigen Kaiser, einig und geschlossen in sich, den größten Teil seiner Kinder umfassend, den Blick allein auf sich und seine Zukunft gerichtet, von allem Fremden, ihm nicht Eigenartigen abgewendet. Alle arglistigen Hoffnungen auf innere Spaltungen und verräterischen Abfall der Fürsten, Städte und Völker sind zu Schanden geworden, und in glänzender Machtfülle breitet sich das deutsche Volk unter dem schirmenden Dache seines Reiches wieder in seinen alten Grenzen aus, und schon immer unter den Völkern der Erde geachtet, nimmt es von nun an auch als Staat unter ihnen einen seiner würdigen Rang ein.

Auch dafür haben wir morgen in jauchzendem Zuruf unsern heimkehrenden Brüdern zu danken.

Dieses Reich aber, längst vorbereitet in der Tugend seiner Fürsten und Völker, begründet und neu geschaffen durch die Tapferkeit seiner Heere, hat in sich die Bedingungen einer festen Dauer. Seine Grundsäule ist vor allem eine in unverdorbener Sitte erhaltene und bewahrte wahrhaftige Gottesfurcht. Sie hat sich bewährt an den todesmutigen Kämpfern, die nicht eitle Ruhmsucht, nicht Leidenschaft und unedle

Begierde, sondern Liebe zu dem Vaterlande, Liebe für Weib und Kind, unerschütterliche Treue für den König, den obersten Hüter und Hort aller heimischen Güter, strengster Pflichtsinn unerschrocken in den Tod gehen ließ. Sie beseelt mit ihrem befruchtenden Segen auch alle die Väter und Mütter, die ihre Söhne für das Vaterland dahingaben, und kann nicht schwinden aus den Herzen aller, die in dieser Zeit Zeugen gewesen sind des göttlichen Waltens in den Geschicken unseres Vaterlandes. Ein erhebendes Vorbild lauterster Gottesfurcht hat uns der greise Monarch gegeben, der in allem Glück, welches seinen Waffen gefolgt ist, Gott die Ehre gegeben, Gottes wunderbare Macht und Gnade vor allem Volke dankbar gepriesen hat. Ihm und seinem erhabenen, von Gott begnadigten Hause anzugehören, ist nicht bloß ein Stolz, nicht bloß ein nicht hoch genug zu schätzendes Glück, sondern auch eine Bürgschaft dauernden Bestandes aller der Güter und Segnungen, für welche wir heute aus frohen Herzen unsern Dank zu Gott emporsteigen lassen. Unter seiner weisen, väterlichen Leitung, so vertrauen wir, wird unser preußisches Vaterland, als Stütz- und Kernpunkt des deutschen Vaterlandes mit diesem vereint immer herrlicher erblühen, und unsere spätesten Nachkommen werden dankbar segnend diese großen Kämpfe preisen, aus denen eine so köstliche Frucht erwachsen ist.

Dazu mitzuhelfen, dafür mit den edelsten und besten Kräften in treuer Arbeit thätig zu sein, ist vornehmlich auch Eure Pflicht, Ihr teuren Jünglinge und Knaben. Das Glück, eines großen Vaterlandes Bürger zu sein, muß nach dem Dichterwort erworben werden, um es zu besitzen. Dieses gelobet mit der Spende des Dankes den heimkehrenden Helden, auf daß sie nicht vergebens ihr teures Blut in so viel Schlachten vergossen haben.

Und so lasset denn zur Feier dieses Tages jetzt die Bilder des Krieges an uns vorübergehen und machet die Erinnerung an die Kämpfe lebendig, denen wir alle so Herrliches zu danken haben!

48.

Zur Entlassung der Abiturienten,

am 30. September 1871.

Geliebte Jünglinge!

Wenn ich Euch heute an dieser Stelle stehen sehe, um diejenige Urkunde zu empfangen, welche das Band zwischen Euch und uns äußerlich zu lösen bestimmt ist, so ist mein Herz nach zwei Seiten hin auf das lebhafteste bewegt. Ich werfe meinen Blick auf Eure ganze Vergangenheit zurück, soweit dieselbe dieser Anstalt angehörte, und sehe Euch noch einmal in meinem Geiste alle die Stufen zurücklegen, welche Euch zuletzt bis zu dieser, wenn ich sagen darf, Höhe geführt haben, die den Endpunkt bezeichnet, welcher hier zu erreichen war. Aber indem ich so mir Euer ganzes Bild noch einmal in die Seele präge, um es nicht wieder daraus zu verlieren, wenden sich meine Gedanken auch mit Euch der Zukunft zu, die Euch erwartet, in die Ihr Euch ein jeder mit seinen Plänen, Wünschen, Hoffnungen einzutreten jetzt anschickt. Wie verschieden aber auch Eure Stimmung und Richtung derselben gegenüber sein mag, in einer wesentlichen Beziehung herrscht unter Euch allen eine durchgängige Gleichheit. Alle wollet Ihr Euch den Universitätsstudien widmen, für alle Eure weiteren Ziele und Bestrebungen geht der Weg durch die Universität. Theologie und Philologie, Mathematik und Musik, Rechtswissenschaft und Heilkunde, für alle diese Studien sucht Ihr auf der Universität den tieferen Aufschluß, der Euch zu einheimischen Bürgern und Adepten dieser Wissenschaften für Euer ganzes Leben machen soll, und Eure Wahl ist dabei so mannigfaltig gewesen, daß uns in ihren Ergebnissen

fast die volle Universitas litterarum entgegentritt. Wie wesentlich anders geartet muß doch diese Bildungsanstalt sein, wenn Ihr sie mit derjenigen vergleicht, welche Ihr jetzt zu verlassen im Begriff steht. Hier ging der zukünftige Arzt mit dem dereinstigen Verkündiger des göttlichen Wortes, der werdende Sprachkundige mit dem Geschichtsfreunde und dem heranreifenden Naturforscher von Klasse zu Klasse. Gleichheit der Aufgaben, Übereinstimmung in den jedesmaligen nächsten Zielen beherrschte und bestimmte bei aller sonstigen Verschiedenheit Eure ganze Thätigkeit, und nun scheiden sich mit einem Male Eure Wege so sehr, daß es fast scheinen möchte, als könne das Band, welches Euch von nun an zusammenhalten wird, nur ein sehr äußerliches, vielleicht nur durch Zufälligkeiten bestimmtes sein.

Und doch hat dieses Band schon Jahrhunderte lang die jugendlichen Geister umschlossen, die je nach ihrer Neigung, Befähigung oder Bestimmung sich einem der Fächer aus jener Vereinigung zu widmen auf dem Boden der Universität sich zusammenfanden; es ist geweiht durch die Erinnerung an den reichen Segen, der von den Universitäten aus sich über alle der Bildung fähigen Völker ergossen hat; es ist von deutscher Eigenart, wenn auch nicht von deutschem Ursprunge. Romanische Völker, Italiener und Franzosen, haben zu solchem Verbande grundlegender Wissenschaften und Künste zuerst großartigere Bildungsanstalten gegründet und ausgebildet, aber dem deutschen Volke blieb es vorbehalten, ihnen eine solche Festigkeit in der Gliederung ihres Baues, eine solche Klarheit über ihr Wesen und Ziel, eine so mächtige innere Triebkraft zu verleihen, daß die deutschen Universitäten den Mittelpunkt alles lebendigen, vom Menschen zum Menschen dringenden wissenschaftlichen Strebens und Wirkens bilden, so daß eine Auflösung oder Abschwächung dieses wesentlichen Grundcharakters die Weiterentwickelung des deutschen Geistes auf seiner geschichtlichen Grundlage auf das empfindlichste schädigen würde. So fest ist aber die deutsche Nation selbst hiervon überzeugt, daß es heute eine ihrer ersten Sorgen ist, in die wiedergewonnenen altgermanischen Lande den Segen deutscher Universitätsbildung in ihrem vollen Umfange wieder hinüberzupflanzen, und wir nun von den Franzosen sagen können: o fortunatos nimium, sua si bona nossent. Dieser charakteristische Grundzug besteht aber darin, daß der Deutsche, wie er im Leben bei

allem Streben nach Unabhängigkeit und Selbständigkeit die Wahrung seiner persönlichen Interessen nicht soweit verfolgt, daß er darüber einem verzehrend abschließenden Egoismus verfällt, sondern Blick und Herz für das Allgemeine offen erhält, so auch in der Wissenschaft, festgegründet in einem Einzelfach, seine Hand auch ringsum nach köstlichen Blüten und Früchten ausstreckt, um aus ihnen einen durch Harmonie wohlthuenden Kranz der Bildung für sich zu flechten. Zur Pflege dieses Grundtriebes dienen vor allem die Universitäten. Zunächst wendet sich da der deutsche Jüngling derjenigen Wissenschaft zu, welcher er in seinem ganzen Leben zu dienen sich entschieden hat. Groß und weit ist das Gebiet einer jeden. Es umfaßt zahlreichere kleinere wissenschaftliche Gebiete, die wie Zweige von einem Hauptstamm ausgehen und aus der gemeinsamen Wurzel ihre Nahrung ziehen. Großer und besonnener Kraftentwickelung und Sammlung und tief gehegter Liebe und Begeisterung bedarf es, um auf dem weiten Felde auch nur ein Plätzchen zu eigenem emsigen Anbau zu gewinnen, aber schon in diese erste Angriffnahme herein werfen die allgemeinen Studien ihren belebenden, erhebenden Lichtschein, der den vorwärtsstrebenden Jüngling auf der weiteren mühevollen Bahn durch ernste Fachstudien geleitet. Der Gewinn aller errungenen Einzelkenntnis erhält seinen höheren Wert, wenn er durch Verknüpfung mit allgemeinen Wahrheiten und Ideen gleichsam befestigt worden ist und so allmählich einen Schatz bildet, welcher unverlierbar, aber nicht tot ist, sondern mit seinem Ertrage das ganze geistige Leben befruchtet. Diese Richtung nehmen und geben, wenn sie recht betrieben werden, alle Fachstudien und streben somit alle einem gemeinsamen Ziele zu und sind unter einander verwandt. Aber alle Anregung und Mitteilung, die von ihnen wechselseitig ausgeht und empfangen wird, ist auch an sich etwas Wertvolles, nicht bloß praktisch nützlich, obwohl auch dies nicht gering anzuschlagen ist, sondern sie erhellt und erweitert den ganzen Gesichtskreis des Studierenden, übt und schärft seinen Blick in der Beobachtung des Gleichartigen und Verschiedenen und erfüllt ihn mit einer Ahnung von dem bewundernswürdigen Reichtum des menschlichen Geistes, die ihn, wie zu freudigem Hochgefühl, so zur wahren Demut führt.

Mit solchen Betrachtungen wünsche ich, meine lieben Jünglinge,

Euch in das Heiligtum der Universität eintreten und darin fortan wandeln zu sehen. Sie mögen Euch bewahren ebenso vor der knappen Einseitigkeit, die dem sogenannten bloßen Brotstudium anhaftet, wie vor der hochfliegenden abstrakten Allseitigkeit, welcher der feste Boden mangelt, und der öden Polyhistorie, die nirgends heimisch ist, weil sie es überall sein will.

Eine solche Auffassung Eures nunmehrigen Berufes wird auch zugleich dem freundschaftlichen Bande, welches Euch hier umschloß, eine höhere Weihe und Festigkeit verleihen. Unter gegenseitigem Geben und Empfangen werdet Ihr Euer akademisches Zusammenleben mit einem unvergänglichen Reize schmücken. So möge Euch Gottes Weisheit und Gnade auf rechtem Wege leiten, jetzt und allezeit!

49.

Zum Beginn einer neuen Woche,

am 17. Juni 1872.

Mit frischem, frohem Mute treten wir auch heute vor Dein Angesicht, um unsere Herzen vor Dir aufzuschließen, daß Du Deinen hellen Lichtschein darein ergießest und alles, was da dunkel und trübe ist, mit dem Glanze Deiner ewigen Klarheit umleuchtest und alles, was da ersterben will, zu neuem, kräftigem Leben emporrufest. Denn wo Dein Licht waltet, da kann nicht mehr die Finsternis der Sünde herrschen, wenn sie auch noch verborgener in unser Inneres sich einzuschleichen versuchen möchte, und wo die Sonne Deines göttlichen Wesens ihre Macht entfaltet, da regt sich die schwache Kraft des Erdensohnes und erhebt sich zu Dir wohlgefälligem Thun und Wirken. Aber zähe und lässig ist die Natur des Menschen, und nicht wie durch ein Zauberwort entsagt sie in augenblicklichem Entschluß für immer dem Bösen, welches sie umstrickt hält, und wenn es auch irgendwo einen Ausgang gefunden hat, unermüdlich wieder zu einer anderen Pforte eindringt, um von neuem in der menschlichen Seele Platz zu greifen. Wie groß ist daher der Segen, dessen wir uns teilhaftig machen, wenn wir uns immer wieder mit dem Gebete unserer Herzen Dir nahen und von Dir uns die Waffen erbitten, um das Böse siegreich zu bekämpfen. Schon dieses wiederholte Bekenntnis des Dranges unserer Herzen zu Dir, dies immer wieder neu belebte und gekräftigte Bewußtsein unseres innigen, unauflöslichen Zusammenhanges mit Dir, unserem himmlischen Vater, ist eine beseligende Macht, die uns nicht sinken, verleiht eine Stärke, die unsere Hoffnung nicht zu

Schanden werden läßt. Aber wenn wir anfangen, uns den wunderbaren Reichtum Deines Wesens zu vergegenwärtigen, soweit es die Endlichkeit des menschlichen Erkennens vermag, empfinden wir eine Fülle der vielfältigsten, uns gebotenen besonderen Handreichungen, die wir nur zu ergreifen brauchen, um in allen Richtungen unseres Denkens, Wollens und Handelns uns von Deiner Weisheit geleitet, von Deinem Schutze getragen, von Deiner Liebe umfangen zu wissen. Und so trägt ein jeder von uns Dir in unserem gemeinsamen Gebet in seinem Herzen auch seine besonderen Anliegen vor und fleht um Deine Hilfe und Gnade in seinen besonderen Kämpfen und Nöten. Und alle vertrauen wir, daß Du mit Deiner unerschöpflichen Güte und Barmherzigkeit nahe sein werdest denen, die Dich anrufen, und ihnen lehren werdest, Dich recht anzurufen. Dieses unser kindliches Vertrauen, wie hast Du es durch die Fülle Deiner Wohlthaten in unserer Brust genährt von unserer frühesten Kindheit an, und wie hörst Du nicht auf bis zu dieser Stunde uns zu segnen, leiblich wie geistig! Ach, lieber himmlischer Vater, wo sollen wir anfangen, wo enden, um alle die Wohlthaten aufzuzählen, in denen Du Dich an uns verherrlicht hast und immer fortfährst, Dich zu bezeugen? Ja, wir geloben Dir, unser ganzes Leben, magst Du sein Ziel nahe oder weit gesteckt haben, soll ein einzig großes Dankopfer für Deine Liebe und Treue sein, und der Gedanke, Dir zu leben und zu sterben, soll immerdar unsere Seele füllen. So laß uns eintreten in die neue Woche, so laß uns wandeln alle Wege, bis ans Ende. Amen!

50.

Zum Abschied,

am 5. Juli 1872.

Teure Amtsgenossen, geliebte Schüler!

Es ist ein herbes Los, plötzlich und rasch mitten aus einem Freundeskreise durch das Leben hinweggerissen zu werden, kaum daß man Zeit und Kraft hat, einen wehmütigen Blick der Liebe auf das zu Verlassende zu werfen —, aber nicht minder herbe, oder wohl um vieles herber ist es, den Augenblick der Trennung wie eine unvermeidliche Gefahr immer näher und näher kommen zu sehen, bei jeder Handlung, die man verrichtet, sich sagen zu müssen, daß unter gleichen Verhältnissen man sie nicht werde wiederholen können, bei jedem Erlebnis innerhalb des gewohnten, lieben Bereiches daran denken zu müssen, daß es uns zum letzten Male traf, kurz alles mit dem Auge eines Verlierenden betrachten zu müssen. Dies war und ist jetzt mein Los, geliebte Freunde! Ich stehe hier zum letzten Male unter Euch und empfinde, daß die lange Zeit, in welcher ich diesen Augenblick des Scheidens herankommen sah, nicht imstande gewesen ist, mich bei der Trennung selbst standhafter und gefaßter zu machen. So, meine Freunde, wie ich Euch heute alle vor mir versammelt sehe, soll ich Euch nie, nie wieder sehen. Ihr werdet an dieser Stelle noch oft wieder zusammenkommen, sei es, um Euch vor Gott in gemeinsamem Gebet zu demütigen, oder um einen feierlichen ernsten oder frohen Akt des Schullebens zu begehen, wie heute, um in stiller Abendstunde das letzte Wort eines scheidenden Lehrers zu vernehmen, aber ich werde dann nicht mehr unter Euch sein, sondern nur aus der Ferne als ein im Geiste mit Euch verbundenes Glied an allem teilnehmen. Obwohl ich nun heute von Euch und dieser Anstalt aus eigenem Ent-

schlusse scheide, weil ich das Maß meiner Kräfte für unzureichend zu halten begann, so darf ich doch sagen, daß die von meinen vorgesetzten hohen Behörden mit dem größten Wohlwollen gewährte Erfüllung dieses meines Wunsches, wie sie mich zu dem ehrerbietigsten Danke verpflichtet, so doch nicht zugleich das Gefühl des tiefen Schmerzes hat überwinden können, von welchem ich heute bei der Ausführung desselben ergriffen bin. Wenn ich jemals mit bangem Zagen in ein neues amtliches Verhältnis getreten bin, so war es der Fall, als ich die Leitung dieser altehrwürdigen, immer hochgehaltenen und hochzuhaltenden Anstalt übernahm. Ich sollte der unmittelbare Nachfolger eines reichbegabten Mannes werden, der den vollen Eindruck seiner bedeutenden Persönlichkeit so tief in ihren ganzen Organismus eingeprägt hatte, ich sollte einem Lehrerkollegium vorstehen, welches in seinen einzelnen Mitgliedern die reichste Fülle von Gelehrsamkeit, Bildung und schulmännischer Erfahrung in sich schloß, und ich sollte zum ersten Male in meinem Amtsleben eine Anstalt leiten, welche zugleich an einer zahlreichen Schar von Knaben und Jünglingen die Aufgabe der Erziehung im engern Sinne zu lösen hatte. Ich sollte nicht bloß der Leiter und Führer, sondern wie jeder Direktor auch der Fortbildner dieses großen, schönen Ganzen werden und den reichen in ihr geborgenen Schatz bewährter Tradition auch zu mehren beflissen sein. Wenn ich mit dieser hohen und schweren Aufgabe meine schwache Kraft verglich, so mußte mir wohl bange werden, ob ich solches würde leisten können. Aber nach ernster Prüfung glaubte ich doch dem an mich ergangenen Rufe mich nicht verschließen zu dürfen. Vor allem war es die lockende Rückkehr zu dem unmittelbaren Verkehre mit der Jugend, zur Thätigkeit des Lehrens und zur Gemeinschaftlichkeit des Wirkens an der Seite gleichgesinnter, gleichstrebender Berufsgenossen. Und so ist es gekommen, daß das mit Zagen übernommene, aber meiner innersten Neigung so zusagende Amt mir je länger, je fester ans Herz wuchs und bis zu dieser Stunde mit der innigsten Liebe auf demselben getragen wurde, so daß heute bei dem Scheiden von demselben mein Schmerz tief und aufrichtig ist.

Mit besonders bewegtem Herzen wende ich mich daher zuerst zu Euch, meine lieben Schüler. Ihr seid ja, Ihr macht die Schule. Euch gelten alle Einrichtungen und Veranstaltungen, die in ihrer

Gesamtheit die Schule darstellen. Jede Thätigkeit, welche von Euren Lehrern geübt wird, hat Euer Wohl zu ihrem obersten und letzten Zwecke. Diesen aus den Augen zu verlieren, wäre Untreue und Verrat. Ein festes, ein heiliges Band ist es daher, welches Eure Lehrer mit Euch verbindet, und am innigsten ist durch diese Verpflichtung derjenige an Euch gekettet, dem die Leitung des Ganzen in die Hand gegeben ist. Die Schwere dieser Verantwortlichkeit habe ich, so lange ich hier unter Euch zu wirken hatte, immerdar empfunden. Ich habe sie aber nicht als eine Bürde getragen, von der mit dem heutigen Tage entlastet zu werden mich mit Befriedigung erfüllen könnte, sondern ich erkannte in ihr jederzeit eine Quelle hohen, reinen, wahren Lebensgenusses, der nur getrübt zu werden anfing, als ich die volle Kraft, welche hier einzusetzen war, allmählich schwinden sah. Mit Lust und Freudigkeit habe ich, meine lieben Schüler, unter Euch gewaltet; jeder Tag, jede Stunde, welche ich in Eurer Mitte verlebte, war eine Erfrischung für mein Gemüt, und wenn mir auch manche sorgenvolle Stunde nicht erspart wurde, in welcher mir um manchen von Euch bange werden mußte, immer fand ich in freudiger Erhebung den Mut und das Vertrauen wieder, welche mir den ermutigenden Blick auf Bilder einer besseren Zukunft erschlossen. Mit herzlicher Liebe habt Ihr Euch mir immer hingegeben und Euch willig der Zucht gefügt, ohne welche überall kein Gemeinwesen und am allerwenigsten eine Schule bestehen kann, deren jugendliche Glieder ja noch nicht zur Festigkeit eigenen Willens, noch nicht zur Selbständigkeit eigener, reifer Einsicht erstarkt sind. Ich überlasse mich dem guten Glauben, daß keiner unter Euch war, der nicht überzeugt davon war, daß ich nur sein Bestes gewollt habe. Euch, meine lieben Alumnen, galt nach den Pflichten meines Amtes und nach dem Willen der erlauchten Stifter und Wohlthäter dieser Anstalt meine besondere Fürsorge. Die alten Ordnungen unserer Schule, welche es dem Rektor an das Herz legen, daß er die Alumnen wie ein Vater seine Söhne halten solle, waren mir dabei meine oberste und heiligste Richtschnur, und ich mag heute gern mit dem begründeten Vertrauen von Euch scheiden, daß sich auch in Euren Herzen das Gefühl einer Sohnesverpflichtung gegen Euren scheidenden Direktor regt, wie Ihr ja auch die teure Anstalt selbst, die Euch als ihre Kinder aufgenommen hat, mit Stolz Eure alma mater

zu nennen gewohnt seid. Dabei empfand ich es mit der lebhaftesten Genugthuung, daß ich der Vermittler sein konnte, welcher Euch die reichen Spenden dieser Wohlthäterin zuzuführen hatte, die ihre Schützlinge mit offener Hand selbst durch die Jahre des akademischen Studiums zu begleiten imstande ist. Schmerzlich ist es mir daher, von nun an auch diesen Genuß entbehren zu müssen, noch schmerzlicher würde es mir sein, wenn ich befürchten müßte, es könnte in Eurer Brust jemals der Dank erlöschen, welchen Ihr Eurer Wohlthäterin bis ans Grab schuldet und den Ihr durch ein auf die höchsten Ziele gerichtetes Leben darzubringen habt. So gelobt mir denn auch in dieser feierlichen Stunde, daß Ihr mit heiligem Ernste und treuer Beständigkeit allen den löblichen Tugenden nachjagen wollet, die Jung und Alt zieren, die das wahre Lebensglück begründen und vor Gott wohlgefällig machen: der Reinheit in Sinn, Wort und Wandel, der Wahrhaftigkeit, Bescheidenheit und Demut, der Mäßigkeit und Sittsamkeit, der Liebe zu Gott und Euren Brüdern, dem Gehorsam gegen das Gesetz und dem Fleiß in allem Guten. Möge Euch Gott dazu stärken und Euren Lebensweg in Gnaden lenken und behüten, auf daß Ihr einst vor Gott und der Welt ein gutes Zeugnis ableget für diese Eure Pflegerin, in deren Schoße Ihr Eure Jugend verbrachtet. Meine innigsten Segenswünsche begleiten Euch auf allen Euren Wegen.

Von Ihnen, meine teuren Amtsgenossen und lieben Freunde, scheide ich heute mit dem Gefühle der aufrichtigsten Liebe, Hochachtung und Dankbarkeit. Alles Gute, was an der uns anvertrauten Jugend gewirkt wurde, es war die Frucht unseres gemeinsamen Wirkens, jeder glückliche Erfolg, jedes gute Gedeihen floß aus dieser Quelle. Den Lauf derselben vor jeder Trübung zu bewahren, ihn immer in der rechten Bahn zu erhalten, war meine Aufgabe und mein Streben. Sie haben mich dabei mit Ihrer Einsicht und Erfahrung auf das thatkräftigste und redlichste unterstützt. Nie werde ich auf meine amtliche Wirksamkeit an der Spitze dieser Anstalt zurückblicken können, ohne dabei des Verdienstes eingedenk zu sein, welches Sie in der Zeit meiner Verbindung mit Ihnen sich vor meinen Augen um dieselbe erworben haben. Aus der Gemeinschaftlichkeit des Wirkens erwuchs aber auch ein Band des herzlichsten gegenseitigen Vertrauens und der gegenseitigen freundschaftlichen Zuneigung, welches unauflöslich ist und mich immer als

einen der Ihrigen festhalten wird. Obwohl ich darauf fest baue, so richte ich doch in dieser Stunde des Abschieds noch die herzliche Bitte an Sie, daß Sie auch dem Geschiedenen immerdar eine Stelle in Ihrem Herzen bewahren wollen; da, wo Ihr Herz für diese Anstalt schlägt, da lassen Sie auch mein Andenken einen Platz finden. Möge unter dem neuen Leiter der Anstalt Ihr gedeihliches Zusammenwirken recht lange erhalten bleiben und jeder unvermeidliche Verlust immer wieder in glücklichster Weise sich ersetzen. Möge Ihnen der allgütige Gott fernerhin in allem Ihren Wollen und Wirken Freude und Friede geben, von Ihnen und Ihren Familien mit seiner mächtig schirmenden Vaterhand alles Leid fernhalten und Sie immerdar, in dem Kreise der Schule wie in dem des Hauses, in der Wissenschaft wie in der Ausübung Ihres Berufes, die Befriedigung finden lassen, die Ihr Herz wünscht und deren Sie so würdig sind.

Zu Dir aber, barmherziger himmlischer Vater, flehe ich, daß Du diese Anstalt und alle ihre mir so teuren Glieder auch ferner in Deinen mächtigen Schutz nehmen mögest. Segne ihre Lehrer und kröne ihre Bemühungen mit einem glücklichen Erfolge, auf daß aus ihrer Unterweisung ein tüchtiges Geschlecht zum Dienste des Vaterlandes hervorgehe. Laß Deine Hand auf ihren Schülern ruhen und rüste sie aus mit Deinem Geiste, in welchem die Fülle aller Tugenden wohnt. Segne unsern geliebten Kaiser, den hochherzigen Beschützer dieser Anstalt und den unermüdeten Beförderer jedes guten Werkes, welches zu Deines Namens Ehre dient. Segne diese herrliche Stadt und ihre Bewohner, breite Deinen Segen aus über unser ganzes deutsches und preußisches Vaterland und laß es immerdar bewohnt sein von gottesfürchtigen, arbeitsamen und aufgeklärten Bürgern. Laß endlich Deine väterliche Fürsorge auch ferner mir nahe sein, den Du bisher so getreulich und gnädiglich über mein Verdienst und Würdigkeit geführt und behütet hast, wofür ich Dir allezeit in meinem Herzen danke und lobsinge. Amen!

Anmerkungen des Herausgebers.

S. 2, 13. Über Kießlings Vater s. Kahnt's Gedächtnisrede zum Andenken an den Rektor Professor Dr. Gottlieb Kießling im Programm des Stiftsgymnasiums zu Zeitz 1849.

—, 22. s. unten S. 220 ff.

S. 4, 35 f. Nachdem am 6. Juni 1857 Meineke von den Lehrern und Schülern der Anstalt Abschied genommen und von ihnen Worte und Zeichen ihrer Dankbarkeit empfangen hatte, erschienen am folgenden Vormittag die Vertreter der früheren Schüler und Zöglinge und überreichten das in Öl gemalte, wohlgetroffene Bildnis des scheidenden Direktors der Anstalt zu bleibender Erinnerung. s. Progr. d. Joach. 1857 S. 49.

S. 7, 9. Professor Rudolf Jakobs leitete das Alumnat 1852—1857.

S. 15, 29. Das Schulamt Dambeck in der Altmark.

S. 16, 12. Auf der Marmortafel, deren Inschrift Symb. Joachim. II S. 325 mitgeteilt ist.

S. 17, 28 ff. Vgl. die biographische Skizze von Meierotto, welche Kießling in Schmid's Encyklopädie des ges. Erz.- u. Unterrichtsw. (IV. S. 905 ff.) gegeben hat.

S. 19, 33. Über die dem Joachimsthal zugewendeten Vermächtnisse s. R. Jakobs Z. f. d. Gw. 26. 1872 S. 417 ff.

—, 34. Brand steht deutlich in der Handschrift; es ist aber wohl Adler gemeint.

S. 20, 12. Auch an Kießling ist, nicht lange nachdem er das Direktorat des Joachimikums übernommen hatte, die Versuchung herangetreten, nach Gotha zu gehen, da ihm Oberschulrat Rost in höherem Auftrage den Vorschlag machte, sein Nachfolger zu werden.

S. 36, 3 v. u. Es war gegen das Ende des Winterhalbjahres gleichzeitig eine größere Anzahl von Alumnen von den Masern, drei von dem Nervenfieber befallen worden; s. Progr. v. 1858, S. 52.

S. 39, 8 v. u. Einer der am Nervenfieber erkrankten Alumnen, der Obersekundaner Paalzow, ein Jüngling, „der zu den schönsten Hoffnungen berechtigte," war nach mehrwöchentlichen schweren Leiden gestorben. s. Progr. v. 1858 a. a. O.

S. 81, Nr. 17. bereits abgedruckt: Berliner Blätter für Schule und Erziehung 1861 S. 81 ff. Vgl. R. Jakobs „Zur Erinnerung an Dr. Carl Passow." Z. f. d. Gw. 15. 1861 S. 149 ff.

S. 85, 16. Das Progr. des Joachimsth. von 1861 berichtet S. 74 darüber Folgendes: „Am 18. Oktober vor. J. wurde ein schönes Erinnerungsfest ehe-

maliger Schüler und Zöglinge des Joachimsthalschen Gymnasiums begangen, an welchem auch die gegenwärtigen und früheren Lehrer der Anstalt als Gäste teilnahmen. Bei dem im Meserschen Saale veranstalteten Mahle gab sich die dankbare Anhänglichkeit treuer Schüler an die geliebte Pflegerin in herzerhebender Weise kund. Durch Beiträge der Festgenossen kam eine ansehnliche Summe zusammen, welche einem würdigen und bedürftigen Alumnus als Stipendium für sein erstes Universitätsjahr überwiesen worden ist."

S. 94, 8. Geheimrat Dr. Delbrück war Ephorus des Stiftsgymnasiums zu Zeitz und unseres Kießling väterlicher Freund. Nach seinem Tode (1830) war sein Sohn, der nachmalige Staatsminister, der Bestimmung des Vaters gemäß eine Zeit lang der Führung Kießlings anvertraut. s. Schaper Biogr. Jahrb. f. Altertumskunde VIII. 1885 S. 3.

S. 103, 31 ff. Am 8. Februar 1858, dem Tage des feierlichen Einzugs Ihrer Königlichen Hoheiten des Prinzen Friedrich Wilhelm und der Prinzessin Viktoria wurden die Alumnen festlich gespeist und abends die Alumnatsgebäude erleuchtet, sowie auch das Lehrerkollegium in zweien seiner Mitglieder sich an der Überreichung des von den Gymnasien Berlins dem Durchlauchtigsten Fürstlichen Paare dargebrachten Festgedichtes beteiligen durfte. s. Progr. d. Joach. 1858 S. 52.

S. 129, 2. De reverentia pueris debita sprach Kießlings Vater bei dem feierlichen Akt der definitiven Anstellung des Sohnes 1830, s. Schaper a. a. O.

S. 139, 6. Zur Erinnerung an das Jahr 1813 hielt Kießling zwei Reden, am 3. Februar und am 17. März. Bei der Erinnerungsfeier an den Aufruf zur Bildung freiwilliger Jägerkorps sprach er von der Beteiligung des Joachimikums an den Befreiungskriegen. „Hier," sagte er unter anderm, „nährte den Geist aufopferungsfähiger Vaterlandsliebe der damalige Vorsteher dieser Schule, ein einfacher, edler, gottesfürchtiger Mann, in der Schule und dem häuslichen Leben ein Patriarch, im öffentlichen Leben ein Patriot im vollsten, wahrsten Sinne des Wortes, der Direktor und Konsistorialrat Snethlage" und verlas dann dessen Berichte über die damaligen Vorgänge aus den Schulschriften der Jahre 1813 und 1815. Bei der Erinnerungsfeier an den „Aufruf an mein Volk" nahm er von dem am 17. März 1813 erfolgten Einzug des Yorkschen Korps in Berlin Veranlassung zu einer Darstellung der die Stadt Berlin betreffenden Ereignisse jener denkwürdigen Tage.

—, 14. Zur Feier des Schlachttages von Großbeeren wurde am 22. August 1863, nachdem am Vormittag Oberlehrer Dr. Rühle die Festrede gehalten, am Nachmittag auf dem festlich geschmückten Turnplatze der Anstalt ein Schauturnen veranstaltet.

S. 155, Nr. 32. Vgl. den Artikel von Rudolf Jakobs: „Zur Erinnerung an Hermann Täuber (mit Benutzung einer Rede des Direktor Provinzial-Schulrat Dr. Kießling)" in der Zeitschr. f. d. Gymn. 19. 1865 S. 427 ff.

S. 157, 13. Bene vixit, qui bene latuit war der Wahlspruch von Kießlings Vater, s. Kahnt a. a. O. S. 5.

S. 158, 23 f. Diese Stelle bezieht sich höchstwahrscheinlich darauf, daß Theodor Kock in den Herbst 1864 erschienenen Exercitationes criticae p. 12 Täubers Programmabhandlung von 1849: De usu parodiae apud Aristophanem eine doctissima et prudentissima commentatio genannt hatte.

S. 188, 13. K. v. Raumer, Gesch. d. Pädag. III., 1 S. 220.

S. 189, 34 ff. K. v. Raumer's Leben, von ihm selbst erzählt. S. 37.
S. 205, 13 ff. Am hundertjährigen Geburtstag A. v. Humboldt's hielt Prof. Rühle die Festrede.
S. 213, 1. Nr. 91 des Berliner Gesangbuchs: Aus irdischem Getümmel u. s. w.
S. 218, 11. Vgl. was K. in der unten zu S. 231, 15 zu erwähnenden Schrift über Seyffert schreibt: „Bei der Wahl Ciceros als Muster leitete ihn nicht bloß die Betrachtung, daß kein Römer die verschiedenartigsten Elemente in solcher Totalität zu umfassen, sie mit seiner nationalen Eigentümlichkeit so zu assimilieren und zur harmonischen Einheit der Geistesbildung zu verschmelzen gewußt hat, als Cicero, sondern auch ganz besonders die richtige pädagogische Erkenntnis, daß der jugendliche Geist sich in einer reichen und mustergiltigen schriftstellerischen Individualität heimisch machen müsse, und wies dabei mit Recht auf den Ausspruch Senecas hin: Certis ingeniis immorari et innutriri oportet, si velis aliquid trahere, quod in animo fideliter sedeat."
S. 220, Z. 4 v. u. Vgl. Ztschr. f. d. Gw. 24. 1870 S. 933 ff.
S. 221, 14. Am 12. November 1870.
—, 24. S. zu 4, 35 ff.
S. 225, 33. Rudolf Köpke vermachte dem Joachimikum seine Bibliothek.
S. 226, 25. S. zu 4, 35 ff.
—, 26.
S. 227, 1. Provinzial-Schulrat Gottschick starb am 2. Januar 1871.
—, 7. Der Unterprimaner Wilhelm Rehfeldt aus Pritzwalk. An ihn knüpft sich mir eine Erinnerung, die, weil sie Kießling charakterisiert, hier erwähnt werden mag. Ich war Inspizient des unglücklichen Zöglings und hatte, obwohl mir seine Saalgenossen schon am Morgen des 2. Nov. 1870 recht deutliche Anzeichen von seinem gestörten Geisteszustand mitgeteilt hatten und am Abend seine Absonderung nötig geworden war, doch bis zur üblichen Meldezeit des folgenden Tages mit meinem Bericht an den Alumnats-Inspektor gezögert. Da ich aber sonst alles Erforderliche gethan und den größten Teil der Nacht bei dem Kranken zugebracht hatte, fand Kießling nicht ein Wort des Tadels über meine offenbare Pflichtversäumnis, sondern sorgte vielmehr dafür, daß die Eltern nicht unterließen, mir für meine Fürsorge noch ganz besonders zu danken. So sehr überwog bei ihm die Freude über ein selbständiges, vor schwerer Verantwortlichkeit nicht zurückschreckendes Handeln eines Untergebenen die Sorge für die Einhaltung der einem jeden gezogenen amtlichen Schranken.
S. 231, 15. Professor Seyffert. Ihm, dem Studiengenossen und treuen Freund, hat nach seinem am 8. November 1872 erfolgten Tod K. in der Zeitschr. f. d. Gymn. 26. 1872 S. 847 ff. ein schönes biographisches Denkmal gesetzt, welches unter dem Titel: „Moritz Ludwig Seyffert. Ein Lebensbild von F. G. Kießling. Berlin 1873" besonders erschienen und Friedrich Ritschl gewidmet ist. Beiden Publikationen ist ein von Kießling verfaßtes lateinisches Abschiedswort des Lehrerkollegiums angehängt.
S. 237, 28. Es wurde im Anschluß an die Rede des Direktors von Schülern aller Klassen eine Reihenfolge von Gedichten zur Verherrlichung der Großthaten des deutsch-französischen Krieges vorgetragen.
S. 248 a. f. Aus der von Professor O. Schmidt verfaßten lateinischen Valediktionsschrift des Lehrerkollegiums seien hier die auf die Schulreden bezüglichen Worte mitgeteilt: Sed tu idem cum persuasum statutumque haberes litte-

rarum studia ad animos ad humanitatem conformandos parum valere, nisi cum honestate morumque integritate artissime essent coniuncta, vel maxime semper enisus es, ut discipuli atque alumni bonos mores colerent, ut leges institutaque ad moderandam disciplinam necessaria pie religioseque observarent neque quidquam, quod cum honestate pugnaret, admitterent. Quod ut perficeres, cum multa bene prudenterque instituisti, tum multas sententiarum sapientia ac verborum gravitate ornatas orationes habuisti, quae maxime idoneae viderentur ad animos vera adversus Deum pietate legumque obsequio imbuendos et summo erga patriam atque illustrissimos Hohenzolleranae domus principes amore inflammandos, et quidquid a te dictum praeceptumque esset, ut discipuli penitus animis imbiberent et ad vitam agendam regendamque uterentur, non solum oratione efficere studuisti, sed, quidquid sentirent agerentque, te ipsum iis ad imitandum propositum esse voluisti.

Bei der Enthüllungsfeier des Kießlingmonumentes auf dem Matthäikirchhofe in Berlin am 11. Juni d. J. gab Professor Dr. Imelmann der Verehrung der Joachimsthalschen Kollegen gegen den Verewigten noch einmal einen schönen und weihevollen Ausdruck in den Worten, in die ich mir nicht versagen kann dieses Buch ausklingen zu lassen:

„Hochgeehrte Anwesende! Es sei ein kurzes Wort vergönnt dem — schon kleinen — Kreise derer, die hier mit besonderem Rechte sagen dürfen: er war unser; eine Stimme aus dem Joachimsthal, aus seinem Joachimsthal, von dem letzten dort, den seine Hand einst diesem Kreise zugeführt; kein Zusatz zu der Weiherede, nur ein Zeugnis treuen Andenkens und unverminderter Verehrung, ein Zeugnis, daß wir solche Verehrung und solches Andenken hüten wie einen edlen Schatz, hüten die Erinnerung an Gustav Kießling: — an die allzeit bewährte, schlichte, echte Wahrhaftigkeit, die den reinen Grundton bildete seines langen, reichen Lebens, die uns umgab gleich einem klaren Elemente; an die nie versagende, niemals vermißte, aus harmonischer Seele strömende Wärme, mit welcher er alles, Menschen und Dinge, umfaßte; verstand und gelten ließ; begleitete und förderte; an die ungezwungene, heitere Würde, die natürliche Frucht und Form einer sicher im Idealen ruhenden und darum lebensfreudigen, einer Ewigem wie Menschlichem vertrauten Persönlichkeit, zu der wir gern emporgeblickt.

Fünfzehn Jahre hat der teure Mann seines schweren, vielbegehrenden Amtes bei uns mit Kraft und Milde gewaltet, hat er alle besten Überlieferungen unserer alten Anstalt, welche ihm teuer geblieben bis zum Ende, pietätvoll gewahrt und, was mehr ist, in sich selber dargestellt; bald sind es wiederum fünfzehn Jahre, seit er sie verlassen und edler, thätiger Muße sich zugewendet hat. Nun gehört er selbst zu ihren wertvollsten Erinnerungen, und es glänzt sein Name auf den Blättern ihrer Geschichte. Uns aber ist er lebendig gegenwärtig, uns bleibt er gegenwärtig fort und fort: ein hohes Vorbild erzieherischer Weisheit, wissenschaftlicher Gesinnung, männlich ernster und menschlich schöner Lebensführung.“